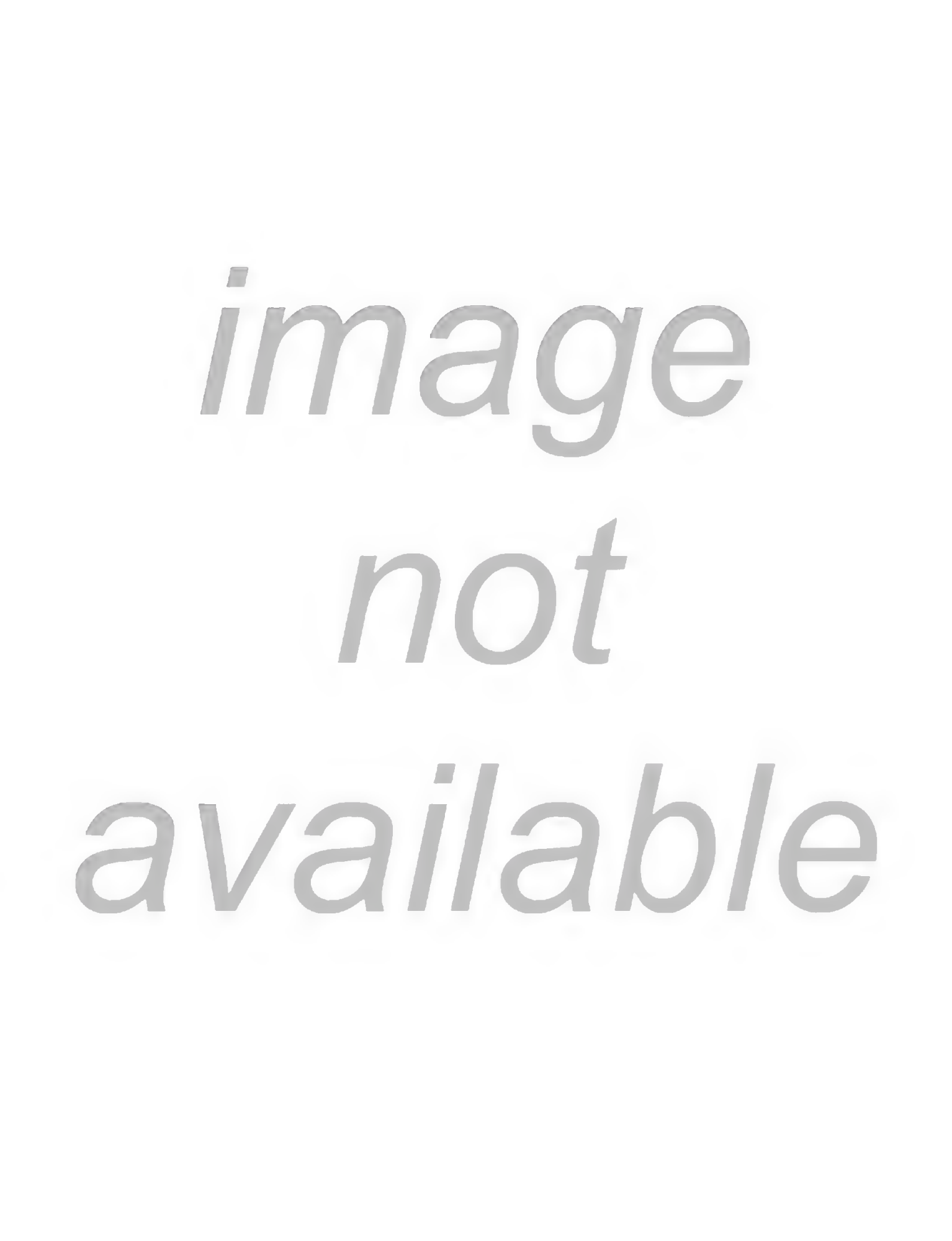
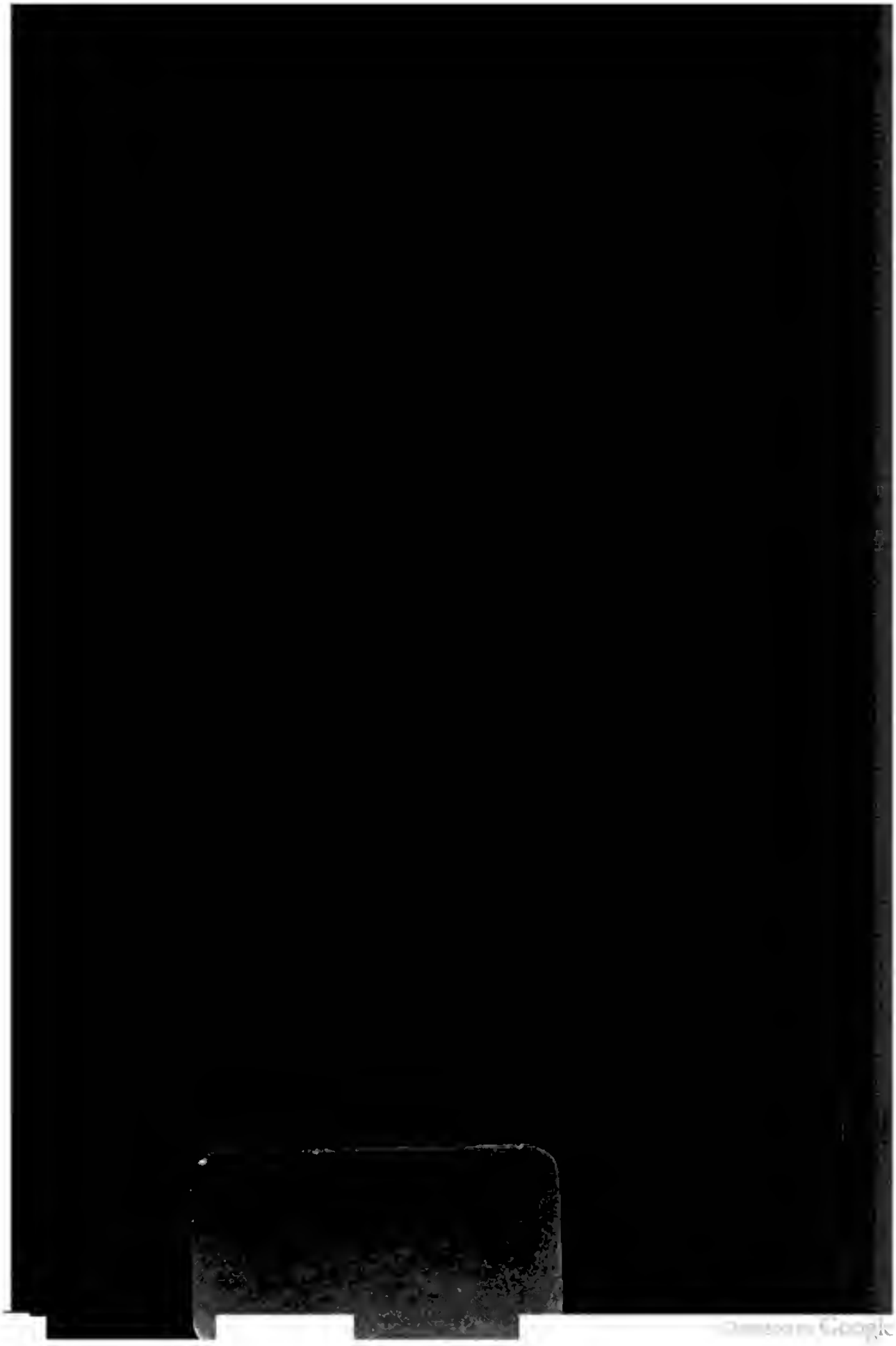
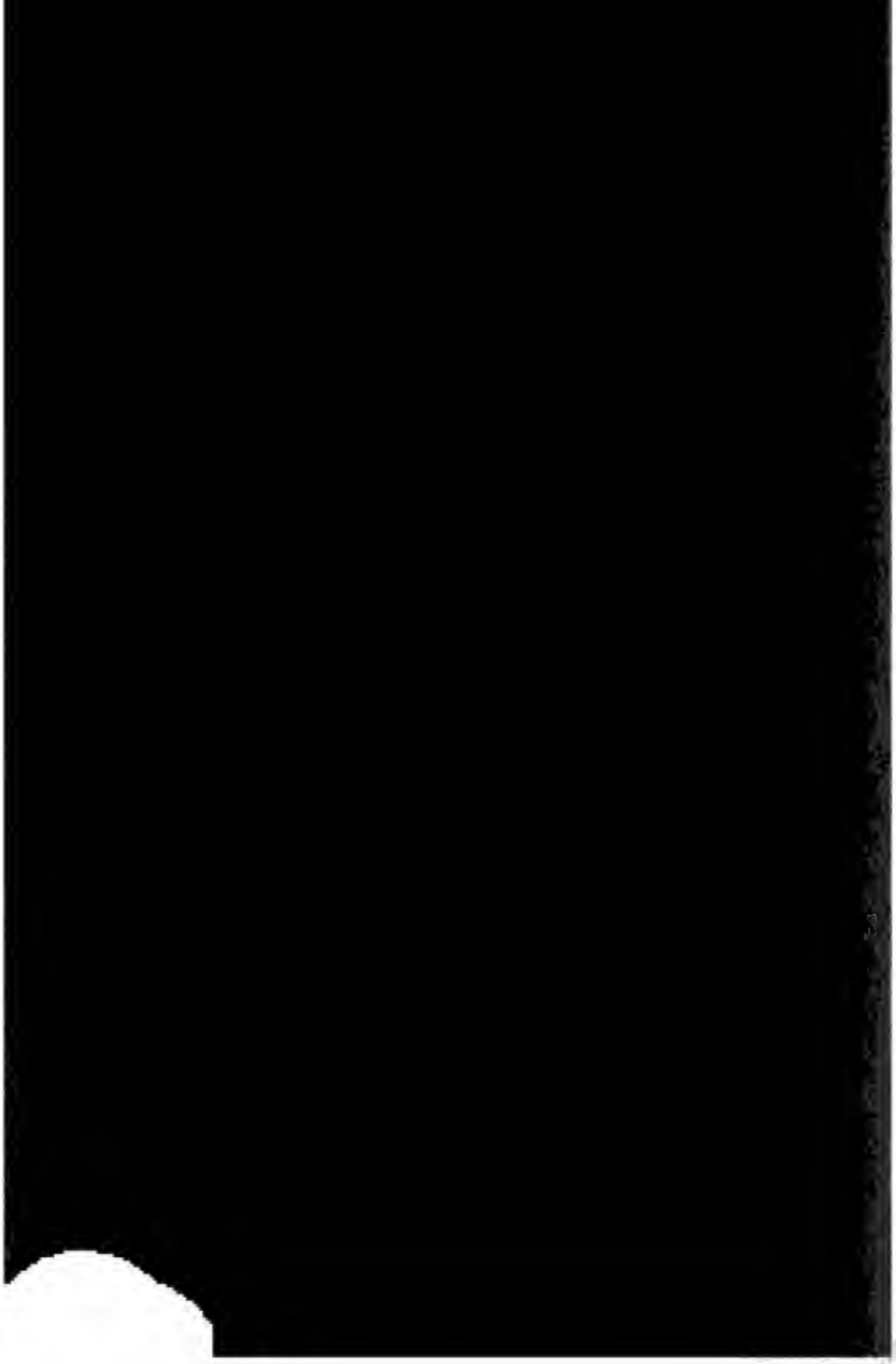


image
not
available



Dickens

BWX



11414

Italienische Reisebilder

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Erster Theil.

NEW YORK ... CIRCULATING ...

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1846.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
47110
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1909

Des Lesers Paß.

Wenn die Leser dieses Bändchens so freundlich sein wollen, ihre Beglaubigungsschriften für die verschiedenen Orte, mit denen sich des Verfassers Erinnerungen beschäftigen werden, von dem Verfasser selbst zu nehmen, so wird ihre Phantasie diese Plätze vielleicht mit größerem Genuß und mit besserer Einsicht in das, was sie zu erwarten haben, besuchen.

Schon viele Bücher sind über Italien geschrieben, Mittel gewährend, die Geschichte dieses interessanten Landes und seine zahllosen Erinnerungen zu studiren. Ich nehme nur wenig Rücksicht auf dieses Magazin des Wissens, denn ich betrachte es durchaus nicht als nothwendige Folge meiner Einsicht in diese Vorräthe, daß ich die leicht zugänglichen vor den Augen meiner Leser ausbreiten sollte.

Auch wird man in diesem Bändchen keine ernste Untersuchung über die gute oder schlechte Regierung dieses Landes in irgend einem seiner Theile finden. Kein Besucher des schönen Landes wird sich einer starken Ueberzeugung über diese Sache entziehen

können; aber da ich mich während meines Aufenthaltes dort als Fremder jeder Discuſſion über derartige Fragen mit Italienern, welchem Stande ſie auch angehören mochten, enthielt, ſo möchte ich auch jetzt dieſe Saite lieber nicht berühren.

Während meines zwölfmonatlichen Aufenthaltes in Genua fand ich nie, daß ihrem Weſen nach eiferſüchtige Behörden mich mit Mistrauen betrachtet hätten; und es ſollte mir Leid thun, wenn ich ihnen Gelegenheit gäbe, ihre argloſe Höflichkeit gegen mich oder gegen irgend einen meiner Landsleute zu bereuen.

Es giebt wahrſcheinlich kein berühmtes Kunſtwerk in ganz Italien, welches nicht leicht unter einem Berg von Papier, bedruckt mit Diſſertationen über daſſelbe, begraben werden könnte. Daher werde ich auch, obgleich ich ein großer Bewunderer der Malerei und der Sculptur bin, nicht lange bei der Beſchreibung von berühmten Gemälden und Standbildern verweilen.

Dieſes Buch iſt eine Reihe von ſchwachen Spiegelbildern — bloßer Schatten im Waſſer — von Orten, welche die Einbildung der meiſten Menſchen mehr oder weniger anziehen, mit denen ſich die meinige ſeit Jahren beſchäftigt hat, und die für Alle einiges Intereſſe haben. Die Beſchreibungen wurden größtentheils an Ort und Stelle niedergeſchrieben und von Zeit zu Zeit in Privatbriefen nach Hauſe geſchickt. Ich erwähne das nicht als eine Entſchuldigung der etwaigen Mängel des Werkchens, denn es wäre keine, ſondern blos als eine Gewährleiſtung für den Leſer, daß ſie wenigſtens niedergeſchrieben worden, als der Verfaſſer erfüllt war von dem, was er ſah, und noch beherrſcht von den neueſten und friſcheſten Eindrücken.

Zeigen ſie irgendwo eine phantaſtiſche und träumeriſche Färbung, ſo wird der Leſer vielleicht vorausſetzen, daß ſie geſchrieben worden im Schatten eines ſonnigen Tages, inmitten der Gegenſtände, von denen ſie handeln, und ſie werden ihm darum nicht weniger gefallen, daß ſie dies örtliche Gepräge tragen.

Ich hoffe nicht, daß Bekenner des römiſch-katholiſchen Glaubens irgend etwas, was in dieſem Büchelchen vorkommen wird, mißverſtehen könnten. In einem meiner frühern Werke habe ich mein Möglichſtes gethan, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ich hoffe, daß ſie in dieſem auch gegen mich gerecht ſein werden. Wenn ich ein Schauſpiel erwähne, das mir abſurd oder abſtoßend vorkommt, ſo ſuche ich nicht es mit einem weſentlichen Beſtandtheile ihres Glaubens in Verbindung zu bringen. Wenn ich von den Ceremonien der heiligen Woche ſpreche, ſo ſpreche ich nur von ihrer Wirkung und fordere den guten und gelehrten Doctor Wiſeman nicht auf, ihre Bedeutung darzulegen. Wenn ich einen Widerwillen gegen Nonnenklöſter für junge Mädchen verrathe, welche der Welt entſagen, ehe ſie dieſelbe geprüft und gekannt haben, oder an der ex officio Heiligkeit aller Prieſter und Mönche zweifele, ſo thue ich nicht mehr als viele gewiſſenhafte Katholiken im Ausland und im Inland thun.

Ich habe dieſe Bilder mit Schatten im Waſſer verglichen und ich möchte gern hoffen, daß ich nirgends das Waſſer ſo ſehr aufgeregt habe, um die Schatten zu zerſtören. Ich kann niemals verlangen, auf beſſerem Fuß mit allen meinen Freunden zu ſtehen, als jetzt, wo abermals auf meinem Pfad ſich ferne Berge erheben; denn ich brauche nicht anzuſtehen offen zu ſagen, daß ich

jetzt, beſtrebt einen kurzen Irrthum wieder zu verbeſſern, den ich vor nicht langer Zeit beging, indem ich die alten Verhältniſſe zwiſchen mir und meinem Leſer ſtörte und für einen Augenblick meine alte Beſchäftigung verließ, ſie jetzt in der Schweiz wieder freudig aufnehmen will, wo ich während eines zweiten Jahres der Abweſenheit die Gegenſtände, die ich im Kopfe habe, ohne Unterbrechung ausarbeiten und zugleich, während mein engliſches Publikum im Hörbereiche bleibt, meine Kenntniß eines ſchönen und für mich unausſprechlich anziehenden Landes weiter ausdehnen kann.

Ich mache dies Buch ſo zugänglich als möglich, weil es mir eine große Freude wäre, wenn ich hoffen könnte, durch ſeine Vermittelung meine Eindrücke mit manchen Eindrücken der Vielen zu vergleichen, welche in ſpäterer Zeit mit Theilnahme und Entzücken die Gegenden, die ich beſchrieben, beſuchen werden.

Und ich habe jetzt nur noch nach Paßmanier meines Leſers Portraits zu ſkizziren, welche ich vermuthungsweiſe für beide Geſchlechter wohl folgendermaßen entwerfen darf:

Haare:	blond
Geſichtsfarbe:	lebhaft
Augen:	ſehr heiter
Naſe:	nicht gerümpft
Mund:	lächelnd
Geſicht:	fröhlich
Allgemeiner Ausdruck:	außerordentlich angenehm.

Durch Frankreich.

An einem schönen Sonntag-Morgen im hohen Sommer und im Wetter des Jahres 1844 war es, mein guter Freund, als — erschrecken Sie nicht — nicht als man zwei Reisende langsam durch jene malerische und hindernißreiche Gegend schreiten sah, durch welche das erste Kapitel einer mittelalterlichen Novelle gewöhnlich erreicht wird, — sondern als man einen englischen Reisewagen von anständiger Größe, ganz frisch angekommen aus den schattigen Hallen des Pantechnikons unweit Belgrave Square in London, zum Thore des Hotel Maurice in der Straße Rivoli in Paris herausfahren sah — dieses man war nämlich ein sehr kleiner französischer Soldat; denn ich sah, wie er den Wagen anguckte.

Ich bin nicht mehr verpflichtet zu erklären, warum die englische Familie, die in und auf diesem Wagen reiste, von allen guten Tagen in der Woche gerade am Sonntage aufbrach, als ich gehalten bin, einen Grund dafür anzuführen, warum alle kleinen Leute in Frankreich Soldaten und alle großen Leute Postillone sind: eine unfehlbare Regel. Daß sie aber für das, was sie tha-

ten, irgend einen Grund hatten, bezweifle ich nicht; und wie Ihr wißt, war ihr Grund überhaupt so zu erscheinen der, daß sie in dem schönen Genua ein Jahr lang leben wollten und daß das Haupt der Familie sich vorgenommen, während der Zeit herumzustreifen, wo seine Wanderlust ihn hintrieb.

Und es wäre mir ein geringes Vergnügen gewesen, der Bevölkerung von Paris im Allgemeinen zu erklären, daß ich dieses Familienhaupt sei und nicht jene freudestrahlende Verkörperung von guter Laune, die neben mir saß in der Person eines französischen Couriers, — des besten aller Diener und des freundlichsten aller Menschen! Die Wahrheit zu gestehen, er sah viel patriarchalischer aus als ich, der im Schatten seiner stattlichen Gegenwart zu gar keiner Bedeutung zusammenschrumpfte.

Natürlich zeigte sich sehr wenig in dem Aussehen von Paris, wie wir an der unheimlichen Morgue vorüber und über den Pont neuf rollten, was uns über unsere Sonntagsreise hätte Vorwürfe machen können. In den Weinschenken (ein Haus um das andere) herrschte geräuschvollster Verkehr; Zeltdächer wurden ausgebreitet und Tische und Stühle geordnet vor den Cafés in Voraussicht auf Eis und kühle Getränke Bedürfende in der späteren Zeit des Tages. Schuhputzer waren geschäftig auf den Brücken; Läden waren offen; Karren und Wagen rasselten auf und ab; die engen, steilen, trichterförmigen Straßen über dem Fluß waren eben so viele Perspectiven von Menschengedränge und Lärm, von bunten Nachtmützen, Tabakspfeifen, Blousen, großen Stiefeln und zottigen Köpfen; nichts zeigte den Tag der Ruhe an; außer etwa hier und da das Erscheinen einer Familie, die auf einer Land-

Digitized by Google

partie begriffen in einen alten und ſchwerfälligen Einſpänner eingepfercht war; oder der Anblick eines beſchaulichen Feiertagmachers im ungenirteſten Negligé, der ſich aus dem niedern Dachfenſter herauslehnte und in ruhiger Erwartung das Trocknen ſeiner neugewichsten Schuhe auf dem kleinen Fenſterbrete außen (wenn es ein Herr war) oder das Trocknen ihrer Strümpfe in der Sonne (wenn es eine Dame war) beobachtete.

Iſt man einmal über das nie zu vergeſſende oder nie zu vergebende Pflaſter hinaus, welches Paris umgiebt, ſo ſind die erſten drei Reiſetage nach Marſeille zu ruhig und einförmig genug. Nach Sens. Nach Avallon. Nach Chalons. Eine Skizze von den Erlebniſſen eines Tages iſt eine Skizze von allen dreien; und hier iſt ſie.

Wir haben vier Pferde und einen Poſtillon, der eine ſehr lange Peitſche hat und der ſeinen Poſtzug etwa wie der Courier von St. Petersburg im Circus von Aſtley oder Franconi fährt; nur daß er auf ſeinem Pferde ſitzt anſtatt zu ſtehn. Die ungeheuern Kanonenſtiefeln, welche dieſe Poſtillone tragen, ſind zuweilen ein oder zwei Jahrhunderte alt und ſtehen in ſo lächerlichem Misverhältniſſe zu dem Fuße ihres Trägers, daß der Sporn, welcher am Abſatz angebracht iſt, zuweilen auf die Mitte der Wade des Poſtillons zu ſtehen kommt. Der Mann tritt oft aus dem Stall mit der Peitſche in der Hand und in Schuhen und trägt mit beiden Händen einen Stiefel nach dem andern heraus und ſetzt ſie mit großem Ernſte auf die Erde neben das Pferd, bis Alles fertig iſt. Wenn das der Fall iſt, — und, o Himmel, welchen Lärm ſie dazu machen! — ſteigt er mit ſeinen Schuhen in die

Stiefeln oder läßt ſich von ein paar Freunden hineinheben; dann ordnet er die Zugſtricke des Geſchirrs, mit erhabener Arbeit verziert — durch die Bemühungen der zahlloſen Tauben in den Ställen —; bringt alle Pferde zum Bäumen und Ausſchlagen; klatſcht mit der Peitſche wie ein Verrückter; ſchreit „en route — hi!“ und fort geht es. Man kann darauf rechnen, daß er ſich mit ſeinem Pferde veruneinigt, ehe wir ſehr weit ſind; und dann nennt er es Dieb, Räuber, Schwein und was ſonſt alles, und ſchlägt es um den Kopf, als ob es von Holz wäre.

In den erſten zwei Tagen zeigt ſich wenig mehr als eine Abwechſelung in der Landſchaft. Aus einer öden Ebene kommt man in eine endloſe Allee und aus der endloſen Allee wieder in die öde Ebene. Eine Menge Reben ſieht man auf freiem Felde, aber von niedrigem Wuchs und nicht in Guirlanden, ſondern an geraden Stöcken gezogen. Unzählige Bettler giebt es überall; aber eine außerordentlich dünne Bevölkerung und weniger Kinder als ich irgendwo getroffen. Ich glaube nicht, daß wir hundert Kinder zwiſchen Paris und Chalons ſahen. Wunderliche alte Städte mit Zugbrücken und Mauern; mit ſeltſamen kleinen Thürmchen an den Ecken, gleich fratzenhaften Geſichtern, als ob die Mauer eine Maske genommen hätte und in den Graben hinabſtarrte; andere ſonderbare kleine Thürme in Gärten und Feldern und am Ende von Heckengängen und in Bauerhöfen: immer alleinſtehend und ſtets rund mit einem ſpitzen Dach und niemals zu irgend einem Zweck benutzt; verfallene Gebäude aller Art; zuweilen ein Stadthaus, zuweilen eine Wache, zuweilen ein Wohnhaus, zuweilen ein Chateau mit einem von Unkraut überwucherten Garten, reich an Lö-

weinzahn und überwacht von Thürmen mit Lichtauslöscher-Dächern und kleinen blinzenden Fenstern. Das sind die immer wiederkehrenden Gegenstände, die das Auge sieht. Zuweilen kommen wir an einer Dorfschenke vorüber mit einer dazu gehörenden verfallenden Mauer und einer vollständigen Stadt von Nebengebäuden, und über dem Thore steht: Stallung für sechzig Pferde; ja, und sechzig Dutzend könnten hier Stallung finden, wären nur überhaupt Pferde vorhanden, die einen Stall suchten, oder Jemand, der hier rastete, oder nur Etwas, was sich regte, außer dem weinverkündenden Busch da oben. Der Busch, der langsam im Winde schwankt, in träger Harmonie mit der ganzen Umgebung und gewiß nie im frischen Greisenalter, obgleich er immer so alt ist, daß er in Stücke fällt. Und den ganzen Tag lang fahren seltsame kleine schmale Wagen in Reihen von sechs oder acht, mit Käse aus der Schweiz beladen und oft alle nur von einem Mann oder sogar nur einem Knaben beaufsichtigt — und der sitzt oft schlafend auf dem ersten — klingelnd vorüber: schläfrig läuten die Pferde die Glocken an ihrem Geschirr und sehen gerade aus, als ob sie glaubten — und gewiß thun sie es — ihre großen blauen wollenen Decken von ungeheurer Schwere und Dicke mit ein Paar wunderlichen Hörnern auf dem Kummt wären viel zu warm für Hochsommerwetter.

Dann kommt die Diligence zwei oder drei Mal des Tages: mit den staubigen Außenpassagieren in blauen Blousen gleich Fleischern und den Drinsitzenden mit weißen Nachtmützen, und seinem Cabriolet auf dem Dach, nickend und schüttelnd wie eines Blödsinnigen Kopf, und den Jung-Frankreichs-Passagieren, aus dem Fenster schauend mit Bärten bis auf die Brust und blauen Bril-

len, die gar grauſig ihre kriegeriſchen Augen bedecken, und ſehr dicken Stöcken feſt von der nationalen Fauſt umſchloſſen. Dann die Mallepoſt mit zwei Paſſagieren nur, die mit einer wirklichen und guten Teufelsſchnelle dahin raſt und in einem Nu uns aus den Augen iſt. Dann und wann ſtolpern behäbige alte Curé's vorbei in ſo wunderlichen, roſtigen, moderigen, klappernden Kutſchen, wie ein Engländer ſich gar nicht denken kann. Und knochige Frauen wanken an öden Orten herum, eine weidende Kuh am Strange haltend, oder grabend und hackend, oder mit Feldarbeit gröberer Art beſchäftigt, oder als echte Schäferinnen mit ihren Heerden — und um einen gehörigen Begriff von dieſer Beſchäftigung und dieſen Leuten zu erlangen, braucht man nur ein Hirtengedicht und ein Hirtenbild herzunehmen und ſich das zu denken, was dieſer Darſtellung am allerausgeſuchteſten und entſchiedenſten unähnlich iſt.

Ihr ſeid abgeſtumpft genug, wie gewöhnlich auf der letzten Station des Tages, dahin gefahren; und die ſechsundneunzig Glocken der Pferde — vierundzwanzig bei jedem — haben euch einſchläfernd eine halbe Stunde lang ins Ohr geläutet; und es iſt eine ſehr alltägliche, einförmige und langweilige Geſchichte geworden; und ihr habt ſchon ernſtlich darüber nachgedacht, was man euch wohl auf der nächſten Station vorſetzen werde, wenn hinten am Ende der langen Allee, durch welche ihr fahrt, die erſte Anzeige einer Stadt in Geſtalt einiger zerſtreuten Hütten erſcheint und der Wagen über ein entſetzlich unebenes Pflaſter zu raſſeln beginnt. Als ob der Wagen ein großes Feuerwerk wär' und der bloße Anblick eines rauchenden Schornſteins es angezün-

det hätte, geht jetzt ein Lärm los, als säße der leibhaftige Teufel darin. Klack, klack, klack. Klack-klack-klack. Klick-klack. Klick-klack. Halloh! Halloh! **Vite! Voleur! Brigand!** Hi hi hi! **En r-r-r-r-r-route!** Peitsche, Kutscher, Steine, Bettler, Kinder; klack, klack, klack; heda! halloh! **Charité pour l'amour de Dieu!** Klick-klack-klick-klack; klick, klick, klick; Bumps, puff, krach, puff, klick-klack; um die Ecke, die enge Straße hinauf, den gepflasterten Berg hinab auf der andern Seite; in die Gosse; bumps, bumps; puff, klick, klick, klick; klack, klack, klack; in die Ladenfenster auf der linken Seite der Straße und dann erst mit weiter Wendung in den hölzernen Thorweg zur Rechten; rumpel, rumpel, rumpel; trapp, trapp, trapp; klick, klick, klick; und hier sind wir im Hofe des **Hôtels de l'Ecu d'Or**; abgenutzt, verloschen, rauchend, ausgegangen, todt; doch manchmal noch ganz unerwartet auffahrend und aufblitzend, aber ohne daß etwas weiter daraus wird — wie ein Feuerwerk bis zuletzt!

Die Wirthin des **Hôtels de l'Ecu d'Or** ist da; und der Wirth des **Hôtels de l'Ecu d'Or** ist da; und die Ausgeberin des **Hôtels de l'Ecu d'Or** ist da; und ein Herr mit einer lackirten Mütze und einem rothen Bart, der im **Hôtel de l'Ecu d'Or** wohnt, ist da; und **Mónsieur le Curé** geht in einer Ecke des Hofes allein auf und ab, mit einem dreieckigen Hute auf dem Kopfe, einem schwarzen Mäntelchen auf dem Rücken und einem Buche in der einen und einem Regenschirme in der andern Hand; und Alle, außer **Monsieur le Curé**, sperren Mund und Augen auf in Erwartung der Oeffnung der Kutschenthüre. Der Wirth des **Hôtels de l'Ecu d'Or** liebt den Courier so sehr, daß er kaum erwarten

kann, bis er vom Bock ſteigt, und ſeine Beine und Stiefelabſätze umarmt, während er herabkommt. „Mein Courier! Mein wackerer Courier! Mein Freund! mein Bruder!“ Die Wirthin liebt ihn, die Ausgeberin ſegnet ihn, der Kellner verehrt ihn. Der Courier fragt, ob ſein Brief angekommen iſt? Natürlich, natürlich. Sind die Zimmer bereit? Natürlich, natürlich. Die beſten Zimmer für meinen wackern Courier; die Staatszimmer für meinen braven Courier; das ganze Haus ſteht meinem beſten Freunde zu Dienſten! Seine Hand verläßt den Wagenſchlag noch nicht, und er ſtellt noch eine Frage, um die Erwartung zu ſteigern. Ueber den Rock trägt er eine grünlederne Taſche an einem Riemen. Die Herumſtehenden betrachten ſie; einer berührt ſie. Sie iſt ganz angefüllt mit Fünffrankenthalern. Ein Gemurmel der Bewunderung rauſcht durch die Schaar der Knaben. Der Wirth fällt dem Courier um den Hals und drückt ihn an die Bruſt. Er iſt viel dicker geworden, ſagt er. Er ſieht ſo friſch und geſund aus!

Der Schlag geht auf. Athemloſe Erwartung. Die Dame vom Hauſe ſteigt aus! Ah, die liebe Dame! Die ſchöne Dame! Die Schweſter der Dame vom Hauſe ſteigt aus. Großer Gott, Mamſell iſt reizend! Erſter kleiner Knabe ſteigt aus. O, was für ein hübſcher kleiner Junge! Erſtes kleines Mädchen ſteigt aus. Ach, das reizende Kind! Zweites kleines Mädchen ſteigt aus. Die Wirthin, dem ſchönſten Trieb unſerer gemeinſamen Menſchennatur nachgebend, hebt es in ihren Armen in die Höhe! Zweiter kleiner Knabe ſteigt aus. O, der liebe Junge! Ach, die niedlichen kleinen Leute! Das Wickelkind wird herausgereicht.

Das Engelskind! Das Wickelkind hat Alles übertroffen. Das ganze Entzücken wendet ſich auf das Wickelkind! Dann ſteigen die beiden Kindermädchen heraus; die Begeiſterung ſteigert ſich bis zum Wahnſinn und die ganze Familie wird die Treppe hinauf getragen, wie auf einer Wolke; während die Lungerer unten im Hofe ſich um den Wagen drängen und hinein gucken und um ihn herum gehen und ihn anfühlen. Denn es iſt ſchon etwas, einen Wagen anzufühlen, in dem ſo viel Leute geſeſſen haben. Das iſt eine Hinterlaſſenſchaft für Kinder und Kindeskinder.

Die Zimmer ſind im erſten Stock, außer der Kinderſtube für die Nacht, einem großen öden Saale mit vier oder fünf Betten darin! Durch einen dunkeln Gang, zwei Stufen hinauf, vier hinab, an einem Brunnen vorüber, über einen Balkon und in die Thür neben dem Stalle. Die andern Schlafzimmer ſind groß und luftig; jedes mit zwei kleinen Bettſtellen, geſchmackvoll wie die Fenſter mit roth und weißen Vorhängen geziert. Der Salon iſt prächtig. Der Tiſch iſt ſchon für drei gedeckt; und die Servietten ſind gebrochen wie dreieckige Hüte. Der Fußboden iſt von rothen Ziegeln: Teppiche fehlen, und von den Möbeln iſt nicht viel zu ſagen; aber Ueberfluß iſt da an Spiegeln, und große Vaſen mit künſtlichen Blumen unter Glasglocken, und eine Menge Uhren. Die ganze Reiſegeſellſchaft iſt in Bewegung. Vorzüglich der wackere Courier iſt überall; er ſieht nach den Betten, muß ſich von ſeinem lieben Bruder, dem Wirth, Wein die Gurgel hinabgießen laſſen und findet Gurken — immer Gurken; weiß der Himmel, wo er ſie findet — mit denen er herumgeht, eine in jeder Hand, wie einen Marſchallſtab.

Es iſt ſervirt. Wir haben eine ſehr dünne Suppe; ſehr große Brote — eins für Jeden; einen Fiſch; dann vier Schüſſeln; dann Geflügel; dann Nachtiſch; und keinen Mangel an Wein. In den Schüſſeln iſt nicht viel; aber die Gerichte ſind ſehr gut und immer ſogleich fertig. Wenn es faſt dunkel iſt, tritt der wackere Courier, nachdem er die beiden Gurken, in den Inhalt einer ziemlich großen Oelflaſche und in den einer Weinflaſche geſchnitten, verzehrt hat, aus ſeinem Verſteck unten heraus und ſchlägt einen Beſuch des Domes vor, deſſen maſſenhafter Thurm auf den Hof des Gaſthauſes herabſieht. Wir machen uns auf den Weg; und ſehr feierlich und großartig nimmt ſich die Kirche aus in der Dämmerung; ſo dämmerhaft zuletzt, daß der höfliche alte Sakriſtan mit dem Todtenkopfgeſicht ein winziges Stückchen Licht anbrennt, um zwiſchen den Gräbern herumzuſtolpern — und ſieht unter den düſtern Säulen aus wie ein verirrtes Geſpenſt, das ſein eigenes Grab ſucht.

Wie wir zurückkehren, ſehen wir die niedere Dienerſchaft des Gaſthofes unter dem Balkon im Freien an einem großen Tiſch zu Abend eſſen; das Gericht iſt ein Ragout aus Fleiſch und Gemüſe, rauchend in dem eiſernen Keſſel, in dem es gekocht, aufgetragen. Sie haben einen Krug dünnen Wein und ſind ſehr luſtig; luſtiger als der Herr mit dem rothen Barte, der Billard ſpielt in dem lampenerhellten Zimmer, links im Hofe, wo Schatten mit Queues in der Hand und Cigarren im Munde beſtändig vor den Fenſtern vorbeiſchweben. Immer noch geht der hagere Curé mit Buch und Regenſchirm auf und ab, immer noch allein. Und da geht er noch, und dort klappern die Billardbälle, nachdem wir lange ſchon ſchlafen.

Um sechs Uhr schon am andern Morgen sind wir auf den Beinen. Herrliches Wetter, den Schmutz des gestrigen Tages am Wagen beschämend, wenn irgend etwas einen Wagen in einem Lande beschämen könnte, wo Wagen niemals gewaschen werden. Alles ist munter und rührig; und während wir unser Frühstück beendigen, kommen die Pferde aus dem Posthause in den Hof geklingelt. Alles, was aus dem Wagen genommen worden, wird wieder hineingethan. Der wackere Courier meldet, daß Alles bereit sei, nachdem er durch jedes Zimmer gegangen und sich überall umgesehen, um sich zu überzeugen, daß nichts zurückbleibt. Alles steigt ein; Alles, was zum Hôtel de l'Ecu d'Or gehört, ist wieder entzückt. Der wackere Courier läuft ins Haus, um ein Päckchen mit kaltem Geflügel, Schinkenschnitten, Brot und Biscuit zum Lunch zu holen, reicht es in die Kutsche und eilt wieder zurück.

Was hat er jetzt in der Hand? Wieder Gurken? Nein. Einen langen Zettel. Es ist die Rechnung.

Der wackere Courier hat diesen Morgen zwei Gürtel: der eine trägt die Geldtasche, der andere eine tüchtige Lederflasche, bis zum Stöpsel gefüllt mit dem besten leichten Bordeaux des Hauses. Er bezahlt niemals die Rechnung eher, als bis diese Flasche voll ist. Dann macht er seine Ausstellungen.

Er macht jetzt seine Ausstellungen, und mit Lebhaftigkeit. Er ist immer noch des Wirthes Bruder, aber von einem andern Vater und einer andern Mutter. Er ist ihm nicht mehr so nahe verwandt, wie gestern Abend. Der Wirth kratzt sich hinter den Ohren. Der wackere Courier zeigt auf gewisse Ziffern in der

Rechnung, und giebt zu verſtehen, daß, wenn ſie ſo blieben, das Hôtel de l'Ecu d'Or von jetzt an und in alle Ewigkeit ein Hotel de l'Ecu de Cuivre ſein werde. Der Wirth geht in ein kleines Comptoir. Der wackere Courier folgt ihm, zwingt ihm die Rechnung und eine Feder in die Hand und ſpricht ſchneller und eifriger, als je. Der Wirth nimmt die Feder. Der Courier lächelt. Der Wirth ändert etwas. Der Courier reißt einen Witz. Der Wirth iſt zärtlich, aber nicht mit Schwäche. Er trägt es wie ein Mann. Er ſchüttelt ſeinem wackern Bruder die Hand, aber umarmt ihn nicht. Aber doch liebt er ſeinen Bruder; denn er weiß, daß er in guter Zeit dieſe Straße mit einer andern Familie zurückkommen wird, und ſieht voraus, daß ſein Herz ſich wieder nach ihm ſehnen wird. Der wackere Courier geht noch einmal um den Wagen herum, beſieht den Hemmſchuh, unterſucht die Stricke, ſteigt hinauf, giebt das Zeichen, und fort geht's!

Es iſt Markttag. Der Markt wird auf dem kleinen Platze vor dem Dome gehalten. Er iſt gedrängt voll von Männern und Weibern, in Blau, in Roth, in Grün, in Weiß; von leinwandüberdachten Ständen und flatternden Waaren. Das Landvolk ſteht herum, vor ſich die reinlichen Körbe. Hier die Spitzenverkäufer; dort die Butter- und Eierverkäufer; hier die Obſtweiber; da die Schuhmacher. Der ganze Platz ſieht aus, als wäre er die Bühne eines großen Theaters, als wäre der Vorhang eben aufgegangen zum Beginn eines maleriſchen Ballets. Und da iſt auch noch der Dom: wie eine Dekoration, ganz ernſt, gebräunt, zernagt und kalt, auf das Pflaſter dort ein paar blutrothe Tropfen ſtreuend, wie die Morgenſonne, durch ein kleines Fenſter auf der Oſtſeite

ſich hereinſtehlend, durch ein paar gemalte Scheiben auf der Weſtſeite bricht.

In fünf Minuten ſind wir an dem eiſernen Kreuze mit einem Stückchen Raſen zum Knieen davor vorüber, an den letzten Häuſern der Stadt; und jetzt wieder auf der Straße.

Lyon. Die Rhone und die Hexe von Avignon.

Chalons iſt ein hübſcher Raſtort, wegen ſeines guten Gaſthofes am Ufer des Fluſſes und der kleinen Dampfboote, gar ſchmuck roth und grün angeſtrichen, welche darauf kommen und gehen: das giebt ein angenehmes und erfriſchendes Schauſpiel nach dem ſtaubigen Wege. Aber außer wenn ihr auf einer ungeheuern Ebene wohnen wollt, mit krummen Reihen von wetterzerriſſenen Pappeln, die aus der Ferne wie Kämme mit zerbrochenen Zähnen ausſehen, und außer wenn ihr gern euer ganzes Leben zubringen wollt, ohne die Möglichkeit einmal bergauf zu gehen, oder überhaupt etwas anderes hinaufzuſteigen, als Treppen, ſo wird euch ſchwerlich Chalons als Wohnort gefallen.

Wahrſcheinlich aber wird es euch noch beſſer erſcheinen, als Lyon, welches ihr, wenn es euch ſonſt gefällt, in einem der vorerwähnten Dampfſchiffe in acht Stunden erreichen könnt.

Welch' eine Stadt Lyon iſt! Ihr ſprecht von Leuten, denen

es zu gewiſſen unglücklichen Zeiten iſt, als wären ſie aus den Wolken gefallen! Hier iſt eine ganze Stadt, die wie vom Himmel herabgefallen iſt, nachdem ſie erſt, wie andere Steine, die aus jener Region herabkommen, aus Moräſten und öden Flecken, unheimlich anzuſehen, zuſammengeleſen worden! Die zwei großen Straßen, durch welche die zwei großen Ströme ſtürzen, und alle die kleinen Straßen, deren Name Legion iſt, lagen da, kochend und rauchend im Sonnenbrande. Die Häuſer hoch und groß, ſchmutzig über alle Maaßen, verrottet wie alte Käſe und eben ſo dicht bevölkert. Bis zu der Spitze der Hügel hinauf, welche die Stadt eng einſchließen, drängen ſich dieſe Häuſer, und die Weſen darin lagen faullenzend in den Fenſtern und trockneten ihre zerlumpten Kleider auf Stangen und krochen zu den Thüren herein und hinaus und traten heraus, um auf dem Pflaſter mühſam kärgliche Luft zu ſchöpfen, und ſchlichen zwiſchen hohen Haufen und Ballen verlegener und ſtockiger Waaren hindurch, und lebten oder ſtarben vielmehr nicht, bis ihre Zeit kommen werde, unter dieſer luftleeren Luftpumpen-Glocke. Alle Fabrikſtädte zu einer verſchmolzen würden kaum den Eindruck wiedergeben, den Lyon auf mich machte: denn alle Eigenſchaften einer ausländiſchen Stadt, wo Abzugkanäle und Kehrbeſen noch nicht erfunden ſind, ſchienen hier auf das angeborne Elend der Fabrikſtadt gepfropft zu ſein; und daraus entſtehen Früchte, denen ich gern ein paar Meilen aus dem Wege gehen würde, um ſie nicht noch einmal zu ſehen.

In der Kühle des Abends — oder vielmehr in der erſtorbenen Hitze des Tages — gingen wir nach dem Dome, wo verſchiedene alte Weiber und ein paar Hunde beſchaulich verweilten. Hin-

sichtlich der Reinlichkeit war kein Unterschied zwischen dem steinernen Fußboden der Kirche und der Straßen zu bemerken; auch ein wächserner Heiliger war vorhanden, in einem kleinen Kasten, wie eine Schiffskoje mit einer Glasthüre davor, eine Figur, mit der Madame Tussaud sich um keinen Preis würde abgeben wollen und deren sich selbst die Westminsterabtei hätte schämen können. Wenn ihr Alles von der Architektur dieser Kirche oder einer andern, ihren Erbauern, ihrer Größe, ihrem Reichthum und ihrer Geschichte wissen wollt, so steht es ja geschrieben in Murray's Führer, und ihr könnt es dort lesen und ihm dafür danken, wie ich es that!

Aus demselben Grunde würde ich auch die merkwürdige Glocke im Lyoner Dome nicht erwähnen, wäre es nicht des kleinen Irrthums wegen, in den ich bei diesem Kunstwerke fiel. Der Sakristan der Kirche wollte sie mir durchaus zeigen; theils wegen der Ehre des Domes und der Stadt, und vielleicht auch, weil er einen Antheil an dem Führergeld hatte, welches wir dann mehr geben mußten. Wie dem immer sein mag, die Uhr wurde in Bewegung gesetzt, worauf eine Unmasse kleiner Thüren aufflog und zahllose kleine Figuren herausstolperten und wieder zurückfuhren mit jener eigenthümlichen Ungewißheit, was sie zu thun hätten, und jenem Zucken in ihren Bewegungen, welches Figuren, die durch Uhrwerke bewegt werden, immer anhängt. Unterdessen erklärte der Sakristan diese Wunder und zeigte sie uns nach der Reihe mit seinem Stabe. In der Mitte war die Jungfrau Maria, und dicht neben ihr ein Loch, wie in einem Taubenschlag, aus dem eine andere und sehr häßliche Puppe so plötzlich herausfuhr, wie ich es nimmer gesehen, bei dem Anblicke der Jung-

frau wieder verſchwand und ihre kleine Thür heftig hinter ſich zuſchlug. In der Meinung, dies ſei eine ſymboliſche Darſtellung des Sieges über Sünde und Tod, und durchaus nicht abgeneigt zu zeigen, daß ich in der Sache vollkommen unterrichtet ſei, ſagte ich, ſchnell dem Führer das Wort aus dem Munde nehmend: „Aha! Der böſe Geiſt. Ganz recht. Er iſt ſehr bald abgethan.“ „**Pardon, Monsieur,**“ ſagte der Sakriſtan, mit einer höflichen Handbewegung gegen das kleine Thürchen, als ob er Jemand vorſtellte, „der Engel Gabriel!“

Kurz nach Tagesanbruch am nächſten Morgen fuhren wir mit einer Schnelligkeit von vier Meilen in der Stunde die pfeilſchnelle Rhone hinab in einem ſehr ſchmutzigen Dampfſchiffe voller Waaren und mit nur drei oder vier andern Paſſagieren als Reiſegefährten. Unter ihnen war der merkwürdigſte ein lächerlicher, alter, demüthig ausſehender, knoblauchеſſender, unendlich höflicher Chevalier, mit einem Stückchen ſchmutzigen rothen Bandes in dem Knopfloche, als ob er es hineingeknüpft hätte, um ſich an etwas zu erinnern: gerade wie Tom Noddy in der Farce Knoten in ſein Taſchentuch ſchlingt.

Während der letzten zwei Tage hatten wir große düſtere Hügel, die erſten Vorläufer der Alpen, in der Ferne grauen ſehen. Jetzt ſchoſſen wir neben ihnen hin: zuweilen dicht an ihrer Seite, zuweilen lag noch ein ſanfterer Abhang zwiſchen uns und ihnen, bedeckt mit Weinbergen. Dörfer und kleine Städte hoch droben in der Luft mit großen Olivenwäldern, die man durch die luftigen offenen Thürme ihrer Kirchen erblickte, während Wolken langſam über die ſteile Höhe hinter ihnen ſtrichen; ver-

fallene Burgen auf jeder Höhe und zerſtreute Häuſer in den Schluchten und Spalten der Hügel machten das Schauſpiel ſehr ſchön. Auch ließ ihre große Höhe die Gebäude ſehr niedlich erſcheinen, daß ſie ausſahen, wie zierliche Modelle. Ihre außerordentliche Weiße auf dem Hintergrunde der braunen Felſen oder dem düſtern und geſättigten Grün des Olivenbaumes und das zwerghafte Maaß und die kleinen langſamen Schritte der Männer und Frauen an dem Rande gaben ein reizendes Bild ab. Auch Fähren ohne Zahl gab es; Brücken: der berühmte **Pont-esprit** mit ich weiß nicht wie vielen Bogen; Städte, wo merkwürdige Weine gemacht werden; Valençe, wo Napoleon ſtudirte, und der großartige Fluß, der bei jeder Wendung neue Schönheiten zu Geſicht brachte.

Endlich lag noch an demſelben Nachmittage die gebrochene Brücke von Avignon vor uns und die ganze Stadt in der Sonne backend; aber mit einem bezinnten Wall, gelb, wie eine ſchlechtgebackene Paſtetenrinde, die niemals braun werden will, und wenn ſie auch Jahrhunderte lang büke.

Die Trauben hingen dicht gedrängt in den Straßen und der Oleander glänzte überall in voller Blüthe. Die Straßen ſind alt und ſehr ſchmal, aber leidlich reinlich und beſchattet von Leinwanddächern, die zwiſchen den Häuſern aufgeſpannt ſind. Grellfarbige Stoffe und Tücher, Curioſitäten, alte Bilderrahmen in Holz geſchnitzt, alte Stühle, geſpenſtig ausſehende Gemälde, heilige Jungfrauen, Engel und grell gemalte, plumpe Portraits ſtanden darunter zum Verkauf, ſo daß die Stadt ganz eigenthümlich und heiter ausſah. Gehoben wurde dies noch durch zufällige Einblicke durch offenſtehende roſtige Thore, in ſchlummerſtille Höfe mit ſtattlichen

alten Häuſern, ſtill wie Gräber. Das Ganze war wie eine Beſchreibung aus Tauſend und Einer Nacht. Die drei einäugigen Calander hätten an jede dieſer Thüren klopfen können, bis die Straße wiederhallte, und der Thürſteher, der durchaus nicht aufhören wollte zu fragen, — der Mann, der die ſchönen Sachen am Morgen in ſeinem Korbe fand, — hätte öffnen können, ohne daß ſich Jemand darüber gewundert hätte.

Nach dem Frühſtück am nächſten Morgen gingen wir aus, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu betrachten. Ein ſo köſtlicher Wind wehte vom Norden herüber, daß der Spaziergang ganz anmuthig war; obgleich die Pflaſterſteine und die Mauern und die Häuſer viel zu heiß waren, als daß man ruhig die Hand hätte daran legen können.

Zuerſt gingen wir eine felſige Höhe hinauf, nach dem Dome, wo die Meſſe celebrirt wurde vor einem Publikum, ziemlich dem in Lyon gleich, nämlich verſchiedenen alten Weibern, einem kleinen Kinde und einem Hunde von unzerſtörbarem Gleichmuthe, der ſich eine Uebungsbahn ausgeſucht hatte, die beim Altargitter anfing und bei der Thür endigte, und die er während der ganzen Dauer des Gottesdienſtes ſo methodiſch ruhig auf und ab trabte, wie es nur ein alter Herr im Freien thun konnte. Der Dom iſt eine kahle, alte Kirche, und die Gemälde an der Decke ſind von der Zeit und dem feuchten Wetter traurig mitgenommen; aber die Sonne ſchien herrlich durch die rothen Fenſtervorhänge und funkelte auf dem Altargeräth; und Alles ſah ſo hell und freundlich aus, wie es nur zu verlangen war.

Ich ging bei Seite, um einige Malereien anzuſehen, die ein

französischer Maler und sein Schüler in Fresco ausführen sollten, und musterte bei dieser Gelegenheit genauer, als ich sonst gethan hätte, eine große Anzahl von Votivtafeln, mit denen die Wände der verschiedenen Kapellen überreichlich bedeckt waren — ich will nicht sagen, verziert, denn sie waren sehr roh und wunderlich ausgeführt; wahrscheinlich von armen Schildermalern, die sich auf diese Weise ein ärmliches Brod verdienen. Es waren lauter kleine Bilder und jedes stellte eine Krankheit oder einen Unfall dar, aus dem die solches widmende Person durch die Vermittelung ihres Schutzheiligen oder der Madonna gerettet worden; und ich kann sicher behaupten, daß sie gute Beispiele der ganzen Klasse waren. Sie sind in Italien sehr häufig. In ihren wunderlichen eckigen Umrissen und ihrer unmöglichen Perspective waren sie den Holzschnitten in alten Büchern nicht unähnlich; aber es waren Oelgemälde, und der Künstler hatte, wie der Maler der Pfarrerfamilie von Wakefield, die Farben nicht geschont. Auf dem einen wollte sich eine Dame eine Zehe abnehmen lassen, eine Operation, zu deren Beaufsichtigung eine Heilige auf einer Wolke in die Stube geschwebt war. Auf einem andern lag eine Dame im Bett, sehr säuberlich in die Betttücher eingewickelt, und starrte mit großer Fassung einen dreifüßigen Tisch an, auf dem ein großes Becken stand: die gewöhnliche Form eines Waschtisches und außer dem Bette das einzige Stück Hausrath im Zimmer. Man hätte sich nie träumen lassen, daß sie an etwas leide, außer vielleicht an der Unannehmlichkeit, so wunderbar wach zu sein, wenn der Maler nicht auf den Gedanken gekommen wäre, die ganze Familie auf den Knieen in einer Ecke zu versammeln, die Beine hinten

auf den Fußboden hinausſtreckend, wie Stiefelleiſten. Darüber erſchien die Jungfrau auf einer Art blauem Sopha und verſprach der Kranken Geneſung. Auf einem andern Bilde ſah man eine Dame unmittelbar draußen vor der Stadtmauer in drohendſter Gefahr von einem großen Wagen überfahren zu werden. Aber auch hier war wieder die Madonna. Ob die übernatürliche Erſcheinung das Pferd ſcheu gemacht hatte, oder ob ſie ihm unſichtbar war, weiß ich nicht; aber es gallopirte hinweg, ohne die geringſte Ehrfurcht oder Reue. Auf jedem Bilde war ex voto mit gelben großen Buchſtaben in den Himmel gemalt.

Obgleich Votive in heidniſchen Tempeln nicht unbekannt waren und eine der vielen Ausgleichungen zwiſchen der falſchen Religion und der wahren ſind, wo die wahre ſich noch in ihrer Kindheit befindet, möchte ich doch wünſchen, daß alle andern Ausgleichungen eben ſo harmlos wären. Dankbarkeit und Frömmigkeit ſind chriſtliche Eigenſchaften; und ein dankbarer, demüthiger, chriſtlicher Geiſt kann den Brauch vorſchreiben.

Dicht bei dem Dome ſteht der alte Palaſt der Päpſte, von dem ein Theil jetzt ein Kerker, der andere eine lärmende Kaſerne iſt; während düſtere Reihen von Staatszimmern, verſchloſſen und verlaſſen, wie ein Hohn auf den Glanz und die Pracht ihrer Vergangenheit daſtehen, gleich einbalſamirten Königsleichen. Aber wir gingen dorthin, weder um Prunkzimmer, noch um Kaſernenräume oder Gefängniſſe zu ſehen, obgleich wir ein paar Geldſtücke in die Gefangenbüchſe an der Thür ſteckten, während die Gefangenen hoch oben durch ihre eiſernen Gitter blickten und uns mit unruhiger Aufmerkſamkeit betrachteten. Wir gingen hin, um die Ruinen

der ſchauerlichen Räume zu ſehen, in welchen die Inquiſition vor Zeiten ihre Sitzungen hielt.

Ein kleines, altes, braunes Weib mit ein paar funkelnden ſchwarzen Augen — ein Beweis, daß die Welt den Teufel in ihr noch nicht beſchworen hatte, obgleich ſie ſechzig bis ſiebzig Jahre dazu Zeit gehabt — trat mit einem großen Bund Schlüſſel aus der Kaſernenſchenke, der ſie vorſtand, und ſchritt uns voraus. Wie ſie uns unterweges erzählte, daß ſie eine Regierungsbeamte ſei (**concierge du palais apostolique**) und ſeit ich weiß nicht, wie vielen Jahren ſchon geweſen ſei; und wie ſie dieſe Gefängniſſe Fürſten gezeigt; und wie ſie die beſte von allen Kerkerführern ſei; und wie ſie in dieſem Palaſt von Kindheit an gewohnt habe — dort geboren ſei, wenn ich nicht irre — das brauche ich nicht zu erzählen. Aber eine ſolche wüthende, kleine, raſche, feuerſprühende, energiſche Teufelin habe ich nirgends geſehen. Sie war die ganze Zeit über in Feuer und Flammen. Ihr Geberdenſpiel war über alle Maaßen heftig. Sie ſprach niemals, ohne dazu ſtehen zu bleiben. Sie ſtampfte mit dem Fuße, faßte uns bei den Armen, nahm theatraliſche Stellungen an, hämmerte gegen die Mauern mit ihren Schlüſſeln, blos der Emphaſe wegen. Jetzt flüſterte ſie, als wäre die Inquiſition noch da; jetzt ſchrie ſie, als läge ſie ſelbſt auf der Folter, und dabei hatte ſie eine geheimnißvolle hexenartige Geberde mit ihrem Zeigefinger, wenn ſie ſich den Reſten einer neuen Schrecklichkeit näherte — wobei ſie zurückſah und auf den Zehen ſchlich und abſcheuliche Grimaſſen ſchnitt — die ſie allein befähigt hätte, um eines Kranken Kopfkiſſen, mit Ausſchluß aller andern Geſtalten, durch die ganze Dauer eines Fiebers zu ſchweben.

Digitized by Google

Durch einen Hof, in dem unbeschäftigte Soldaten herumstanden, gingen wir durch ein Seitenthor, welches diese Hexe für uns öffnete und wieder hinter uns schloß. Dann traten wir in einen engen Hof, noch enger geworden durch herabgefallene Steine und Schutthaufen, von denen einige die Mündung eines verfallenen unterirdischen Ganges verstopften, der einst mit einem andern Schloß auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses in Verbindung stand oder gestanden haben soll. Dicht neben diesem Hofe ist ein Kerker — wir standen drinnen in der nächsten Minute — in dem unheimlichen Thurm des oubliettes, wo Rienzi gefangen saß, mit einer eisernen Kette an dieselbe Mauer befestigt, die jetzt noch steht, aber beraubt des Himmelslichtes, welches jetzt hereinscheint. Ein paar Stufen brachten uns in die Cachots, wo die Gefangenen der Inquisition achtundvierzig Stunden lang nach ihrer Verhaftung ohne Speise und Trank eingesperrt blieben, damit ihre Standhaftigkeit erschüttert werde, selbst ehe sie noch vor ihre schrecklichen Richter traten. Dorthin ist der Tag noch nicht gelangt. Noch sind es enge Zellen, eingeschlossen von vier starren harten Mauern; immer noch herrscht dort die tiefste Nacht; immer noch schließen sie feste Thüren und Riegel, wie vor Alters.

Die Hexe ging mit dem Blick, den ich oben beschrieben habe, leise weiter in einen gewölbten Raum, jetzt als Vorrathskammer benutzt, einst die Kapelle des heiligen Officiums. Der Saal, wo das Gericht saß, war einfach, die Bühne hätte gestern erst entfernt sein können. Man denke sich das Gleichniß des guten Samariters an der Wand eines dieser Inquisitionsräume! Und doch war das Bild dort, und noch jetzt kann man seine Spur entdecken.

Hoch oben in der mistrauiſchen Mauer ſind Niſchen, wo die bebende Antwort der Beſchuldigten vernommen und niedergeſchrieben wurde. Viele von ihnen brachte man aus derſelben Zelle, die wir ſo eben geſehen; durch denſelben ſteinernen Gang. Wir hatten in ihre Fußtapfen getreten.

Ich blicke um mich mit dem Schrecken, den ein ſolcher Ort einflößt, als mich die Hexe am Arme faßt und nicht die knochigen Finger, ſondern den Griff eines der Schlüſſel an die Lippe legt. Mit einer Bewegung ladet ſie mich ein, ihr zu folgen. Ich thue es. Sie führt mich in einen anſtoßenden Raum mit einem trichterförmigen, oben immer enger werdenden Dach, das ſich hoch oben dem hellen Himmel öffnet. Ich frage ſie, wo wir ſind. Sie ſchlägt die Arme übereinander, zieht ein ſcheußliches Geſicht und ſtarrt mich an. Ich frage wieder. Sie blickt um ſich um zu ſehen, ob die ganze kleine Geſellſchaft da iſt; dann ſetzt ſie ſich auf einen Steinhaufen nieder, wirft ihre Arme in die Luft und ruft mit gellender Stimme wie ein Dämon: „**La salle de la question!**“

Die Folterkammer! Und das Dach wurde in dieſer Form gebaut, um das Geſchrei der Opfer zu erſticken. O, Hexe, Hexe! laß uns eine Weile darüber nachdenken und ſchweigen. Still, Hexe! Sitze mit deinen kurzen Armen, deine Knie umfaſſend dort auf dem Steinhaufen nur fünf Minuten lang und dann ſei wieder Feuer und Flamme!

Minuten! Sekunden hat der Zeiger der Palaſtuhr noch nicht hinter ſich, als die Hexe ſchon wieder mit funkelnden Augen in der Mitte des Gemachs ſteht und mit ihren ſonnenverbrannten Armen ein Rad darſtellt, ſchwere Schläge austheilend. So drehte

es ſich um und um! rief die Hexe. Dumpf hallend, eine endloſe Reihe ſchwerer Hämmer, niederfallend auf des Gemarterten Glieder. Seht den ſteinernen Trog, ſagte die Hexe. Zur Waſſerfolter. Da ſchlinge, ſchwelle, berſte zu des Erlöſers Ehre! Ziehe den blutigen Leinenfetzen mit jedem deiner Athemzüge in deinen ungläubigen Körper, Ketzer! Und wenn der Henker ihn wieder heraus zieht, rauchende Spuren tragend von den kleinen Geheimniſſen von Gottes Ebenbilde, dann erkenne in uns ſeine auserwählten Diener, die wahren Gläubigen an die Bergpredigt, die erleſenen Schüler deſſen, der nie anders Wunder that, als um zu heilen: der nie über einen Menſchen Lähmungen, Blindheit, Taubheit, Stummheit, Wahnſinn oder eine andere Krankheit verhängte; der ſeine geſegnete Hand nie anders ausſtreckte, als um Geneſung und Erlöſung vom Leide zu ſpenden.

Seht! ruft die Hexe. Dort war der Ofen. Dort machten ſie die Eiſen glühend heiß. Jene Löcher ſtützten den geſpitzten Pfahl, auf den die Gemarterten herabhingen, mit ihrem ganzen Gewichte vom Dache herabhingen. „Aber," flüſterte die Hexe, „hat Monſieur von dieſem Thurme gehört? Ja? Dann ſehen Sie hinab!"

Eine kalte Luft, ſchwer von einem erdigen Geruch, ſtrömt mir entgegen; denn ſie hatte unterdeß eine Fallthür in der Mauer geöffnet. Ich ſehe hinein. Hinab auf dem Boden, hinauf zum Gipfel eines ſteilen, finſtern, hohen Thurmes: ſehr unheimlich, ſehr finſter, ſehr kalt. Der Henker der Inquiſition, erzählt die Hexe, und ſah neben mir hinunter, warf hier die hinein, die über alles fernere Foltern hinaus waren. „Aber ſchaut! Sieht

Monsieur die schwarzen Flecke an der Mauer?“ Ein Blick über die Schulter nach der Hexe funkelndem Auge zeigt mir — und würde mir auch ohne diese Führer gezeigt haben — wo sie sind. „Was ist das?“ — „Blut.“ —

Im Oktober 1791, als die Revolution in dieser Stadt ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurden hier sechzig Personen, Männer und Frauen (und Priester, sagte die Hexe, Priester), ermordet und die Todten und die Sterbenden zusammen in diesen schrecklichen Abgrund gestürzt, wo man dann ungelöschten Kalk auf ihre Leichname warf. Diese gräßlichen Zeichen des Blutbades waren bald verschwunden; aber so lange ein Stein dieses festen Gebäudes, in welchem die That geschah, auf dem andern bleibt, so lange werden sie in dem Gedächtniß der Menschen so deutlich bleiben, wie jetzt die Flecken von ihrem Blute an der Mauer zu sehen sind.

War es ein Theil des großen Werkes der Nemesis, daß die grausame That an diesem Orte geschehen mußte? Daß ein Theil der Grausamkeiten und der scheußlichen Institutionen, die seit Jahrhunderten beschäftigt gewesen sind, die Natur des Menschen zu verändern, in ihrem letzten Dienste sich jenen Männern als Verlockung darbieten mußten, ihre viehische Wuth zu befriedigen! Daß sie diesen Wüthrichen die Möglichkeit gaben, sich in der Höhe ihres Wahnsinnes nicht schlimmer zu zeigen als eine große feierliche und gesetzliche Einrichtung auf der Höhe ihrer Macht! Nicht schlimmer? Viel besser! Sie benutzten den Thurm der Vergessenen im Namen der Freiheit — ihrer Freiheit; eines erdgeborenen Wesens, gesäugt in dem schwarzen Schmutz der Bastillengräben und Kerker, und nothwendigerweise behaftet mit manchen Spuren seiner ungesunden

Auferziehung — aber die Inquiſition benutzte ſie im Namen des Himmels.

Des alten Weibes Finger iſt wieder gehoben; und ſie ſchleicht wieder hinaus in die Kapelle des heiligen Amtes. Sie macht an einer gewiſſen Stelle Halt. Ihr Haupteffect kommt jetzt. Sie wartet auf die Uebrigen. Sie ſtürzt auf den wackern Courier los, der etwas erklärt, giebt ihm mit dem größten Schlüſſel einen ſchallenden Schlag auf den Hut und heißt ihn ſchweigen. Sie verſammelt uns alle um eine kleine Fallthür im Fußboden wie um ein Grab. „Voilà.“ Sie ſchießt nieder auf den Ring und wirft die Thür offen mit einem Krach, obgleich ſie nicht leicht iſt. „**Voilà les oubliettes!** Schauerlich! Schwarz! Grauſenhaft! Tödtlich! **Les oubliettes de l'Inquisition!**“

Mein Blut erſtarrte, als ich von der alten Hexe hinab in die Gewölbe ſah, wo dieſe vergeſſenen Geſchöpfe mit Erinnerungen an die Außenwelt, an Gattinnen, Freunde, Kinder, Brüder zu Tode hungerten und die Mauern wiederhallen machten von ihrem nutzloſen Stöhnen. Aber als ich die verfluchte Mauer unten zerfallen und durchbrochen und die Sonne durch ihre klaffenden Wunden ſcheinen ſah, da durchzuckte mich ein Gefühl des Sieges und des Frohlockens. Als ich es ſah, fühlte ich mich erhöht mit dem ſtolzen Gefühle, in dieſen entarteten Zeiten zu leben: als ob ich der Held einer großen That wäre! Das Licht in dieſem trauervollen Gewölbe war ein Symbol des Lichtes, welches herabfällt auf alle Verfolgungen in Gottes Namen, obgleich es ſeinen Mittag noch nicht erreicht hat! Es kann einem Blinden, dem eben das Geſicht wieder geſchenkt iſt, nicht lieblicher erſcheinen, als einem Reiſe-

den, der es ruhig und majeſtätiſch ſich in das Dunkel dieſes Höllenbrunnens hinab ergießen ſieht.

Von Avignon nach Genua.

Die Alte, nachdem ſie uns die Oublietten gezeigt, fühlte, daß ihr großer Coup geſchehen war. Sie ließ die Thür ſchmetternd zufallen, ſtellte ſich davor hin, die Arme in die Seite geſtemmt, und ſah uns im Gefühl ihrer Wichtigkeit an. Als wir den Ort verließen, begleitete ich ſie in ihre Wohnung unter dem äußeren Thore der Feſtung, um eine kleine Geſchichte des Gebäudes zu kaufen. Ihre Schenke, ein dunkles niedriges Gemach, trübe erhellt von kleinen Fenſtern, tief eingeſchnitten in die dicke Mauer, ſah aus in ſeinem Zwielicht und mit ſeinem Kamin, wie eine Schmiedeeſſe; mit dem kleinen Schenktiſche an der Thüre, mit Flaſchen, Krügen und Gläſern, mit dem Hausrath und den Kleidungsſtücken an den Wänden und mit einer ruhig ausſehenden Frau (ſie muß ein ſchönes Leben mit der Hexe führen), die an der Thür ſtrickte, gerade wie ein Gemälde von Oſtade.

Ich ging um die Außenſeite des Gebäudes in einer Art Traum und doch mit dem angenehmen Gefühle, aus ihm erwacht zu ſein, denn dieſe Verſicherung hatte mir das Licht unten in den Gewölben gegeben. Die ungeheure Dicke und ſchwindelnde Höhe der Mauern, die ungeheure Stärke der maſſiven Thürme, die große Ausdehnung

des Gebäudes, seine riesenhaften Verhältnisse, sein düsteres Aussehen und seine barbarische Unregelmäßigkeit flößen Grauen und Staunen ein. Die Erinnerung an den verschiedenartigen Gebrauch, zu dem man es vor Alters verwendete, als uneinnehmbare Festung, als üppiger Palast, als schrecklicher Kerker, als Ort der Marter, als Gerichtshof der Inquisition — zu einer und derselben Zeit ein Haus der Freude, des Kampfes, der Religion und des Blutes — giebt jedem seiner ungeschlachten Steine ein schreckliches Interesse und prägt seinen Unregelmäßigkeiten eine neue Bedeutung auf. Ich konnte jedoch damals und lange Zeit später an nichts anderes denken als an die Sonne in dem Kerker. Daß der Palast zu einem Aufenthaltsort für lärmende Soldaten geworden und gezwungen war, ihr rohes Gespräch und ihre gemeinen Flüche zurückzuhallen und ihre Kleider aus seinen schmutzigen Fenstern flattern zu sehen, das war schon einiges Herabsinken von seinem Prunk und etwas, worüber man sich freuen konnte; aber der Tag in seinen Zellen und der Himmel als Dach über seinen Marterkammern — das war seine Niederlage und sein Untergang! Hätte ich es gesehen in einer Flammenbrunst vom Graben bis zur Zinne, so hätte ich doch gefühlt, daß nicht das Licht und auch nicht alles Licht der Flammen, welche brennen, ihn so verzehren könnten, wie die Sonnenstrahlen in seiner geheimen Gerichtskammer und in seinen Gefängnissen.

Ehe ich diesen Palast der Päpste verlasse, erlaubt mir noch, aus der obenerwähnten kleinen Geschichte eine für das Gebäude ganz charakteristische Anekdote mitzutheilen.

„Eine alte Sage erzählt, daß 1441 ein Neffe von Pierre de Lud,

des Papſtes Legat, einige vornehme Damen von Avignon ernſtlich beleidigt habe, worauf die Verwandten dieſer Damen, um ſich zu rächen, ſich des Jünglings bemächtigt und ihn ſchrecklich verſtümmelt hätten. Mehrere Jahre lang hielt der Legat ſeine Rache in ſeinem Herzen verſteckt, aber er war nichtsdeſtoweniger entſchloſſen ſie endlich zu befriedigen. Bis dahin that er ſogar Schritte zu einer gänzlichen Verſöhnung; und als ſeine anſcheinende Aufrichtigkeit die Leute gewonnen, lud er gewiſſe Familien, ganze Familien, die er auszurotten wünſchte, zu einem glänzenden Mahle in dieſen Palaſt. Die größte Fröhlichkeit herrſchte bei dem Gelage; aber die Maßregeln des Legaten waren gut vorbereitet. Als der Nachtiſch auf der Tafel ſtand, trat ein Schweizer mit der Meldung herein, daß ein fremder Geſandter um eine außerordentliche Audienz bitte. Der Legat entſchuldigte ſich für einen Augenblick bei ſeinen Gäſten und entfernte ſich mit ſeinem Gefolge. Wenige Augenblicke ſpäter war von fünfhundert Perſonen nur noch die Aſche übrig. — Dieſer ganze Flügel des Gebäudes war mit einer ſchrecklichen Exploſion in die Luft geſprengt worden.“

Nachdem wir die Kirchen geſehen (ich will euch jetzt nicht mit Kirchen beläſtigen), verließen wir Nachmittags Avignon. Die Hitze war ſehr groß und an den Straßen draußen vor der Stadt lagen in jedem kleinen Fleckchen Schatten ſchlafende oder träge Gruppen, die halb ſchliefen und halb wachten und warteten, bis die Sonne tief genug ſtehe, um Kegel zu ſpielen unter verbrannten Bäumen und auf dem ſtaubigen Wege. Die Ernte war hier bereits eingebracht, und Maulthiere und Pferde ſtampften auf dem Felde das Korn aus. Mit der Dämmerung kamen wir in eine

wilde und hügelige Gegend, einſt wegen ihrer vielen Räuber berühmt, und fuhren langſam eine ſteile Höhe hinauf. So ging es fort bis eilf Uhr Nachts, wo wir in der Stadt Aix, zwei Stationen von Marſeille, Halt machten um zu ſchlafen.

Der Gaſthof, mit allen ſeinen Jalouſien und Läden geſchloſſen, um das Licht und die Hitze fern zu halten, war am nächſten Morgen comfortabel und luftig und die Stadt ſehr reinlich, aber ſo heiß und ſo blendend hell, daß, als ich zu Mittag hinausging, es mir vorkam, als träte ich plötzlich aus der dunkeln Stube in klares blaues Feuer. Die Luft war ſo durchſichtig, daß ferne Hügel und Felſenſpitzen nur eine Stunde weit zu ſein ſchienen, während die Stadt unmittelbar vor mir — und zwiſchen mir und ihr eine Art blauer Wind — ausſah, als ob ſie weißglühend heiß wäre und als ob ihre Oberfläche eine flammende Luft ausathmete.

Gegen Abend verließen wir die Stadt und ſchlugen den Weg nach Marſeille ein. Die Straße war ſtaubig, die Häuſer waren alle dicht verſchloſſen und die Reben weiß bepudert. Faſt vor allen Thüren ſaßen Weiber und ſchälten und ſchnitten Zwiebeln in irdene Schüſſeln zum Abendeſſen. Das hatten ſie geſtern Abend auf dem ganzen Wege von Avignon gethan. Wir kamen an einem oder zwei ſchattigen dunkeln Chateaus vorüber, umgeben von Bäumen und geſchmückt mit kühlen Teichen. Ihr Anblick war um ſo erquickender, da ſolche Wohnungen an unſerm Wege ſehr ſelten waren. Als wir uns Marſeille näherten, bedeckte ſich die Straße mit feſttäglich gekleideten Leuten. Vor den Wirthshäuſern erblickte man Geſellſchaften, die rauchten, tranken, Dame oder Karte ſpielten und (einmal) tanzten. Aber überall Staub, Staub. Wir

fuhren weiter durch eine lange, schmutzige, aus zerstreuten Häusern bestehende Vorstadt, gedrängt voll von Menschen; auf der linken Seite einen unerquicklichen Abhang und darauf die Landhäuser der Marseiller Kaufleute, grell weiß angestrichen und ohne die mindeste Ordnung über einander geworfen, Rück- und Vorderseiten und Giebel nach allen Punkten des Compasses gerichtet, bis wir endlich in die Stadt einfuhren.

Ich war später zwei oder dreimal dort in schönem und schlechtem Wetter; und ich fürchte sehr, es steht außer allem Zweifel, daß es eine sehr schmutzige und unangenehme Stadt ist. Aber die Aussicht von den befestigten Höhen auf das schöne mittelländische Meer mit seinen Felsen und anmuthigen Inseln ist herrlich. Diese Höhen sind ein köstlicher Platz aus weniger malerischen Ursachen — als eine Zuflucht vor einem Gemeng abscheulicher Gerüche, die beständig aufsteigen aus seinem großen Hafen mit stehendem Wasser, in dem der Kehricht zahlloser Schiffe mit allen möglichen Ladungen fault — ein Geruch, der in heißem Wetter über alle Maßen abscheulich ist.

Die Straßen füllten ausländische Matrosen von allen Nationen; in rothen, blauen, gelben, fahlen und orangefarbenen Hemden, mit rothen, blauen oder grünen Mützen, mit großen Bärten und ohne Bärte, mit türkischen Turbanen, lackirten englischen Hüten und neapolitanischer Kopfbedeckung. Die Einwohner saßen in Gruppen auf dem Pflaster, oder schöpften auf den Dächern ihrer Häuser frische Luft, oder gingen auf den dumpfigsten und mindest luftigen aller Boulevards spazieren; und Schaaren von wildblickenden Leuten niederen Standes traten einem überall in den Weg.

In dem rechten Mittelpunkte dieſes Lärmens und Aufruhrs ſtand das Irrenhaus; ein niedriges, gedrücktes, elendes Gebäude, gerade auf die Straße hinausſehend, ohne Vorbau und Hof; wo grinſende Wahnſinnige durch roſtige Gitter auf die ſtarrenden Geſichter hinausguckten, während die Sonne, mit ihren ſchrägen Strahlen brennende Gluth in ihre kleinen Zellen ſendend, ihr Hirn aufzutrocknen und zu peinigen ſchien, als verfolgte ſie eine Meute Hunde.

Wir fanden ein ziemlich gutes Unterkommen in dem **Hôtel du Paradis** in einer engen Straße mit ſehr hohen Häuſern und gegenüber dem Laden eines Friſeurs, mit zwei lebensgroßen wächſernen Damen, die ſich um und um drehten in den Fenſtern: ſo ſehr war der Friſeur ſelbſt von dieſen Damen bezaubert, daß er und ſeine Familie im luſtigen Negligé in Armſtühlen draußen auf dem Pflaſter ſaß und mit träger Würde die Verwunderung der Vorübergehenden genoß. Die Familie hatte ſich ſchlafen gelegt, als wir um Mitternacht zu Bett gingen; aber der Friſeur, ein dicker Mann mit hellfarbigen Pantoffeln, ſaß immer noch da, die Beine vor ſich ausgeſtreckt, und konnte offenbar den Gedanken nicht ertragen, die Läden zuzumachen.

Am nächſten Tage gingen wir nach dem Hafen, wo die Matroſen aller Nationen Ladungen aller Art einnahmen und löſchten: Früchte, Weine, Oele, Seide, Wollenſtoffe, Sammet und jederlei Art Kaufmannsgut. Wir nahmen eines der vielen kleinen Boote mit buntgeſtreiftem Zeltdach und ruderten unter dem Spiegel großer Schiffe, unter Bugſir- und Ankertauen hinweg, gegen und unter andern Booten und viel zu nahe an Schiffen vorbei, die die Luft ſchwer machten mit Orangenduft, nach der Marie Antoinette, einem nach

Genua beſtimmten ſchnucken Dampfboote, welches unweit dem Ausgang des Hafens lag. Bald kam auch der Wagen, jene unhandliche „Kleinigkeit aus dem Pantechnikon," auf einem flachen Boote herbei, nachdem es gegen alles unterweges geſtoßen und zu einer Unmaſſe von Flüchen und Grimaſſen Anlaß gegeben; und um fünf Uhr dampften wir in die offene See hinaus. Das Schiff war ausgezeichnet reinlich; gegeſſen wurde unter einem Zeltdache auf dem Verdeck. Die Nacht war ſtill und klar, die ruhige Schönheit der See und des Himmels unausſprechlich.

Am nächſten Morgen in der Frühe befanden wir uns auf der Höhe von Nizza und fuhren wenige Meilen von der Corniee-Straße (von welcher ſpäter) faſt den ganzen Tag der Küſte entlang. Wir erblickten Genua vor drei Uhr; die Beobachtung, wie allmählich ſein herrliches Amphitheater vor uns aufſtieg, Terraſſe über Terraſſe, Garten über Garten, Palaſt über Palaſt, Höhe auf Höhe, beſchäftigte uns hinreichend, bis wir in den ſtattlichen Hafen einliefen. Nachdem wir uns hier über den Anblick von ein Paar Capuziner-Mönchen, welche das Wiegen einer Quantität Holz auf den Werften beaufſichtigten, gehörig gewundert hatten, fuhren wir nach Albaro, eine halbe Meile weiter, wo wir ein Haus gemiethet hatten.

Unſer Weg führte uns durch die Hauptſtraßen; aber nicht durch die **Strada nuova** oder die **Strada Balbi**, berühmt durch ihre Paläſte. Nie in meinem Leben fühlte ich mich ſo niedergeſchlagen! Die wunderbare Neuheit von Allem, die ungewöhnlichen Gerüche, der unberechenbare Schmutz (obgleich Genua die reinlichſte der italieniſchen Städte heißt), die unordentlichen Haufen von ſchwar-

zen Häuſern, eines über dem Dache des andern; die Straßen kothiger und dumpfiger, als in St. Giles oder im alten Paris, und in denen man nicht Vagabunden, ſondern gutgekleidete Frauen mit weißen Schleiern und großen Fächern erblickte; die vollkommene Abweſenheit der Aehnlichkeit von Wohnhaus, Laden, Mauer, Pfahl oder Pfeiler mit irgend etwas, was man je vorher geſehen, und der Schmutz und die Unbehäbigkeit und der Verfall, welche das Herz beklemmten: Alles das verwirrte mich vollkommen. Ich verfiel in ein unbehagliches Träumen. Ich war mir bewußt einer wirren und fieberartigen Viſion von Heiligen und Jungfrauen und Niſchen an den Straßenecken, von vielen Mönchen und Soldaten — von großen rothen Vorhängen, die in den Pforten der Kirchen wehten — von Straßen, die immer bergauf gingen, während doch jede andere Straße immer noch höher hinauf ſtieg — von Fruchtläden mit friſchen Limonen und Orangen in Kränzen von Weinblättern hängend — von einem Wachthaus und einer Zugbrücke — und von ein paar Thorgewölben — und von Verkäufern von Eiswaſſer, die am Rande der Goſſe ſaßen — und weiter hatte ich kein Bewußtſein, bis man mich ausſteigen ließ in einem unheimlichen mit Unkraut überwucherten Hof, vor einer Art roth angeſtrichenem Gefängniß, und ich erfuhr, daß ich hier wohne.

Wie wenig glaubte ich an dieſem Tage, daß ich jemals ſogar für die Steine in den Straßen Genua's eine Neigung faſſen und mit Liebe zurückblicken würde auf dieſe Stadt, wegen der vielen Stunden voll Glücks und ruhigen Genuſſes, die mir dort geworden! Aber das waren meine erſten Eindrücke, welche ich niedergeſchrieben, und

wie ſie anders wurden, will ich auch niederſchreiben. Jetzt laßt uns erſt aufathmen nach der langen Reiſe.

Genua und ſeine Umgebung.

Die erſten Eindrücke eines ſolchen Ortes, wie Albaro, die Vorſtadt von Genua, wo ich jetzt wohne, können, ſollte ich meinen, kaum anders als traurig und voller Enttäuſchung ſein. Es gehört ein wenig Zeit und Gewohnheit dazu, um das Gefühl der Niedergeſchlagenheit zu überwinden, welches der Anblick des Verfalls und der Vernachläſſigung ringsum zuerſt verurſacht. Neuheit, die den meiſten Leuten angenehm iſt, macht, glaube ich, mir beſondere Freude. Ich bin nicht ſo leicht entmuthigt, wenn ich im Stande bin, meine eigenen Pläne und Beſchäftigungen zu verfolgen; und ich glaube, ich beſitze einiges natürliche Geſchick, mich in die Umſtände zu fügen. Aber bis jetzt ſtreife ich hier herum in allen Höhlen und Winkeln der Nachbarſchaft, verloren in verwirrtes Erſtaunen; und wenn ich in meine Villa zurückkehre, in die Villa Bagnerello (das klingt romantiſch, aber Signor Bagnerello iſt ein Fleiſcher dicht neben mir), dann habe ich genug zu thun, um über meine neuen Erfahrungen nachzudenken und ſie ſehr zu meinem eigenen Ergötzen mit meinen Erwartungen zu vergleichen, bis ich wieder hinauswandere.

Die Villa Bagnerello oder das roſenrothe Gefängniß, ein viel bezeichnenderer Name für das Gebäude, hat eine der wunderbar ſchönſten Lagen, die man ſich denken kann. Die herrliche Bucht von Genua mit dem tiefblauen mittelländiſchen Meere breitet ſich unweit vor uns aus; große alte verödete Häuſer und Paläſte ſind überall ringsum verſtreut; hohe Berge, ihre Gipfel oft in die Wolken hineinſtreckend und mit feſten Schlöſſern hoch droben an ihrem felſigen Abhang, ſtehen dicht zur Linken, und vor uns von den Mauern des Hauſes bis an eine verfallene Kapelle, die auf den ſteilen und maleriſchen Felſen der Meeresküſte ſteht, ſind grüne Weinberge, wo man den ganzen Tag lang wandern kann in theilweiſen Schatten durch unabſehbare Rebenalleen, die an einem kunſtloſen Gitterwerk über den ſchmalen Pfad gezogen ſind.

Man gelangt zu dieſem abgelegenen Hauſe durch Gäßchen, die ſo außerordentlich ſchmal ſind, daß wir bei unſerer Ankunft am Zollhauſe erfuhren, die Leute hätten das engſte dieſer Gäßchen gemeſſen und warteten hier, um das Maaß an den Wagen zu legen. Das geſchah auch mit großem Ernſte mitten auf der Straße, während wir Alle in athemloſer Erwartung dabei ſtanden. Man fand, daß es ſehr knapp zuging, aber gerade noch möglich war, und nicht mehr — woran mich jeden Tag von Neuem der Anblick verſchiedener großer Löcher erinnert, die der Wagen beim Durchfahren in die Mauern zu beiden Seiten des Weges geſtoßen hat. Wir ſind glücklicher, ſagte man mir, als eine alte Dame, die vor nicht ſehr langer Zeit in dieſer Gegend ein Haus miethete und mit ihrem Wagen in einem Gäßchen ſtecken blieb, und da es unmöglich war, eine der Thüren zu öffnen, mußte ſie ſich die Schmach

gefallen laſſen, ſich wie Harlekin zu einem der kleinen Vorderfenſter herausziehen zu laſſen.

Habt ihr dieſe engen Gäßchen hinter euch, ſo gelangt ihr zu einem Thorweg, unvollkommen geſchloſſen von einer alten roſtigen Thüre, — meiner Thüre. An dieſer roſtigen alten Thüre iſt eine Klingel von gleicher Beſchaffenheit, die ihr läuten könnt, wenn ihr Luſt habt, und auf deren Ruf Niemand kommt, da ſie nicht in der geringſten Verbindung mit dem Hauſe ſteht. Aber auch ein alter verroſteter Klopfer iſt da, — ſehr locker, ſo daß er ſich in der Hand herumdreht, wenn man ihn anfaßt, — und wenn ihr ihn erſt feſt zu halten gelernt habt und lange genug klopft, dann kommt Jemand. Der wackere Courier kommt und läßt euch ein. Ihr tretet in einen armſeligen kleinen Garten, ganz verwildert und mit Unkraut verwachſen, neben dem der Weinberg anfängt; ihr geht hindurch, tretet in eine viereckige Vorhalle gleich einem Keller, geht eine Treppe mit Marmorſtufen, von denen keine ohne Sprünge iſt, hinauf und kommt in ein außerordentlich großes Gemach mit gewölbter Decke und geweißten Wänden, einer großen Methodiſtenkapelle nicht unähnlich. Das iſt die **Sala**. Sie hat fünf Fenſter und fünf Thüren und iſt ausgeſchmückt mit Gemälden, welche das Herz eines jener Londoner Bilderreiniger erfreuen würden, die als Schild ein halbgetheiltes Gemälde heraushängen, das den Beſchauer immer in Ungewißheit läßt, ob der geſchickte Profeſſor die eine Hälfte gereinigt oder die andere mit Schmutz angeſtrichen hat. Die Vorhänge dieſer **Sala** ſind von einer Art rothem Brocat, die Stühle ſind alle unbeweglich und das Sopha wiegt unterſchiedliche Centner.

Augenblick Unterbrechung, auf einem naſſen ſteinernen Fußboden auf- und abgingen. Gerade ſo klingt das Geräuſch, das ſie machen.

Die verfallene Kapelle an dem maleriſchen und ſchönen Strande war vor Uralters Johannes dem Täufer geweiht. Ich glaube, eine Legende erzählt, St. Johannis Gebeine wären dort mit verſchiedenen Feierlichkeiten in Empfang genommen worden, als ſie zuerſt nach Genua kamen, denn Genua beſitzt ſie noch heutigen Tages. Wenn auf dem Meere ein ungewöhnlich heftiger Sturm iſt, bringt man ſie an den Strand und ſtellt ſie vor der wüthenden See aus, welche ſie unfehlbar beruhigen. In Folge dieſer Verbindung St. Johannis mit der Stadt ſind eine große Menge Leute Giovanni Battiſta getauft, ein Name, deſſen letzte Hälfte im genueſiſchen Patois Batſchitſcha ausgeſprochen wird, gerade wie ein Nießen. An einem Sonn- oder Feſttage, wo die Straßen gedrängt voll ſind, Jedermann von Jedermann Batſchitſcha nennen zu hören iſt für einen Fremden nicht wenig auffällig und ergötzlich.

In den engen Gäßchen ſtehen große Villas, deren Wände, (ich meine die Außenwände) verſchwenderiſch mit allerlei Gegenſtänden, heiligen und gräulichen, bemalt ſind. Aber die Zeit und die Seeluft haben ſie faſt ganz verwiſcht, und ſie ſehen aus wie der Eingang in die Vauxhallgärten an einem ſonnigen Tage. Die Höfe dieſer Häuſer ſind mit Gras und Unkraut überwachſen. Alle Arten häßlicher Flecke bedecken die Fußgeſtelle der Standbilder, als litten ſie an einer Hautkrankheit; die äußeren Thore ſind mit Roſt bedeckt und die Eiſen vor den unteren Fenſtern ſind alle im Niederfallen begriffe. Brennholz liegt in Hallen, wo man koſtbare

Schätze bergehoch aufhäufen könnte. Waſſerfälle ſind ausgetrocknet und verſtopft; Fontainen, zu ſchläfrig um zu ſpielen und zu faul um zu ſpringen, haben in ihrem Schlummer gerade noch ſo viel Erinnerung an ihre Identität, daß ſie die Umgebung feucht machen; und der Sirocco weht oft über alle dieſe Dinge tagelang, wie ein Rieſenofen, der einen Ferienſpaziergang macht.

Vor nicht langer Zeit war ein Feſttag zu Ehren der Mutter Gottes, wo die jungen Leute der Nachbarſchaft, noch von einer Prozeſſion her mit grünen Rebenguirlanden geſchmückt, zu Dutzenden mit ihnen badeten. Es ſah ſehr ſeltſam und hübſch aus. Zwar muß ich geſtehen (ich wußte damals von dem Feſte nichts), daß ich glaubte und mich dabei beruhigte, ſie trügen ſie zu demſelben Zweck, wie die Pferde, — um die Fliegen wegzujagen.

Kurz darauf war wieder ein Feſttag, zu Ehren eines heiligen Nazaro. Einer von den jungen Leuten aus Albaro brachte kurz nach dem Frühſtück zwei große Blumenſträuße und kam ſelbſt in den Salon herauf, um ſie uns mit eigener Hand zu übergeben. Das war eine höfliche Weiſe, um einen Beitrag zu den Koſten der Muſik, zu Ehren des Heiligen, zu bitten. So gaben wir ihm denn etwas und der Bote entfernte ſich wieder, ſehr befriedigt. Um ſechs Uhr Abends gingen wir in die Kirche dicht neben uns, ein ſehr bunt aufgeputzter Ort, über und über mit Guirlanden und hellfarbigen Tüchern behangen und vom Altare bis an die Hauptthüre angefüllt mit Frauen, die alle ſaßen. Sie tragen hier keine Hüte, ſondern nur einen langen weißen Schleier — den Mezzero, und es war die gazenreichſte und ätheriſchſt aus-

gewiß die Mora in einem Dutzend Weinſchenken auf einmal ſpielen; und ſieht man über eine Weinbergsmauer, oder geht man um eine Ecke herum, ſo ſtößt man faſt immer auf einen Haufen Spieler in voller lärmender Beſchäftigung. Die meiſten Menſchen ſtrecken eine beſondere Zahl öfter als eine andere aus; und die Aufmerkſamkeit, mit der zwei ſcharfblickende Spieler ſich gegenſeitig bemühen, dieſe Schwäche zu entdecken und ihr Spiel danach einzurichten, iſt ſehr merkwürdig und unterhaltend. Der Effect gewinnt bedeutend durch die allgemeine Lebhaftigkeit des Geberdenſpieles, denn zwei Männer ſpielen um einen halben Dreier mit einer verzehrenden Leidenſchaft und einem Feuer, als ſollte es dem Verlierenden das Leben koſten.

Nicht weit von uns iſt ein großer Palazzo, ehedem im Beſitz eines Brignole, aber gegenwärtig von einer Jeſuitenſchule als Sommerquartier gemiethet. Ich trat neulich Abends kurz nach Sonnenuntergang in ſeine verfallenden Räume und konnte mich nicht enthalten, kurze Zeit darin auf und abzuwandeln, mit träger Beſchaulichkeit die trümmerhafte Umgebung genießend, die ſich hier in allen Richtungen wiederholt. Ich ging langſam auf und ab unter einer Colonnade, die zwei Seiten eines mit Unkraut überwucherten Hofes umgiebt, während das Haus die dritte Seite einnimmt und eine niedrige Terraſſe, mit einer Ausſicht auf den Garten und die benachbarten Hügel, die vierte. Ich glaube nicht, daß im ganzen Hofe eine einzige unzerbrochene Steinplatte war. In der Mitte ſtand eine melancholiſche Bildſäule, ſo ſcheckig in ihrem Verfall, daß ſie gerade ausſah, als wäre ſie mit engliſchem Pflaſter überklebt und dann gepudert worden. Die

Ställe, Wagenſchuppen und Wirthſchaftsräume waren alle leer, verfallen und ganz und gar verödet.

Thüren waren angellos und hingen nur noch in ihren Klinken; Fenſter waren zerbrochen, bunter Gips hatte ſich abgebröckelt und lag in Klumpen auf dem Boden; Hühner und Katzen hatten die Wirthſchaftsgebäude dermaßen in Beſitz genommen, daß ich mich nicht erwehren konnte, an die Mährchen zu denken und ſie mit Mißtrauen als verwandeltes Hofgeſinde zu betrachten, das der Entzauberung harrte; vornehmlich ein alter Kater — ein knochiges mageres Thier mit einem hungrigen grünen Auge (ehedem ein armer Verwandter, bin ich geneigt zu glauben) — umkreiſte mich ſchnurrend, als ob er einen Augenblick glaube, ich ſei der Held, der die Herrin befreien und Alles entzaubern wollte, aber als er ſeinen Irrthum entdeckte, ließ er plötzlich ein grimmiges Ziſchen vernehmen und ſchlich fort mit einem ſo fürchterlichen Schwanze, daß er nicht in das kleine Loch kommen konnte, in welchem er wohnte, ſondern außen warten mußte, bis ſich ſein Gemüth und ſein Schwanz wieder geglättet hatten.

In einer Art Sommerhaus in dieſem Säulengang oder was es ſonſt ſein mochte, hatten einige Engländer gewohnt, wie Maden in einer Nuß, aber die Jeſuiten hatten ihnen gekündigt und ſie waren ausgezogen und auch dies Haus war verſchloſſen. Der Palazzo war ein labyrinthiſches, echoreiches, barackenartiges Gebäude. Die Fenſter im Erdgeſchoß waren zugenagelt, wie gewöhnlich; aber die Thür ſtand weit offen, und ich zweifle nicht, ich hätte hinein gehen, mich zu Bett legen und ſterben können, und Niemand hätte etwas davon erfahren. Nur eine einzige Reihe

Zimmer in einem obern Stockwerke war bewohnt und aus einem derſelben ſchallte laut die Stimme einer jungen Sängerin, eine Bravourarie übend, in die ſtille Abendluft hinaus.

Ich ging in den Garten hinab, der ſchmuck und zierlich ſein ſollte, mit Alleen und Terraſſen und Orangenbäumen und Bildſäulen und Waſſer in ſteinernen Baſſins; und Alles war grün, kümmerlich, von Unkraut überwachſen, wuchernd, verbuttet oder geil, vom Mehlthau befallen, dumpfig, duftend nach allerlei ſchwammigen, moderigen und unheimlichen Leben. Nichts Lichtes war in der ganzen Umgebung, als ein Johanniswürmchen — ein einſames Johanniswürmchen, — welches zwiſchen den dunkeln Büſchen ausſah, wie der letzte kleine Reſt von dem entſchwundenen Glanze des Hauſes; und ſelbſt das fuhr in ſcharfen Winkeln hin und her, verließ jetzt dieſe eine Stelle raſch wie ein Pfeil und beſchrieb dann einen unregelmäßigen Kreis und kehrte wieder auf dieſelbe Stelle zurück wie ein Blitz, daß es Einen erſchreckte, — als ſuche es nach der Ruheſtätte des Glanzes und frage verwundert, was aus ihm geworden ſei.

In Verlauf von zwei Monaten klärten ſich die phantaſtiſchen Geſtalten und Schatten meines trübſeligen Einzugstraumes allmählig zu vertrauten Formen und Dingen ab; und ich fing ſchon an zu denken, daß, wenn nach einem Jahre die Zeit kommen werde, wo ich den langen Feiertag beſchließen und nach England zurückkehren mußte, ich von Genua mit nichts weniger als fröhlichem Herzen ſcheiden werde.

Es iſt ein Ort, der Einem mit jedem Tage näher ans Herz wächſt; immer ſcheint etwas darin zu entdecken zu ſein. Man

ſtößt auf die wunderlichſten Gäßchen und Schlupfwinkel zum Herumlaufen. Man kann ſich verlaufen (welch eine Luſt das iſt, wenn man nichts zu thun hat!) wohl zwanzig Mal des Tages, wenn man will, und ſich unter den unerwartetſten und überraſchendſten Schwierigkeiten wieder zurechtfinden. Es iſt reich an den ſeltſamſten Gegenſätzen; Gegenſtände, die maleriſch, häßlich, gemein, prächtig, entzückend und widerwärtig ſind, zeigen ſich auf jeder Seite dem Blicke.

Wer wiſſen will, wie ſchön die Gegend in der nächſten Umgebung von Genua iſt, ſollte bei klarem Wetter den Gipfel des Monte Faccio beſteigen oder wenigſtens die Stadtmauern umreiten, was leichter iſt. Keine Ausſicht kann mannichfaltiger und lieblicher ſein, als die auf die wechſelnden Bilder des Hafens und der Thäler der beiden Flüſſe, Polcevera und Bizagno, von den Höhen, auf deren Rücken die ſtarken Mauern entlang laufen, eine chineſiſche Mauer en miniature. In dem nicht am wenigſten maleriſchen Theile dieſer Partie befindet ſich eine gute Probe einer echten genueſiſchen Schenke, wo der Beſucher ſich erfreuen kann an echten genueſiſchen Gerichten, wie Tagliarini; Ravioli; Würſtchen, ſtark mit Knoblauch gewürzt und in Scheibchen mit friſchen grünen Feigen gegeſſen, Hahnenkämme und Schafsnieren, mit Schöpſenfleiſch und Leber zuſammengehackt; kleine Stückchen von einem mir unbekannten Theile des Kalbes, zuſammengedreht und in Butter gebraten und in einer großen Schüſſel aufgetragen, und andere Merkwürdigkeiten der Art. Sie bekommen in dieſen vorſtädtiſchen Trattorien oft Wein aus Frankreich und Spanien und Portugal, den Kapitaine kleiner Kauffahrtheiſchiffe herüberbringen.

Sie kaufen ihn zu so und so viel die Flasche, ohne zu fragen, was es ist, und ohne Sorge zu tragen, sich den Namen zu merken, wenn sie ihn erfahren, und theilen die Flaschen gewöhnlich in zwei Partien, die eine etiquettiren sie Champagner, die andere Madeira. Wie mancherlei Arten von Blume, Feuer, Vaterland, Alter und Gewächs der entgegengesetztesten Beschaffenheit unter diesen beiden Namen begriffen wird, ist in der That erstaunlich. Nach mäßiger Schätzung geht die Reihe von kaltem Haferschleim bis zu Marsala und wieder hinab bis zu Apfelthee.

Die meisten der Straßen sind so schmal, wie nur Straßen sein können, wo Leute (selbst Italiener) wohnen und gehen sollen, denn es sind bloße Gäßchen, in denen sich hier und da eine Art Brunnen oder ein Loch zum Athmen befindet. Die Häuser sind unermeßlich hoch, mit allen möglichen Farben bemalt, und von allen möglichen Graden von Beschädigung, Schmutz und Verfallenheit. Gewöhnlich werden sie stockwerkweise vermiethet, wie die Häuser in der alten Stadt Edinburg oder wie viele Häuser in Paris. Nur wenig Hausthüren sind geschlossen; die Eingangshallen werden meistens als allgemeines Eigenthum betrachtet, und ein leidlich unternehmender Grubenräumer könnte sich ein schönes Vermögen erwerben, wenn er sie dann und wann räumte. Da Kutschen nicht in diese Straßen gelangen können, so kann man auf verschiedenen Plätzen vergoldete und buntbemalte Portechaisen miethen. Viele von den Vornehmeren halten sich auch selbst solche Portechaisen; und Abends kann man sie in allen Richtungen hin und her tragen sehen und vor ihnen Leute mit großen Laternen, die aus einem mit Leinwand überspanntem Gestelle bestehen. Die

Portechaiſen und Laternen ſind die legitimen Nachfolger der langen Reihen der geduldigen und vielgeſchmähten Maulthiere, die den ganzen Tag lang mit ihren kleinen Schellen durch dieſe engen Straßen klingeln. Sie folgen ihnen ſo regelmäßig, wie die Sterne der Sonne folgen.

Wann werde ich die Straßen der Paläſte vergeſſen: die Strada nuova und die Strada Balbi! Oder wie die erſtere an einem Sommertage ausſah, als ich ſie zuerſt erblickte unter dem klarſten und dunkelſten Blau eines Sommerhimmels, den die ſchmale Perſpective rieſenhafter Häuſer zu einem dünnen und höchſt koſtbaren Streifen von Glanz verkümmerte, der auf den dichten Schatten unten herabſah! Eine Klarheit, die ſelbſt im Juli und Auguſt nicht allzuhäufig iſt: denn die Wahrheit muß heraus, wir hatten nicht acht blaue Himmel in eben ſo viel Sommerwochen, außer zuweilen ganz früh Morgens; und wenn man da auf das Meer hinausſah, da verſchmolz Waſſer und Himmel zu einem Meer des dunkelſten und glänzendſten Blaues. Zu andern Zeiten gab es Wolken und Nebel genug, um einen Engländer in ſeinem eigenen Lande brummen zu machen.

Die endloſen Einzelnheiten all dieſer reichen Paläſte, einige von ihnen in ihren innern Räumen verſchwenderiſch bedeckt mit Meiſterſtücken Van Dyks! Die großen ſchweren ſteinernen Balkone, einer über den andern und Reihe über Reihe: und hier und dort einer größer als die übrigen, hoch empor gethürmt, — eine große marmorne Plateform; die thürloſen Eingangshallen, die feſtverriegelten unteren Fenſter, die ungeheuern öffentlichen Treppen, dicke Marmorpfeiler, feſte kerkergleiche Bogen und öde,

träumeriſche, wiederhallende, gewölbte Gemächer, durch die das Auge immer und immer wieder ſtreift, wie ein Palaſt auf den andern folgt — die Terraſſengärten zwiſchen den Häuſern mit grünen Rebenlauben und Citronenhainen und erröthendem Oleander in voller Blüthe, zwanzig, dreißig, vierzig Fuß über der Straße — die gemalten Hallen verbleichend, verſchimmelnd und vermoderud in den feuchten Ecken, aber noch in ſchöner Farbe und üppigen Geſtalten glänzend, wo die Mauern trocken ſind, — die verwaſchenen Figuren an den Außenwänden der Häuſer, Kränze haltend oder Kronen und aufwärts oder niederwärts fliegend und in Niſchen ſtehend und hier und da noch mehr verblichen ſcheinend, als irgend anderswo, denn daneben ſind ein paar friſche kleine Cupido's, die auf einem ſpäter gemalten Theil der Fronte etwas herausſtrecken, was wie ein Laken ausſieht, aber eigentlich eine Sonnenuhr iſt, — die ſteilen, 'bergauf führenden Straßen mit kleinen Paläſten (aber bei alle dem ſehr große Paläſte) mit marmornen Terraſſen, die in fadenartige Gäßchen hineinſehen, — die prächtigen und zahlloſen Kirchen; und der ſchnelle Uebergang aus einer Straße mit ſtattlichen Gebäuden in ein Labyrinth voll des abſcheulichſten Schmutzes, wo ungeſunde Gerüche herrſchen und Schwärme von halbnackten Kindern und Schaaren von ſchmutzigem Volk ſich drängen, — Alles das zuſammen bildet eine ſo wunderbare, ſo märchenhafte Welt, ſo lebhaft und doch ſo todt; ſo lärmend und doch ſo ruhig; ſo aufdringlich und doch ſo ſcheu und düſter; ſo hell wach und doch ſo feſt im Schlafen, daß es eine Art Rauſch für den Fremden iſt, hier weiter und weiter zu gehen und ſich umzuſchauen. Eine verwirrende Phantasmagorie, mit der ganzen

Zuſammenhangsloſigkeit eines Traumes und mit all der Qual und mit all der Freude ausſchweifender Wirklichkeit!

Die verſchiedenartige Weiſe, auf welche man zu gleicher Zeit dieſe Paläſte verwendet, iſt charakteriſtiſch. So hat zum Beiſpiel der engliſche Banquier (ein vortrefflicher und gaſtlicher Freund) ſein Comtoir in einem geräumigen Palazzo in der **Strada nuova**. In der Vorhalle (jeder Zoll derſelben iſt kunſtreich bemalt, aber ſie iſt ſo ſchmutzig, wie eine Polizeiſtation in London) verkauft ein habichtsnaſiger Sarazenenkopf mit einem Wald von ſchwarzen Haaren (es gehört ein Mann dazu) Spazierſtöcke. Auf der andern Seite des Einganges ſteht eine Frau mit einem grellbunten Taſchentuch als Kopfputz (die Frau des Sarazenenkopfes, glaub' ich) und verkauft Strickarbeiten ihrer eigenen Hand und zuweilen Blumen. Ein wenig tiefer hinein betteln gewöhnlich zwei oder drei Blinde. Zuweilen werden ſie von einem Manne ohne Beine beſucht, der ſich auf einem Wägelchen fährt, aber ein ſo rothes munteres Geſicht und einen ſo ſtattlichen wohlconditionirten Körper hat, daß es ausſieht, als wäre er bis an die Hüften in die Erde geſunken, oder als guckte er mit halbem Leibe eine Kellertreppe herauf, um mit Jemand zu ſprechen. Noch weiter in der Tiefe liegen ein Paar Kerle und ſchlafen am hellen Mittage, oder ein Paar Chaiſenträger warten auf den, den ſie getragen. In dieſem Falle haben ſie ihre Portechaiſen mitgebracht und dieſe ſtehen dann auch da. Auf der linken Seite der Halle iſt ein kleines Gemach, ein Hutmacherladen. Im erſten Stock iſt die engliſche Bank. Ferner iſt im erſten Stock eine ganze Familienwohnung und zwar eine ſehr geräumige. Der Himmel weiß, was wieder darüber ſein mag;

aber wenn ihr dort seid, habt ihr erst angefangen hinaufzukommen. Und doch, wenn man wieder mit diesem Gedanken beschäftigt die Treppe hinabkommt, und durch eine große gebrechliche Thür hinten in der Halle hinausgeht, anstatt sich auf die andere Seite zu wenden, um wieder auf die Straße zu gelangen, da donnert sie hinter euch zu, mit dem schauerlichsten und wüstesten Echo, und ihr steht in einem Hofe (in dem Hofe desselben Hauses), der seit hundert Jahren von keinem menschlichen Fuße betreten worden zu sein scheint. Kein Ton stört seine Ruhe; kein Kopf, durch eines der gespenstischen, dunkeln, mißtrauischen Fenster schauend, macht es dem Unkraut auf dem zerspaltenen Steinpflaster schwach um's Herz, indem es ihm den Gedanken an die Möglichkeit einflößt, es seien Hände da, es auszurotten. Gerade euch gegenüber ruht eine riesige Steinfigur mit einer Urne, auf einem hohen künstlichen Felsen, und aus der Urne guckt das abgebrochene Ende einer Bleiröhre heraus, die vor langer, langer Zeit einmal einen kleinen Wasserfall die Felsen hinab schickte. Aber die Augenhöhlen des Riesen sind nicht trockner als jetzt dieser Brunnen. Er scheint seiner Urne, die fast umgestürzt ist, einen letzten Stoß gegeben zu haben und nachdem er gerufen: „Alles leer!“ in versteinertes Schweigen versunken zu sein.

In der Straße der Läden sind die Häuser viel kleiner, aber doch noch groß und sehr hoch. Sie sind sehr unreinlich, ohne alle Abzugskanäle, wenn ich mich auf meine Nase irgendwie verlassen kann, und strömen einen eigenthümlichen Duft aus, wie der Geruch von schlechtem Käse, eingeschlagen in sehr warme Decken. Trotz der Höhe der Häuser scheint in der innern Stadt noch Mangel an

Platz geweſen zu ſein, denn neue Häuſer ſind überall eingeſchoben. Wo nur eine Ecke in der Mauer einer Kirche oder eine Spalte in einer Umfaſſungsmauer iſt, da könnt ihr ſicher ſein, eine Wohnung irgend einer Art zu finden, welche ausſieht, als ob ſie dort hervorgewachſen wäre wie ein Schwamm. An das Regierungshaus, an das Senatshaus, um jedes große Gebäude drängen ſich kleine Läden, wie ſchmarotzendes Gewürm um eine große Leiche; und bei alledem mögt ihr hinblicken, wohin ihr wollt, Stufen hinab, Stufen hinauf, dahin oder dorthin, überall ſind unregelmäßige Häuſer, zurückweichend, ſich vorwärts drängend, überhängend, auf ihre Nachbarn geſtützt, ſich oder ihre Nachbarn auf der einen oder der andern Weiſe einengend, bis eines, unregelmäßiger als die übrigen, den Weg verſperrt und ihr nicht weiter ſehen könnt.

Der Theil der Stadt, welcher mir am vermodertſten von allen ausſieht, iſt, glaube ich, am Landungsplatz: obgleich es auch ſein mag, daß er ſich meiner Seele tiefer eingeprägt hat, weil er ſich am Abend unſerer Ankunft mit dem Gedanken an außerordentliche Mödrigkeit verknüpft hat. Auch hier ſind die Häuſer ſehr hoch und von unendlich verſchiedenen Mißgeſtalten; und wie bei den meiſten Häuſern hängt hier etwas aus vielen Fenſtern heraus und theilt ſeinen ſchmutzigen Geruch der Luft mit. Zuweilen iſt es ein Vorhang, zuweilen ein Teppich, zuweilen ein Bett, zuweilen eine ganze Leine voll Kleider, aber immer iſt es etwas. Vor dem Erdgeſchoß dieſer Häuſer iſt das Pflaſter von einer Arcade überdeckt, ſehr ſchwer, dunkel und niedrig, wie eine alte Krypte. Ihre Steinwand oder der Bewurf derſelben iſt ganz ſchwarz geworden und um jeden dieſer ſchwarzen Pfeiler ſcheint ſich Schmutz und

Abfall aller Art von ſelbſt zu ſammeln. Unter einigen dieſer Bogen haben die Verkäufer von Maccaroni und Polenta ihre Stände, die keineswegs einladend ſind. Der Abfall eines nahen Fiſchmarktes in einem Nebengäßchen, wo die Leute auf dem Boden und in alten Verſchlägen und Buden ſitzen und Fiſche verkaufen, wenn ſie welche haben, und der Abfall eines Gemüſemarktes, der nach demſelben Principe gebaut iſt, tragen zu der Verſchönerung dieſes Quartiers bei; und da hier alle kaufmänniſchen Geſchäfte gemacht werden und es den ganzen Tag gedrängt voll iſt, ſo iſt es mit einem ſehr entſchiedenen Geruche begabt. Der **Porto Franco** oder Freihafen (wo Einfuhren aus dem Auslande zollfrei lagern können, bis ſie verkauft und wieder herausgenommen werden, wie in einer königlichen Niederlage in England) befindet ſich auch hier; und zwei majeſtätiſche Beamte mit dreieckigen Hüten ſtehen an der Thür, um die Beſucher zu viſitiren, wenn ſie Luſt haben, und Mönche und Damen fern zu halten. Denn man weiß, daß ſowohl Heiligkeit, wie Schönheit der Verſuchung des Schmuggelns nachgegeben hat, und zwar auf eine und dieſelbe Weiſe: nämlich, indem ſie die geſchmuggelte Waare unter den weiten Falten ihres Kleides verbarg. Daher darf Heiligkeit und Schönheit um keinen Preis hier eintreten.

Die Straßen von Genua würden um Vieles verſchönert werden durch die Einfuhr von einigen Prieſtern von einnehmendem Aeußern. Jeder vierte oder fünfte Mann auf der Straße iſt ein Prieſter oder ein Mönch, und man kann ziemlich ſicher darauf rechnen, auf jeder Landkutſche auf den benachbarten Straßen wenigſtens Einen wandernden Geiſtlichen zu finden. Ich kenne nir-

gends abstoßendere Gesichter, als ich unter diesen Leuten gesehen habe. Wenn die Handschrift der Natur überhaupt leserlich ist, so kann man schwerlich unter irgend einer andern Klasse von Menschen auf der Welt größere Mannichfaltigkeiten von Trägheit, Heuchelei und geistiger Erstarrung beobachten.

Pepys hörte einst einen Geistlichen in seiner Predigt zum Beweis seiner Achtung vor dem Priesterstande behaupten, daß er, wenn er einen Priester und einen Engel zu gleicher Zeit träfe, zuerst den Priester grüßen würde. Ich bin mehr der Meinung Petrarca's, der, als ihm sein Schüler Boccaccio in großer Seelenangst schrieb, daß er von einem Karthäuser, der ein Bote des Himmels zu sein behauptet habe, besucht und wegen seiner Schriften ermahnt worden sei, zur Antwort gab, daß er für seinen Theil sich die Freiheit nehmen würde, die Wahrheit des Vorgebens durch persönliche Beobachtung des Gesichtes, der Augen, der Stirn, des Benehmens und der Rede des Boten zu prüfen. Auf ähnliche Beobachtungen gestützt, kann auch ich nur der Meinung sein, daß Manche unbeglaubigte Himmelsboten durch die Straßen Genua's schleichen oder ihr Leben in andern italienischen Städten verfaullenzen.

Vielleicht sind die Kapuziner, obgleich keine gelehrte Körperschaft, als Orden betrachtet, die besten Freunde des Volkes. Sie scheinen als Berather und Tröster der gemeinen Leute unmittelbarer mit ihnen zu verkehren, sie häufiger zu besuchen, wenn sie krank sind, und sich weniger als einige andere Orden in die Geheimnisse der Familie zu drängen, um einen schädlichen Einfluß auf den schwächern Theil derselben zu gewinnen, und von einem weniger fanatischen Verlangen beherrscht zu sein, Convertiten zu machen und sie

dann, einmal bekehrt, mit Leib und Seele dem Verderben anheim fallen zu laſſen. Man ſieht ſie in ihren groben Röcken zu allen Zeiten und in allen Theilen der Stadt und am früheſten Morgen bettelnd auf den Märkten. Auch die Jeſuiten ſind zahlreich in den Straßen und ſchleichen paarweiſe geräuſchlos umher, wie ſchwarze Katzen.

In einigen dieſer engen Gaſſen ſammeln ſich beſtimmte Gewerbe. Es giebt eine Juwelierſtraße und eine Buchhändlergaſſe; aber ſelbſt an Orten, wohin man niemals mit einem Wagen gelangen kann oder konnte, erheben ſich mächtige alte Paläſte, eingeſchloſſen zwiſchen düſteren Mauern und faſt von der Sonne abgeſperrt. Sehr wenig Handelsleute denken daran, ihre Waaren im Laden auszuſtellen. Wenn man als Fremder etwas kaufen will, ſo muß man gewöhnlich ſich im Laden umſehen, bis man es erblickt hat, dann es ergreifen, wenn es im Bereich der Hand iſt, und fragen: „Wie theuer?“ Alles wird am unwahrſcheinlichſten Orte verkauft. Braucht man Kaffee, ſo geht man in einen Zuckerbäckerladen, will man Fleiſch haben, ſo findet man es wahrſcheinlich hinter einem alten gewürfelten Vorhange, ein halb Dutzend Stufen hinab, in einem abgelegenen Winkel, der ſo ſchwer zu finden iſt, als wäre die Waare Gift und als beſtraften die Geſetze Genua's den Verkäufer mit dem Tode.

Die meiſten Apothekerläden ſind gewiſſermaßen öffentliche Orte. Hier ſitzen gravitätiſche Männer mit Stöcken ſtundenlang im Schatten, laſſen eine dürftige genueſiſche Zeitung von Hand zu Hand gehen und beſprechen ſchläfrig und wortkarg die Neuigkeiten. Zwei oder drei derſelben ſind arme Aerzte, bereit, bei dringenden Fällen

Dienſte zu leiſten und mit dem erſten beſten Boten über Hals und Kopf davon zu eilen. Man kann ſie an der Weiſe erkennen, mit der ſie den Kopf vorſtrecken, wenn man eintritt, und an dem Seufzer, mit dem ſie wieder in ihre dunkle Ecke zurückſinken, wenn ſie finden, daß man nur Arzenei braucht. Wenige Leute lungern in den Barbierläden, obgleich dieſe ſehr zahlreich ſind, da kaum Einer ſich ſelbſt raſirt. Aber der Apothekerladen hat ſeine Gäſte, welche hinten unter den Flaſchen ſitzen, die Hände über den Knopf ihrer Stöcke gefaltet, ſo regungslos und ruhig, daß man ſie entweder in dem dunkeln Laden gar nicht bemerkt, oder ſie — wie es mir einmal ging mit einem melancholiſch ausſehenden Mann in flaſchengrünem Rock und einem Hut wie ein Stöpſel — für eine rieſenhafte Medicinflaſche hält.

An Sommerabenden drängen die Genueſen ſich, wie ihre Vorfahren die Häuſer, in jeden verfügbaren Raum innerhalb und außerhalb der Stadt. In allen Gaſſen und Gäßchen, jeden kleinen Abhang hinauf, auf jeder niedrigen Mauer und jeder Treppe ſchwärmen ſie wie die Bienen. Während deſſen (und vorzüglich Feiertags) läuten die Glocken unaufhörlich; nicht in Akkorden oder in irgend einer andern bekannten Tonform, ſondern mit gräßlichem, verwirrtem, unharmoniſchem Geklingel, mit einer plötzlichen Pauſe bei jedem fünfzehnten Klingkling, das zum Wahnſinn bringen könnte. Dieſes Kunſtſtück verrichtet ein Knabe oben im Kirchthurm, der den Klöppel oder den herabhängenden Strick in die Hand nimmt und lauter zu lärmen verſucht, als jeder ſeiner Nebenbuhler. Der Lärm ſoll den böſen Geiſtern beſonders zuwider ſein; aber wenn man in dieſe Kirchthürme hinauf blickt und dieſe jungen Chriſten ſo

beſchäftigt ſieht (und hört), dann könnte man ſie ſehr natürlich für den böſen Feind halten.

Die Feſttage ſind im frühen Lenz ſehr zahlreich. Alle Läden waren zweimal die Woche wegen dieſer Feiertage geſchloſſen und eines Abends waren alle Häuſer in der Nachbarſchaft einer gewiſſen Kirche illuminirt und die Außenſeite der letztern war mit Fackeln erleuchtet; auf einem freien Platze vor einem der Stadtthore ſtand ebenfalls eine Gruppe brennender Fackeln. Dieſer Theil des Feſtes nimmt ſich noch ſchöner und eigenthümlicher aus, wenn man weiter in's offne Land hinaus kommt, wo man die illuminirten Hütten den ſteilen Abhang von unten bis zu ſeiner Spitze hinauf verfolgen kann, und wo man an Reihen von Kerzen vorüberkommt, die vor einer alleinſtehenden Hütte an der Straße in der Sternennacht einſam verbrennen.

An ſolchen Tagen putzen ſie die Kirche des Heiligen, dem zu Ehren das Feſt gefeiert wird, gar ſchmuck heraus. Goldgeſtickte Behänge von verſchiedenen Farben verbinden die Bogen mit einander; die Altargeräthe ſind ausgeſtellt, und zuweilen ſind ſogar die hohen Pfeiler von oben bis unten in dichtanſchließende Draperien gehüllt. Der Dom iſt dem heiligen Lorenzo gewidmet. Am St. Lorenzotage ging ich hinein, gerade als die Sonne unterging. Obgleich die Ausſchmückung gewöhnlich nicht im beſten Geſchmack iſt, war die Wirkung doch gerade jetzt wirklich ſehr prächtig. Denn das ganze Gebäude war mit Roth ausgeſchlagen, und die ſinkende Sonne, deren Strahlen durch den großen rothen Vorhang und die Hauptthüre hereinſtrömten, machte alle die Pracht zu ihrer eignen. Als die Sonne unterging und allmälig drinnen

Alles dunkel wurde, außer ein paar Kerzen, die noch auf dem Hauptaltar glimmten, und einigen kleinen silbernen Hängelampen, da nahm sich die Kirche sehr geheimnißreich und effektvoll aus. Aber in einer dieser Kirchen gegen Abend zu sitzen ist wie eine gelinde Dosis Opium.

Mit dem bei dem Feste gesammelten Gelde wird gewöhnlich die Ausschmückung der Kirche, die Musik und die Kerzen bezahlt. Wenn etwas übrig bleibt (was, glaube ich, selten geschieht), wird es zum Besten der Seelen im Fegfeuer verwendet. Man hält auch dafür, es kämen ihnen die Anstrengungen gewisser kleiner Knaben zu Nutze, welche Geldbüchsen vor räthselhaften kleinen Häuschen — anzusehen wie kleine Chausseehäuschen — schütteln, die (gewöhnlich fest verschlossen) an rothen Kalendertagen auffliegen und drinnen ein Bild und einige Blumen entdecken lassen.

Dicht vor dem Stadtthore auf dem Wege nach Albaro steht ein kleines Haus mit einem Altar darin und einer Geldbüchse draußen: auch zum Besten der Seelen im Fegfeuer. Um das Mitleid noch mehr anzuregen, ist auf jeder Seite der Gitterthür ein häßliches Gemälde angebracht, eine auserlesene Gesellschaft von Seelen im Fegfeuer. Eine derselben hat einen grauen Schnurrbart und einen kunstreich frisirten grauen Kopf, als hätte man ihn aus dem Ladenfenster eines Friseurs genommen und in den Ofen geworfen. Da steht er: ein höchst grotesker und abscheulich burlesker alter Kerl, ewig in der wirklichen Sonne schmorend und im künstlichen Feuer schmelzend behufs der Erbauung (und der Beiträge) der ärmern Genuesen.

Sie sind eben kein sehr lustiges Volk und nur selten sieht

man sie an ihren Feiertagen tanzen; die vornehmsten Zerstreuungsorte für die Frauen sind die Kirchen und die öffentlichen Spaziergänge. Sie sind Alle sehr gutmüthig, gefällig und fleißig. Der Fleiß hat sie nicht reinlich gemacht, denn ihre Wohnungen sind sehr schmutzig und ihre gewöhnliche Beschäftigung an schönen Sonntagsmorgen ist vor der Thüre zu sitzen und auf des Nachbars Kopfe eine Jagd anzustellen. Aber ihre Häuser sind so überfüllt und der frischen Luft beraubt, daß es wenigstens eine Wohlthat unter so vielem Unglück gewesen wäre, wenn diese Theile der Stadt zur Zeit der Blockade niedergeschossen worden wären.

Die Bauerweiber sind so beständig beschäftigt, in den öffentlichen Teichen und in jedem Bach und Graben Kleider zu waschen, daß man sich inmitten dieses allgemeinen Schmutzes nur wundern kann, wer denn eigentlich die Kleider trägt, wenn sie rein sind. Beim Waschen wird das zu reinigende Leinen naß auf einen glatten Stein gelegt und mit einem hölzernen Schlägel darauf herumgehämmert. Sie dreschen es so wüthend, als wollten sie sich an der Kleidung im Allgemeinen dafür rächen, daß sie mit dem Sündenfall in Verbindung steht.

Nicht selten sieht man zu solchen Zeiten am Rande des Teiches oder auf einem zweiten flachen Steine ein unglückliches Kindlein, mit Armen, Beinen und Allem fest eingeschnürt in eine Unmasse Zeug, so daß es weder Finger noch Zehe rühren kann. Dieser Gebrauch (den wir oft auf alten Bildern dargestellt sehen) ist unter den gemeinen Leuten allgemein. Ein Kind wird überall liegen gelassen, ohne daß es ihm möglich ist wegzukriechen, oder wird zufällig von einem Wandbret herabgeworfen, oder aus dem

Bett gepurzelt, oder auch dann und wann an einem Haken aufgehängt, wie eine Puppe in einem Spielzeugladen, ohne daß für Jemanden Unannehmlichkeiten entstehen.

Eines Sonntages, kurz nach meiner Ankunft, saß ich in der kleinen Dorfkirche von San Martino, vielleicht eine halbe Meile von der Stadt, während eine Kindtaufe stattfand. Ich sah den Priester und einen Kirchendiener mit einer großen Kerze und einen Mann und eine Frau und noch ein paar andere Leute, aber ich dachte vor dem Schluß der Feierlichkeit eben so wenig daran, daß dies eine Taufe sei, oder daß das sonderbare kleine steife Päckchen, welches während der Feierlichkeit beim Griff — wie ein kurzes Schüreisen — von Einem zum Andern gereicht wurde, ein Kind sei, als ich bei meiner eigenen Taufe anwesend zu sein glaubte. Ich ließ mir hernach das Kind einen Augenblick geben — man hatte es auf den Taufstein gelegt — und bemerkte, daß es sehr roth im Gesicht, aber vollkommen ruhig und unter keiner Bedingung aus seiner steifen Lage zu bringen war. Die große Menge Krüppel auf den Straßen hörte jetzt bald auf mich in Verwunderung zu setzen.

Natürlich giebt es eine Unzahl von Nischen mit Heiligen und Madonnen, gewöhnlich an den Straßenecken. Das Lieblings-Erinnerungsbild der Gläubigen in Genua ist ein Gemälde, auf dem man einen Bauer mit einem Spaten oder sonst einem Ackerwerkzeug neben sich knieen sieht, während die Madonna mit dem kleinen Heiland auf dem Arme in einer Wolke erscheint. Dies ist die Legende von der Madonna della Guardia: eine Kapelle auf einem Berge, wenige Meilen von Genua, welche in großem Rufe

übergehen, welchen ſich der Tod nähert. Gleichgültigkeit und Meiden der Sterbenden ſind natürliche Folgen; und alle mildernden Einflüſſe des großen Schmerzes werden mit rauher Hand verſcheucht.

Wenn ein alter Cavaliere oder ein anderer Mann von ähnlichem Range ſtirbt, ſo ſchichtet man im Dom Bänke in Geſtalt eines Sarges übereinander, darüber hängt man ein ſchwarzſammtenes Leichentuch, legt ſeinen Hut und ſeinen Degen oben darauf, ſetzt rings herum einen kleinen Kreis von Stühlen und ſchickt ſeinen Freunden und Bekannten Einladungskarten, um ſich hier zu verſammeln und die Meſſe anzuhören, welche am Hauptaltare geleſen wird, der bei dieſer Gelegenheit mit einer Unzahl Kerzen geſchmückt iſt.

Wenn Leute aus den beſſeren Klaſſen ſterben oder im Sterben liegen, entfernen ſich gewöhnlich alle nächſte Verwandten; ſie gehen zur Zerſtreuung aufs Land und laſſen die Leiche, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, zurück. Den Leichenzug bildet gewöhnlich eine Geſellſchaft von Leuten, die **Confraternità**, die als eine Art freiwilliger Buße in regelmäßiger Reihenfolge dem Todten dieſen Dienſt erweiſen, die aber, etwas Stolz mit ihrer Demuth vermiſchend, in ein weites, die ganze Geſtalt bedeckendes Gewand gehüllt ſind und eine das Geſicht verhüllende Kapuze mit Oeffnungen zum Athmen und Sehen tragen. Dieſe Tracht macht eine ſehr ſchauerliche Wirkung, vorzüglich bei einer gewiſſen blauen **Confraternità** in Genua, die gerade ſo ausſieht — wenn man plötzlich auf der Straße auf ihren Zug ſtößt — als wären es Vampyre oder Dämonen, welche die Leiche als ihre Beute davontragen.

Obgleich dieſe Sitte dem Misbrauch ausgeſetzt ſein mag, der viele italieniſche Sitten begleitet, indem man ſie als ein Mittel betrachtet, eine laufende Rechnung mit dem Himmel anzulegen, von der man zu leicht für zukünftige ſchlechte Handlungen abrechnen kann, oder als eine Sühne für früher gethanes Böſe, ſo muß man doch zugeben, daß es eine gute und praktiſche und eine unzweifelhaft mit guten Werken verbundene Sitte iſt. Eine freiwillige Dienſtleiſtung, wie dieſe, iſt gewiß beſſer als die befohlene Buße (die gar nicht ſelten vorkommt), ſo und ſo viel Mal einen beſtimmten Stein vom Fußboden des Domes zu küſſen; oder als ein der Madonna geleiſtetes Gelübde, ein oder zwei Jahre lang nichts als Blau zu tragen. Dies ſoll droben ganz beſondere Freude machen, da Blau, wie wohl bekannt iſt, die Lieblingsfarbe der Madonna ſein ſoll. Frauen, die ſich dieſer Glaubenshandlung gewidmet, ſieht man ſehr häufig auf den Straßen gehen.

Die Stadt beſitzt drei Theater, außer einem alten, das jetzt ſelten geöffnet wird. Das bedeutendſte — Carlo Felice, das Opernhaus von Genua — iſt ein ſehr prächtiges, bequem eingerichtetes und ſchönes Theater. Eine Schauſpielergeſellſchaft ſpielte dort, als wir ankamen, und nach ihrer Abreiſe kam eine Operngeſellſchaft zweiten Ranges. Die Hauptſaiſon iſt erſt in der Carnevalszeit — im Frühjahr. Nichts fiel mir bei meinen Beſuchen in dem Hauſe (die ſehr zahlreich waren) ſo ſehr auf, als der ungewöhnlich ſtrenge und grauſame Charakter der Zuhörerſchaft, welche die geringſten Mängel rügt, nichts als einen Spaß nimmt, beſtändig auf eine Gelegenheit zu ziſchen lauert und die Schauſpielerinnen ſo wenig wie die Schauſpieler ſchont. Aber da ſie ſonſt nichts Oeffentliches

haben, worüber ſie die mindeſte Misbilligung ausſprechen dürften, ſo ſind ſie vielleicht entſchloſſen, die Gelegenheit ſo ausgedehnt als möglich zu benutzen.

Man bemerkt auch eine große Anzahl von piemonteſiſchen Offizieren, die das Recht haben, faſt umſonſt im Parterre zu ſitzen: denn einen unentgeltlichen oder billigen Platz für dieſe Herren fordert der Gouverneur bei allen öffentlichen oder halböffentlichen Schauſpielen. Sie ſind natürlich ſehr ſtrenge Kritiker und viel härter in ihren Forderungen, als wenn ſie den unglücklichen Director reich machten.

Das **Teatro Diurno** oder Tagestheater iſt eine bedeckte Bühne im Freien, wo bei Tage in den kühlen Stunden des Nachmittages geſpielt wird; die Darſtellungen beginnen gewöhnlich um vier oder um fünf Uhr und dauern in der Regel drei Stunden. Es iſt eigenthümlich, mitten unter der Zuhörerſchaft eine ſchöne Ausſicht auf die benachbarten Hügel und Häuſer zu haben, und die Nachbarn aus ihren Fenſtern zuſchauen zu ſehen, und die Glocken der Kirchen und Klöſter im vollſtändigſten Widerſpiel mit der Scene läuten zu hören. Außer dieſem und der Neuheit, ein Schauſpiel in der friſchen angenehmen Luft aufführen zu ſehen, während die Dämmerung allmählich einbricht, iſt an der Darſtellung nichts ſehr Intereſſantes oder Charakteriſtiſches. Die Schauſpieler ſind ſehr mittelmäßig, und obgleich ſie zuweilen eine von Goldoni's Komödien ſpielen, iſt doch ihr Repertorium hauptſächlich franzöſiſch. Was nur im mindeſten national iſt, iſt despotiſchen Regierungen und von Jeſuiten umlagerten Königen gefährlich.

Das Puppentheater — eine berühmte Geſellſchaft von Mai-

land — iſt ohne alle Ausnahme die drolligſte Darſtellung, die ich jemals in meinem Leben geſehen. Nie ſah ich etwas ſo vollſtändig lächerliches. Man glaubt, die Puppen wären vier oder fünf Fuß hoch, aber ſie ſind in Wirklichkeit viel kleiner, denn wenn ein Muſiker im Orcheſter zufällig ſeinen Hut auf die Bühne ſetzt, ſo wird er beunruhigend rieſenhaft und macht einen Schauſpieler ganz verſchwinden. Sie führen gewöhnlich ein Luſtſpiel und ein Ballet auf. Der Komiker in dem Luſtſpiel, welches ich an einem Sommerabende ſah, iſt Kellner in einem Gaſthofe; niemals ſeit Beginn der Welt hat es einen ſo beweglichen Schauſpieler gegeben. Man verwendet große Mühe auf ihn. Er hat Extra-Gelenke in ſeinen Beinen und ein pfiffiges Auge, mit dem er nach dem Parterre zwinkert, auf eine Weiſe, die einem Fremden ganz unerträglich iſt, welches aber die Eingeweihten, meiſtens Leute aus dem gemeinen Volke, als eine ganz natürliche Sache aufnehmen und als ob es ein Menſch wäre; ſeine Lebhaftigkeit iſt wunderbar. Er ſchüttelt beſtändig die Beine und zwinkert mit dem Auge. Dann iſt ein ſchwerfälliger Vater da mit grauem Haar, der ſich auf die ganz regelrechte herkömmliche Theaterbank ſetzt und ſeine Tochter in der regelrechten herkömmlichen Weiſe ſegnet, die fürchterlich iſt. Niemand wird es für möglich halten, daß etwas Anderes als ein wirklicher Menſch ſo langweilig ſein könnte. Es iſt der Triumph der Kunſt.

Im Ballet entführt ein Zauberer die Braut unmittelbar vor der Hochzeit. Er bringt ſie in ſeine Höhle und bemüht ſich, ſie zu beruhigen. Sie ſetzen ſich auf ein Sopha (das vorgeſchriebene Sopha! auf dem vorgeſchriebenen Platze, links zweiter Eingang).

und ein Zug von Spiellenten kommt herein; Einer davon ſchlägt die Trommel und wirft ſich mit jedem Schlage um. Da dieſe ſie nicht erheitern können, erſcheinen Tänzer. Erſt vier, dann zwei; die zwei; die fleiſchfarbigen Zwei. Der Tanz, den ſie verführen, die Höhe, bis zu der ſie ſpringen, die unmögliche und unmenſchliche Ausdauer, mit der ſie pirouettiren, die Zurſchauſtellung ihrer wunderbaren Beine, das Niederſetzen des Fußes mit einem Ruck genau auf die Fußſpitze, wenn die Muſik es verlangt, des Herrn Zurücktreten, wenn die Dame an die Reihe kommt, und der Dame Zurücktreten, wenn die Reihe an dem Herrn iſt, das leidenſchaftliche Finale eines Pas de deux und der Abgang mit einem Sprunge! — Ich werde nie wieder in meinem Leben ein wirkliches Ballet mit ernſthaftem Geſicht ſehen können.

Eines Abends ging ich in dieſes Puppentheater, um „St. Helena oder der Tod Napoleons“ aufführen zu ſehen. Zuerſt zeigte ſich Napoleon mit einem ungeheuren Kopf auf einem Sopha in ſeinem Zimmer auf St. Helena; ein Diener trat herein mit der unverſtändlichen Meldung:

„Sir Ju od si on Lau!“

Sir Hudſon — hättet ihr ſeine Uniform ſehen können! — war gegen Napoleon gehalten ein vollkommener Mammuth von einem Manne; abſcheulich häßlich, mit einem ungeheuer unverhältnißmäßigen Geſicht und einem großen Klumpen als Unterkinnlade, um ſeinen tyranniſchen und harten Charakter auszudrücken. Er fing ſein Folterſyſtem damit an, daß er ſeinen Gefangenen „General Bonaparte“ nannte, worauf Letzterer im Tone tiefſter Tragik antwortete:

„Sir Ju od si on Lau! nennt mich nicht so. Wiederholt dieses Wort und verlaßt mich! Ich bin Napoleon, Kaiser von Frankreich.“

Sir Ju od si on Lau fuhr unverdrossen fort, ihn mit einer Ordonnanz der britischen Regierung zu unterhalten, welche die Art und Weise, wie er sein Haus halten sollte, und die Ausstattung seiner Zimmer vorschrieb und seine Bedienung auf vier oder fünf Personen beschränkte. „Vier oder fünf für mich!“ sagte Napoleon, „für mich! Einhunderttausend Mann standen vordem unter meinem alleinigen Befehle; und dieser englische Offizier spricht von vier oder fünf für mich!“ Während des ganzen Stückes war Napoleon (der in seiner Sprache dem wirklichen Napoleon sehr ähnlich war und beständig kleine Monologe hielt) sehr schlecht auf „diese englischen Offiziere“ und „diese englischen Soldaten“ zu sprechen, zum großen Ergötzen des Publikums, welches ganz entzückt war, daß Lowe ausgescholten wurde, und welches, sowie Lowe General Bonaparte sagte (was er immer that und worauf immer dieselben Vorwürfe folgten), ihn ganz und gar verwünschte. Es möchte schwer zu sagen sein, warum; denn die Italiener haben wenig Ursache zu sympathisiren; das weiß der Himmel!

Von einer Intrigue mit Napoleon war gar nicht die Rede; nur daß ein französischer Offizier, als Engländer verkleidet, einen Plan zur Flucht vorschlug und, da er entdeckt wurde, aber nicht bevor Napoleon sich großmüthig geweigert hatte, seine Freiheit zu stehlen, sofort von Lowe zum Galgen verurtheilt wurde. Das that er mit zwei sehr langen Reden, welche Lowe dadurch denkwürdig machte, daß er sie mit jas schloß, — um zu zeigen, daß er ein

Engländer ſei, — was einen donnernden Beifall verurſachte. Napoleon ward von dieſer Kataſtrophe ſo gerührt, daß er auf der Stelle in Ohnmacht fiel und von zwei andern Puppen hinausgetragen wurde. Nach dem zu urtheilen, was folgte, mochte er ſich von dem Stoße noch nicht wieder erholt haben, denn der nächſte Act zeigte ihn in einem reinen Hemde, in ſeinem Bett, mit roth und weißen Vorhängen, wo eine Dame, vorzeitig in Trauer gekleidet, zwei kleine Kinder herbeiführte, die neben dem Bett niederknieten, während er chriſtlich verſchied; das letzte Wort auf ſeinen Lippen war: Waterloo.

Es war unausſprechlich komiſch. Bonaparte's Stiefeln waren ſo wunderbar ungehorſam und verrichteten nach eigenem Belieben ſo wunderbare Dinge: ſie ſchlugen ſich über einander, verirrten ſich unter den Tiſchen, baumelten in der Luft, und rutſchten zuweilen weit weg über den Bereich aller menſchlichen Wiſſenſchaft hinaus, wenn er mitten im Geſpräche war, — unglückliche Zufälle, die durch den feſtſtehenden trübſeligen Ausdruck ſeines Geſichtes nicht weniger lächerlich wurden. Um ſeinem Geſpräche mit Lowe ein Ende zu machen, mußte er an einen Tiſch treten und in einem Buche leſen. Da war es denn das Schönſte, was mir jemals vorgekommen, den Körper wie einen Stiefelknecht über dem Buche hängen zu ſehen, während die ſentimentalen Augen hartnäckig in das Parterre hinabſtarrten. Er war wunderbar ſchön im Bett, mit einem ungeheuern Hemdenkragen und den kleinen Händchen draußen auf der Bettdecke. Eben ſo ſchön war Dr. Antomarchi, eine Puppe mit langen Haaren, der in Folge einer Verwirrung in ſeinen Drähten um das Bett ſchwebte, wie ein Geier, und ärztlichen Rath

in der Luft gab. Er war faſt ſo gut als Lowe, obgleich der Letztere zu allen Zeiten groß war, — ein entſchiedener Wütherich und Schurke, ohne alle Möglichkeit eines Irrthums. Lowe war vorzüglich ſchön zu Ende, wo er, als der Doctor und der Diener ſagten: „der Kaiſer iſt todt!“ ſeine Uhr herauszog und das Stück ſchloß, indem er mit charakteriſtiſcher Brutalität ausrief: „Ha! ha! Eilf Minuten vor Sechs; der General todt! und der Spion gehängt!“ Dies brachte den Vorhang mit Triumph herab.

In ganz Italien behauptet man (und ich glaube es), giebt es keine lieblichere Wohnung, als den Palazzo delle Peschiere oder den Palaſt der Fiſchteiche, wohin wir zogen, ſobald unſere dreimonatliche Miethe des roſenrothen Kerkers in Albaro zu Ende war.

Er ſteht auf einer Höhe, innerhalb der Mauern Genua's, aber getrennt von der Stadt: umgeben von ſeinem eigenen ſchönen Garten, geſchmückt mit Bildſäulen, Vaſen, Springbrunnen, Marmorbaſſins, Terraſſen, Alleen von Citronen- und Orangenbäumen, Gebüſchen von Roſen und Camellien. Alle ſeine Zimmer ſind ſchön in ihren Verhältniſſen und in ihrer Ausſchmückung; aber die große Halle, etwa funfzig Fuß hoch, mit drei großen Fenſtern an dem einen Ende, aus denen man die ganze Stadt Genua, den Hafen und das benachbarte Meer überſieht, gewährt eine der entzückendſten und ſchönſten Ausſichten auf der Welt. Eine gemüthlichere und wohnlichere Umgebung, als die Räume drinnen ſind, läßt ſich ſchwer denken; und gewiß kann man ſich nichts Köſtlicheres träumen, als die Ausſicht draußen im Sonnenſchein oder im Mondenlicht. Er gleicht mehr einem verzauberten Palaſt in einem arabiſchen Märchen, als einer Wohnung dieſer wirklichen nüchter-

nen Welt. Daß man von Zimmer zu Zimmer wandern kann, und nie müde werden der phantaſtiſchen Bilder an den Wänden und an der Decke, ſo friſch und glänzend in ihren muntern Farben, als wären ſie geſtern gemalt, oder daß ein Stockwerk oder ſogar die große Halle, an welche ſich acht andere Zimmer anſchließen, ein geräumiger Spaziergang iſt, oder daß oben Corridore und Schlafzimmer ſind, welche wir nie benutzen und ſelten beſuchen und durch die wir kaum den Weg zu finden wiſſen, oder daß auf jeder der vier Seiten des Hauſes eine Ausſicht von ganz verſchiedenem Charakter iſt, Alles das macht wenig aus; aber dieſe Ausſicht von der Halle aus iſt mir wie ein Traumgebild. Ich kehre zu ihr mit der Phantaſie zurück, wie ich es hundertmal des Tages in der ruhigen Wirklichkeit gethan, und ich ſtehe dort und ſehe hinaus, während die ſüßen Düfte des Gartens zu mir heraufſteigen, in einem vollkommenen Traume des Glückes.

Dort liegt ganz Genua in ſchöner Unordnung, mit ſeinen vielen Kirchen und Klöſtern, deren Thürme zum ſonnigen Himmel hinaufſteigen; und hier unter mir, gerade wo die Dächer beginnen, ein einſames Kloſterdach, geformt wie eine Gallerie mit einem eiſernen Kreuze an dem einen Ende, wo ich zuweilen am früheſten Morgen eine kleine Gruppe dunkel verſchleierter Nonnen habe trauervoll auf und ab gleiten ſehen und ſtehen bleiben und hinabſehen in die erwachende Welt, an der ſie keinen Theil haben. Dort links der Monte Faccio, der heiterſte aller Berge bei gutem Wetter, aber der finſterſte, wenn Gewitter nahen. Das Fort innerhalb der Mauern (der gute König baute es, um die Stadt zu beherrſchen und den Genueſern die Häuſer um die Ohren zu ſchlagen, wenn

ſeine Unterthanen unzufrieden ſein ſollten) überragt jene Höhe zur Rechten. Dort vor uns liegt das offene Meer; und jene ſchmale Küſtenſtrecke, die bei dem Leuchtthurm anfängt und in der roſigen Ferne allmählich zu einem bloßen Flecken wird, iſt die ſchöne Küſtenſtraße, die nach Nizza führt. Der Garten dicht dabei unter den Dächern und Häuſern, ganz roth von Roſen und erquickend friſch durch kleine Fontainen, iſt die Acqua sola — ein öffentlicher Spaziergang, wo das Militairmuſikchor luſtig ſpielt und die weißen Schleier im dichten Gedränge wehen und der genneſiſche Adel herum und herum fährt in Staatskleidern und Kutſchen wenigſtens, wenn nicht in unbedingter Weisheit. Anſcheinend keinen Steinwurf weit ſitzt die Zuhörerſchaft des Tagtheaters, ihre Geſichter hiehergekehrt; aber da uns die Bühne verſteckt iſt, ſieht es, wenn man ſonſt die Sache nicht verſteht, wunderlich aus, wie die Geſichter ſich ſo plötzlich aus dem Ernſt zum Lachen verkehren, und noch wunderlicher iſt es, wenn man das Beifallsklatſchen in der Abendluft herüberrauſchen hört, wenn der Vorhang herabfällt. Denn da heute Sonntag iſt, ſpielen ſie heute ihr beſtes und anziehendſtes Stück. Und jetzt ſinkt die Sonne hinab in ſo prächtigem Schmuck von rothem, grünem und goldenem Lichte, wie weder Feder noch Pinſel ſchildern kann, und mit dem Läuten der Vesperglocken tritt auf einmal ohne Dämmerung die finſtere Nacht ein. Dann fangen an Lichter zu blinken in Genua und auf der Straße ins Freie, und die ſich drehende Laterne dort draußen auf der See ſcheint jetzt einen Augenblick auf den Palaſt und den Porticus und erleuchtet ihn, als ob der Vollmond hinter einer Wolke hervorträte; dann läßt ſie ihn wieder in tiefes Dun-

...lichen Eigenthum, etwas kleiner als
...chirend.

... auf dem Schiffe wurde durch diese
... in sehr heitere Stimmung versetzt;
... geschwätziger kleiner Franzose, der
... wurde, und ein handfester Kapuziner,
...tlich eingenommen hatte und, wie ich
... besten Mönche auf der Welt war.

...es offenes Gesicht und einen vollen
... war ein merkwürdig hübscher Mann
... Er war am frühen Morgen zu uns
..., ob wir auch sicher um eilf Uhr in
...er sei sehr begierig, dies zu erfahren,
...it einträfe, müsse er Messe lesen und
... Brodes fasten; wenn aber keine Aus-
...chten Zeit zu erreichen, so wolle er
... diese Mittheilung in der Meinung,
... Kapitain sei; und in der That sah
... am meisten wie der Kapitain
... daß wir zur rechten Zeit
...ielt sich fastend mit Jeder-
... Welt, indem er Witze auf
... auf Kosten der Laien be-
...er Mönch sei ... wetten
... Schiffe ... auf ...
... ganze ... er ...
... aber ... Sch...

fernen Wachthause beriethen — mit Geberden (wir betrachteten sie sehr genau durch Fernröhre), die mindestens eine Gefangenschaft von einer Woche versprachen. Aber selbst in dieser Krisis trug der wackere Courier einen Sieg davon. Er telegraphirte Jemandem (ich sah Niemanden), der entweder mit dem Hotel in natürlicher Verbindung stand oder nur für diese Gelegenheit in Rapport gesetzt wurde. Der Telegraph erhielt Antwort und in einer halben Stunde oder weniger ertönte ein lauter Ruf vom Wachthaus. Man verlangte den Kapitain. Alle halfen dem Kapitain in sein Boot. Alle holten ihr Gepäck und sagten, wir gingen ans Land. Der Kapitain ruderte fort und verschwand hinter einer kleinen hervorspringenden Ecke des Galeerensclavengefängnisses: und kam gleich wieder zurück mit Etwas, aber sehr mürrisch. Der wackere Courier kam ihm am Rande des Schiffes entgegen und empfing das Etwas als sein rechtmäßiges Eigenthum. Es war ein großer Korb in ein Leinentuch eingeschlagen; und darin waren zwei große Flaschen Wein, ein gebratenes Huhn, Salzfisch mit Knoblauch zusammengehackt, ein großes Laib Brod, etwa ein Dutzend Pfirsiche und ein paar andere Kleinigkeiten. Nachdem wir unser Frühstück ausgesucht hatten, lud der wackere Courier eine auserwählte Gesellschaft ein, an den Erfrischungen Theil zu nehmen, und versicherte seinen Gästen, daß sie sich nicht durch Rücksichten auf Zartgefühl abhalten lassen sollten, da er einen zweiten Korb auf ihre Kosten bestellen werde. Das that er denn auch — Niemand wußte wie — und bald wurde der Kapitain wieder abgerufen und kehrte wieder mürrisch mit einem andern Etwas zurück, welches mein allgemein geliebter Diener unter seine Obhut nahm, mit einem

Einſchlagemeſſer, ſeinem perſönlichen Eigenthum, etwas kleiner als ein römiſches Schwert, tranchirend.

Die ganze Geſellſchaft auf dem Schiffe wurde durch dieſe unerwartete Verproviantirung in ſehr heitere Stimmung verſetzt; aber Niemand mehr, als ein geſchwätziger kleiner Franzoſe, der nach fünf Minuten betrunken wurde, und ein handfeſter Kapuziner, der Jedermann außerordentlich eingenommen hatte und, wie ich wahrhaftig glaube, einer der beſten Mönche auf der Welt war.

Er hatte ein treuherziges offenes Geſicht und einen vollen braunen wallenden Bart und war ein merkwürdig hübſcher Mann von etwa funfzig Jahren. Er war am frühen Morgen zu uns getreten und hatte gefragt, ob wir auch ſicher um eilf Uhr in Nizza eintreffen würden; er ſei ſehr begierig, dies zu erfahren, denn wenn er um dieſe Zeit einträfe, müſſe er Meſſe leſen und bis zum Genuß des heiligen Brodes faſten; wenn aber keine Ausſicht ſei, das Reiſeziel zur rechten Zeit zu erreichen, ſo wolle er ſofort frühſtücken. Er machte dieſe Mittheilung in der Meinung, daß der wackere Courier der Kapitain ſei; und in der That ſah dieſer von allen Perſonen am Bord am meiſten wie der Kapitain aus. Nachdem ihm verſichert worden, daß wir zur rechten Zeit ankommen würden, faſtete er und unterhielt ſich faſtend mit Jedermann in der allerbeſten Laune von der Welt, indem er Witze auf Koſten der Mönche mit andern Witzen auf Koſten der Laien beantwortete und ſagte, daß er, obgleich er Mönch ſei, doch wetten wolle, die zwei ſtärkſten Leute auf dem Schiffe nach einander mit den Zähnen zu faſſen und über das ganze Verdeck zu tragen. Niemand gab ihm Gelegenheit dazu; aber ich glaube, er wäre

es im Stande geweſen; denn er war ein ſtattlicher, ſchöner Mann, ſelbſt in ſeinem Kapuzinerrocke, die häßlichſte und unkleidſamſte Tracht, die es nur geben kann.

Das Alles hatte dem geſchwätzigen Franzoſen ſo große Freude gemacht, daß er allmählich den Mönch ſehr patroniſirte und ihn zu bedauern ſchien als einen Menſchen, der nur durch ein unglückliches Schickſal abgehalten worden, als Franzoſe geboren zu werden. Obgleich ſeine Gönnerſchaft von der Art war, wie ſie etwa eine Maus einem Löwen ſchenken könnte, ſo hatte er doch eine ungeheure Meinung von ſeiner Herablaſſung; und von dieſem Gefühle hingeriſſen ſtellte er ſich zuweilen auf die Fußſpitzen, um den Mönch auf die Schultern zu klopfen.

Als die Körbe ankamen, machte ſich der Mönch, da es unterdeſſen zu ſpät für die Meſſe geworden, wacker darüber her, verzehrte erſtaunliche Maſſen von kaltem Fleiſch und Brod, trank tiefe Züge von dem Weine, rauchte Cigarren, nahm Priſen, unterhielt ein fortlaufendes Geſpräch nach allen Seiten und lief zuweilen nach dem Rande des Bootes, um Jemand am Strande die Meldung zuzurufen, daß wir auf irgend eine Weiſe aus dieſer Quarantaine herauskommen müßten, da er Nachmittags an einer großen Prozeſſion Theil zu nehmen habe. Darnach kam er wieder zurück, herzlich aus bloßer purer Laune lachend, während der Franzoſe ſein kleines Geſicht in zehntauſend Fältchen zog und ſagte, wie drollig er ſei und welch ein braver Burſche dieſer Mönch ſei! Endlich machte die Sonnenhitze von außen und der Wein von innen den Franzoſen ſchläfrig. So ſtreckte er ſich

denn in der Mittagshöhe der Gönnerschaft seines riesigen Schützlings hin und fing an zu schnarchen.

Es war vier Uhr, als wir befreit wurden, und der Franzose, schmutzig, wollig und mit Schnupftabak befleckt, schlief immer noch, als der Mönch ans Land ging. Sobald wir frei waren, eilten wir Alle auseinander, um uns zu waschen und anzuziehen, damit wir bei der Prozession anständig erscheinen könnten; und ich sah den Franzosen nicht eher wieder, als bis wir in der Hauptstraße uns aufstellten, wo er sich, sorgfältig aufgeputzt, in einen Vorderplatz drängte, seinen kleinen Rock zurückschlug, um eine breitstreifige, über und über mit Sternen besäete Sammtweste zu zeigen, und sich und seinen Stock so zur Schau stellte, daß er den Mönch, wenn er käme, ganz und gar verwirren und in Erstaunen setzen mußte.

Die Prozession war sehr lang und bestand aus einer Unzahl Leuten in kleine Truppe getheilt; jeder Trupp sang in näselndem Tone auf eigene Rechnung, ohne auf die andern Rücksicht zu nehmen, was eine sehr melancholische Wirkung auf die Zuhörer hervorbrachte. Man sah Engel, Kreuze, Madonnen auf Bretern von Cupido's umgeben, Kronen, Heilige, Meßbücher, Infanterie, Kerzen, Mönche, Nonnen, Reliquien, Würdenträger der Kirche in grünen Hüten unter purpurnen Sonnenschirmen daherschreitend und hier und da eine Art heiliger Straßenlaternen an einer langen Stange. Wir erwarteten mit Spannung die Kapuziner und jetzt sah man auch ihre braunen Kutten und Strickgürtel nahen.

Ich sah den kleinen Franzosen vor sich hin lachen bei dem Gedanken, daß der Mönch, wenn er ihn in der breitstreifigen

Weſte ſähe, innerlich ausrufen werde: Iſt das mein Beſchützer, dieſer vornehme Mann! und ganz und gar in Verwirrung gerathen werde. Ach, niemals hatte ſich der Franzoſe ſo getäuſcht. Als unſer Freund, der Kapuziner, mit übereinander gelegten Armen ſich nahte, ſah er dem kleinen Franzoſen mit einem nicht zu beſchreibenden heiteren, ruhigen und in ſich verſunkenen Blicke ins Geſicht. Nicht die mindeſte Spur des Erkennens oder der Luſtigkeit war auf ſeinem Antlitz zu entdecken; nicht das mindeſte Bewußtſein von Brod und Fleiſch, Wein, Schnupftabak oder Cigarren. **C'est lui-même**, hörte ich den kleinen Franzoſen mit einigem Zweifel ſagen. Ja, o ja, er war es leibhaftig. Es war nicht ſein Bruder, nicht ſein Neffe, ihm ſehr ähnlich. Er war es. Er ſchritt in großer Stattlichkeit daher, denn er war einer der Oberen des Ordens und nahm ſich in ſeiner Rolle zur Bewunderung aus. Nie gab es etwas Vollkommneres in ſeiner Art, als die Weiſe, mit der er ſeinen ruhigen Blick auf uns, ſeinen Reiſegefährten vor einer Stunde, verweilen ließ, als ob er uns in ſeinem Leben nicht geſehen hätte und als ob er uns jetzt nicht ſähe. Der Franzoſe nahm endlich ganz gedemüthigt ſeinen Hut ab, aber der Mönch ging weiter mit derſelben unzerſtörbaren Ruhe; und die breitſtreifige Weſte, im Gedränge verſchwindend, wurde nicht mehr geſehen.

Die Prozeſſion ſchloß mit einer Kleingewehr-Salve, die alle Fenſter in der Stadt zittern machte. Am nächſten Nachmittag fuhren wir auf der berühmten Corniceſtraße nach Genua.

Der halb franzöſiſche, halb italieniſche Vetturin, der uns mit ſeinem kleinen raſſelnden Zweiſpänner in drei Tagen dorthin zu bringen verſprach, war ein ſorgloſer hübſcher Burſche, deſſen

leichter Muth und Singluſt keine Grenzen kannte, ſo lange es ohne Widerwärtigkeiten hinging. So lange hatte er ein Wort, ein Lächeln und einen Peitſchenknall für alle Bauermädchen und Stückchen aus der Somnambula für alle Echo's. So lange ging es durch jedes kleine Dorf, klingelnd mit den Glocken an den Pferden und den Ringen in ſeinen Ohren, ein wahres Meteor der Galanterie und Heiterkeit. Aber es war ſehr charakteriſtiſch, ihn bei einer kleinen Widerwärtigkeit zu ſehen, als wir einmal an eine kleine Stelle des Weges kamen, wo ein Wagen zuſammengebrochen war und den Weg verſperrte. Seine Hände wühlten augenblicklich in ſeinen Haaren, als ob eine Vereinigung aller ſchrecklichſten Unfälle auf Erden plötzlich ſein armes Haupt betroffen hätte. Er fluchte franzöſiſch, betete italieniſch, lief hin und her, die Erde im wahren Wahnſinn der Verzweiflung ſtampfend. Um den zerbrochenen Wagen ſtanden mehrere Kärrner und Maulthiertreiber und zuletzt ſchlug ein Mann von einigermaßen originellem Geiſte vor, daß man einen gemeinſamen Verſuch machen ſolle, das Ding in Ordnung zu bringen und den Weg frei zu machen — ein Gedanke, der, glaube ich wahrhaftig, unſerm Freunde niemals eingefallen wäre und wären wir bis jetzt dort geblieben. Es geſchah mit einem geringen Aufwand von Mühe; aber bei jeder Pauſe wühlten ſeine Hände wieder in den Haaren, als ob kein Strahl von Hoffnung ſein Unglück zu erhellen im Stande wäre. Aber ſo wie er wieder auf dem Bock ſaß und munter bergab raſſelte, da kehrte er wieder zu den Bauermädchen und der Somnambula zurück, als ob keine Gewalt des Unglücks ihn niederſchlagen könnte.

Ein großer Theil der Romantik der ſchönen Städte und Dörfer an dieſer ſchönen Straße verſchwindet, wenn man hinein kommt, denn manche von ihnen ſind ſehr jämmerlich. Die Straßen ſind ſchmal, finſter und ſchmutzig, die Einwohner halbverhungert und unreinlich, und die welken alten Weiber mit dem langen grauen Haar, oben auf dem Kopfe in einen Knoten geſchlungen, wie eine Unterlage, um ſchwere Laſten darauf zu tragen, ſind längs der Riviera und auch in Genua ſo entſetzlich häßlich, daß ſie, wenn man ſie in den düſtern Thorwegen mit ihren Spindeln ſtehen oder in Ecken mit einander plaudern ſieht, ſich ausnehmen, wie eine Bevölkerung von Hexen — nur daß man ſie gewiß nicht im Verdacht haben kann, im Beſitz eines Beſens oder eines andern Werkzeuges der Reinlichkeit zu ſein. Auch ſind die Schweinehäute, die allgemein zu Weinſchläuchen gebraucht werden und überall in der Sonne hängen, keineswegs ein Schmuck, da ſie immer das Anſehen von ſehr aufgedunſenen Schweinen behalten, die mit abgeſchnittenen Köpfen und Beinen an ihrem Schwanze baumeln. Reizend ſind aber dieſe Städte, wenn man ſich ihnen nähert. Mit ihren dicht gedrängten Dächern und Thürmen kleben ſie oben an ſteilen Abhängen mitten unter Bäumen, oder liegen am Rande ſchöner Buchten. Die Vegetation iſt überall üppig und ſchön und die Palme giebt der eigenthümlichen Landſchaft auch ein eigenthümliches Gepräge. In einer Stadt, San Remo, — ein ganz merkwürdiger Ort, auf düſteren offenen Bogen erbaut, ſo daß man unter der ganzen Stadt herumwandern könnte, — ſind ſchöne Terraſſengärten; andere Städte ſind belebt von den Hammerſchlägen der Schiffszimmerleute und dem Bau kleiner Fahrzeuge am Strande.

In mancher der geräumigen Buchten könnten die Flotten Europa's vor Anker liegen. Jedenfalls zeigt jede kleine Gruppe von Häusern in der Entfernung ein bezauberndes Gewirr von malerischen und phantastischen Formen.

Die Straße selbst — jetzt hoch über der funkelnden See, die sich unten am Fuße des Abgrundes bricht; jetzt landeinwärts sich wendend, um den Strand einer Bucht zu umgehen, jetzt das steinige Bett eines Bergstromes überschreitend, jetzt tief unten auf dem Straude, jetzt zwischen gespaltenen Felsen von allerlei Gestalt und Farbe hindurch, jetzt an einem einsamen und verfallenen Thurme vorbei, einem Glied der Thurmkette, die vor Alters zum Schutz der Küste gegen die Einfälle der Barbaresken-Staaten gebaut worden — bietet auf jedem Schritte neue Schönheiten dar. Wenn sie diese originellen Umgebungen verläßt und sich durch die lange Reihe einer Vorstadt an der flachen Seeküste hin nach Genua zieht, da gewähren die wechselnden Ansichten der Stadt und des Hafens neues Interesse, das immer wieder aufgefrischt wird durch jedes riesenhafte, ungeschlachte, halb unbewohnte, alte Haus in seiner Umgebung und zu seinem Gipfelpunkte gelangt, wenn man die Stadt Genua erreicht und ganz Genua mit seinem schönen Hafen und den angrenzenden Hügeln sich in stolzer Pracht vor dem Hause entfaltet.

Nach Parma, Modena und Bologna.

Ich verließ Genua am sechsten November, um nach vielerlei Orten (darunter England) zu reisen, aber zuerst nach Piacenza, wohin ich in dem Coupé einer Maschine fuhr, die einem Frachtwagen nicht unähnlich sah, begleitet von dem wackern Courier und einer Dame mit einem großen Hunde, der die ganze Nacht hindurch kläglich heulte.

Die Nacht war sehr naß und sehr kalt, sehr finster und sehr unheimlich; wir fuhren kaum vier englische Meilen die Stunde und hielten nirgends an, um uns zu erfrischen. Um zehn Uhr am nächsten Morgen wechselten wir den Wagen in Alessandria, wo man uns in eine andere Kutsche packte, deren Kasten zu klein gewesen wäre für eine Fliege *), und zwar in Gesellschaft mit einem sehr alten Priester; einem jungen Jesuiten, seinem Gefährten, der ihre Breviere und andere Bücher trug und der beim Einsteigen so eifrig gewesen war, daß eine fleischfarbige Lücke zwischen dem schwarzen Strumpfe und den schwarzen Kniehosen erschien, die an Hamlet in Ophelia's Zimmer erinnerte, nur daß sie an beiden Beinen sichtbar war; einem Advokaten aus der Provinz und einem Herrn mit einer rothen Nase, die einen ungewöhnlichen und eigenthümlichen Glanz zeigte, den ich an einem menschlichen Wesen noch nie vorher bemerkt hatte. Auf diese Weise reisten wir weiter

*) Fliegen heißen kleine vierspännige Wagen in den englischen Seebädern.

bis vier Uhr Nachmittags, denn die Wege waren immer noch sehr schlecht und die Kutsche sehr langsam. Um die Reise noch zu verschönern, war der alte Priester noch mit dem Wadenkrampf behaftet, so daß er alle zehn Minuten einen schrecklichen Schrei ausstoßen und durch die vereinten Bemühungen der Gesellschaft herausgehoben werden mußte, wobei die Kutsche allemal mit großem Ernst auf ihn wartete. Dieses Uebel und die Wege bildeten den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Als ich Nachmittags entdeckte, daß das Coupé von zwei Leuten verlassen worden war und nur noch einen Passagier hatte, — einen furchtbar häßlichen Toskaner mit einem großen rothen Schnauzbart, dessen Enden kein Mensch entdecken konnte, wenn er seinen Hut auf hatte, — machte ich mir diesen bessern Sitz zu Nutze und setzte die Reise in Gesellschaft mit diesem Herrn (der ein sehr unterhaltender und lamiger Mann war) bis fast um eilf Uhr Nachts fort, wo der Kutscher erklärte, daß er nicht daran denken könne, weiter zu fahren. Wir machten also Halt in einem Orte Namens Stradella.

Der Gasthof war eine Reihe von seltsamen Gallerien um einen Hof herum, wo unsere Kutsche und ein oder zwei Frachtwagen und ein Trupp Hühner und Brennholz in bunter Verwirrung über einander geschichtet standen, so daß man nicht wußte und nicht hätte beschwören können, was ein Huhn und was ein Karren war. Wir folgten einem verschlafenen Mann mit einer lodernden Fackel in ein großes, kaltes Zimmer, wo zwei ungeheuer breite Betten auf Gestellen lagen, die wie zwei ungeheuer breite bretterne Speisetafeln aussahen, dann noch eine dritte Tafel von ähnlicher Größe auf der Mitte der nackten Flur, vier Fenster und zwei Stühle.

Jemand ſagte, es ſei mein Zimmer, und ich ging darin wohl eine halbe Stunde lang hin und her und ſtarrte den Toskaner, den alten Prieſter, den jungen Prieſter und den Advokaten an (Rothnaſe wohnte in der Stadt und war nach Hauſe gegangen), die auf den Betten ſaßen und mich wieder anſtarrten.

Die etwas ungemüthliche Drolligkeit dieſes Standes der Dinge wird durch die Anmeldung des Wackern, der unterdeſſen gekocht hat, unterbrochen, daß das Abendeſſen fertig ſei, und wir Alle verfügen uns in das Zimmer des Prieſters neben an, welches ein Seitenſtück zu dem meinigen war. Das erſte Gericht beſtand aus Kohl mit vielem Reis in einer großen Terrine voll Waſſer gekocht und mit Käſe gewürzt. Es war ſo heiß und uns war ſo kalt, daß man faſt fidel dabei werden konnte. Das zweite Gericht beſtand aus kleinen Stückchen Schweinefleiſch mit Schweinsnieren geröſtet, das dritte aus zwei Hühnern, das vierte aus zwei kleinen Truthühnern, das fünfte aus einem Ragout von Knoblauch und Trüffeln und ich weiß nicht was ſonſt, und damit ſchloß das Gelag.

Ehe ich in meinem eigenen Zimmer Platz nehme und es für das ſchaurigſte halten kann, geht die Thür auf und herein tritt der Wackere in einer ſolchen Maſſe Brennholz verſteckt, daß er ausſieht wie der wandelnde Birnamswald auf einem Winterſpaziergang. Er ſetzt dieſen Haufen in einem Nu in Brand und macht ein großes Glas Grog zurecht, denn ſeine Flaſche hält gleichen Schritt mit der Jahreszeit und enthält jetzt nichts als den reinſten Branntwein. So wie er dieſe That verrichtet hat, verabſchiedet er ſich für die Nacht und ich höre ihn noch eine Stunde ſpäter

und ſogar bis ich einſchlafe Späße machen in einem Nebengebäude (ſcheinbar dicht unter meinem Kopfkiſſen), wo er in einer Geſellſchaft vertrauter Freunde Cigarren raucht. Er iſt in dieſem Hauſe in ſeinem Leben noch nicht geweſen, aber er kennt allerwärts Jedermann, bevor er wo fünf Minuten geweſen iſt, und kann ſicher darauf rechnen, in dieſer Zeit ſich die begeiſterte Liebe des ganzen Hauſes zu erwerben.

Dies iſt um zwölf Uhr Nachts. Um vier Uhr am nächſten Morgen iſt er wieder auf den Beinen, friſcher als eine neu aufgeblühte Roſe, zündet lodernde Feuer an, ohne die geringſte Ermächtigung vom Wirth, bringt Kannen mit ſiedend heißem Kaffee, wenn alle andern Leute nichts als kaltes Waſſer bekommen können, und geht auf die finſtere Straße hinaus und brüllt nach friſcher Milch auf die Möglichkeit hin, daß Jemand mit einer Kuh herbeikommen könnte. Während die Pferde kommen, ſtolpere auch ich in die Stadt hinaus. Sie ſcheint aus einer einzigen kleinen Piazza zu beſtehn, durch deren Bogen ein kalter feuchter Wind ein- und ausbläſt, regelmäßig wechſelnd wie ein Muſter. Aber es iſt ſtockdunkel und reguet ſehr, und ich würde ſie morgen nicht wieder erkennen, wenn man mich wieder hinbrächte — was der Himmel verhüten wolle!

Die Pferde kommen in etwa einer Stunde. Unterdeſſen flucht der Kutſcher, zuweilen chriſtlich, zuweilen heidniſch, zuweilen, wenn es ein langer und zuſammengeſetzter Fluch iſt, fängt er mit dem Chriſtenthum an und gelangt allmählich ins Heidenthum. Verſchiedene Boten werden abgeſchickt, nicht eigentlich nach den Pferden, ſondern mehr einer nach dem andern, denn der erſte Kutſcher kommt gar nicht zurück,

und die übrigen ahmen ihm alle nach. Endlich erscheinen die Pferde, umringt von allen Boten; Einige stoßen sie, Andere ziehen sie und Alle schelten sie laut aus. Dann nehmen der alte Priester, der junge Priester, der Advokat, der Toskaner und wir Alle unsere Plätze ein, und verschlafene Stimmen rufen hinter den Thüren wunderlicher Löcher in verschiedenen Theilen des Hofes hervor: „Addio corriere mio! Buon viaggio, corriere!“ Grüße, welche der Courier, dessen ganzes Gesicht in ein riesiges Schmunzeln verwandelt ist, in gleicher Weise erwiedert, während wir durch die schmutzige Straße rumpeln.

In Piacenza, vier oder fünf Stunden von dem Wirthshause in Stradella, lös'te sich unsere kleine Gesellschaft mit verschiedenen Beweisen freundschaftlicher Gefühle von allen Seiten auf. Der alte Priester bekam wieder den Krampf, ehe er noch halb die Straße hinab war, und der junge Priester legte sein Bücherpack auf eine Thürstufe und rieb pflichtgemäß des alten Herrn Waden. Der Klient des Advokaten erwartete ihn an der Gasthofsthür und küßte ihn mit einem so lauten Schmatz auf den Backen, daß ich fürchte, er hatte entweder einen sehr schlechten Prozeß, oder eine sehr kärglich gefüllte Börse. Der Toskaner schlenderte fort, eine Cigarre im Munde, den Hut in der Hand tragend, damit er die Enden seines wirren Bartes besser aufwickeln könne, und der wackere Courier begann, so wie wir in die Straßen traten, um uns umzusehen, mich mit den Privatgeschichten und Familienangelegenheiten der ganzen Gesellschaft zu unterhalten.

Eine gar braune, alte, herabgekommene Stadt ist Piacenza. Ein verlassener, öder, grasbewachsener Ort mit verfallenen Wällen,

halb zugeſchütteten Gräben, welche den magern Kühen, die darin herumwandern, kärgliches und ungeſundes Futter geben, und Straßen düſterer Häuſer, die mürriſch die Häuſer auf der andern Seite anſehen. Die ſchläfrigſten und unſchädlichſten aller Soldaten ſtreifen herum, beladen mit dem doppelten Fluch der Trägheit und der Armuth, der ihre ſchlecht paſſenden Uniformen misgeſtaltet zuſammenſchrumpfen macht; die ſchmutzigſten aller Kinder ſpielen mit ihrem improviſirten Spielzeug (Schweine und Straßenkoth) in den armſeligſten Goſſen und die magerſten Hunde wandern die ödeſten Thorwege aus und ein, beſtändig etwas zu freſſen ſuchend, was ſie niemals zu finden ſcheinen. Ein geheimnißvoller und feierlicher Palaſt, bewacht von zwei rieſenhaften Standbildern, Zwillings-Genien des Ortes, ſteht ernſt in der Mitte der verödeten Stadt, und der König mit den marmornen Füßen, der zu den Zeiten von Tauſend und Einer Nacht regierte, könnte da drinnen ganz zufrieden leben und in ſeiner obern Hälfte von Fleiſch und Blut niemals die Kraft zu dem Wunſche herauszukommen fühlen.

Was für ein ſeltſames, halbſchmerzliches und halbköſtliches Hinträumen iſt es, durch dieſe Orte zu ſtreifen, die ſich in die warme Sonne ſchlafen gelegt haben! Wie man einen neuen erblickt, ſcheint er immer von allen öden, moderigen, gottverlaſſenen Städten in der weiten Welt die vornehmſte.

Als ich auf dieſem Hügel ſaß, der früher eine Baſtei war, und noch früher, wo ſich eine alte römiſche Station hier befand, eine lärmende Feſtung, da wurde ich gewahr, daß ich bis jetzt noch nicht wußte, was es hieße, faul ſein. Einen Hamſter, ehe er ſich unter die Wolle in ſeinem Kaſten verkriecht, muß es gewiß

ziemlich ſo zu Muthe ſein, oder einer Schildkröte, ehe ſie ſich eingräbt. Ich fühle, daß ich einroſte, daß der geringſte Verſuch zu denken mit einem ſtörenden Geräuſch verbunden ſein würde, daß nirgends etwas zu thun iſt oder gethan zu werden braucht, daß es keinen Fortſchritt, keine Bewegung, keine Anſtrengung, keinen Gewinn für das Menſchengeſchlecht mehr giebt über dieſen hinaus, daß Alles hier vor Jahrhunderten ſtillſtand und ſich niederlegte zu ruhen bis zum Tage des Gerichts!

Aber nicht ſo lange der wackere Courier lebt! Seht, wie er zum Thore von Piacenza hinausraſſelt, in dem höchſten Poſtwagen, den ich jemals geſehen, ſo daß er aus dem Vorderfenſter herausguckt wie über eine Gartenmauer, während der Poſtillon, eine concentrirte Eſſenz aller Schäbigkeit Italiens, einen Augenblick die lebendige Unterhaltung unterbricht, um vor einer kleinen ſtumpfnäſigen Madonna, die kaum weniger ſchäbig iſt, als er, und in einem gemauerten Marionettenkaſten draußen vor dem Thore ſteht, an den Hut zu greifen.

In Genua und in der Umgegend ziehen ſie die Reben an Gittern, von plumpen viereckigen Pfeilern geſtützt, die ſchon an und für ſich nichts weniger als maleriſch ſind. Aber hier windet man ſie um die Bäume oder läßt ſie über die Hecken hinlaufen und die Weinberge ſtehen voller Bäume, die man zu dieſem Zweck in regelmäßigen Zwiſchenräumen gepflanzt hat, und jede Rebe ſchlingt ſich um ihren beſonderen Stamm. Die Blätter glänzen jetzt im hellſten Gold und tiefſten Roth, und nie hatte ich einen ſo anmuthigen und bezaubernd ſchönen Anblick. Meilenlang windet ſich der Weg durch dieſe lieblichen Formen und Farben. Die üppigen

Guirlanden, die zierlichen Kränze und Kronen von allen Gestalten, die Elfennetze, die über große Bäume geworfen sind und sie scherzend zu Gefangenen machen, die Blätterberge von köstlichen Formen auf dem Boden, wie reich und schön sie sind! Und dann und wann erblickt man eine lange, lange Reihe Bäume, alle mit Rebengewinden unter einander verknüpft, als hätten sie sich einander angefaßt und kämen das Feld herabgetanzt.

Parma hat für eine italienische Stadt heitere und belebte Straßen, und ist daher nicht so charakteristisch wie manche Orte von weniger Ruf. Ausnehmen muß man aber die abgelegene Piazza, wo der Dom, das Baptisterium und das Campanile — alte Gebäude von einem düstern Braun, geschmückt mit zahllosen grotesken Ungeheuern und grauenhaft aussehenden Gestalten aus Marmor und rothem Sandstein — sich in großartiger Ruhe gruppiren. Ihr Schweigen wurde nur, als ich sie sah, von dem Zwitschern der vielen Vögel gestört, welche die Spalten in den Steinen und die kleinen Eckchen und Winkelchen des Gebäudes, wo sie ihre Nester angelegt hatten, aus- und einflogen. Sie flatterten geschäftig aus dem kalten Schatten der von Menschenhand gebauten Tempel in die sonnige Himmelsluft hinaus. Nicht so die Andächtigen drinnen, die demselben schläfrigen Gesange zuhörten oder vor denselben Bildern und Kerzen knieten oder mit tiefgebeugten Häuptern in dieselben dunkeln Gebetbücher flüsterten, die ich in Genua und überall verlassen hatte.

Die verblichenen und verstümmelten Gemälde, mit denen die Mauern dieser Kirche bedeckt sind, machen nach meiner Meinung einen merkwürdig melancholischen und niederschlagenden Eindruck. Es ist ein

Kummer, große Kunſtwerke — einigermaßen Malerſeelen — vergehen und verſchwinden zu ſehen wie menſchliche Körper. Dieſer Dom iſt durchweht von dem Vermodern von Correggio's Fresken in der Kuppel. Der Himmel weiß, wie ſchön ſie voreinſt geweſen ſind. Kunſtkenner gerathen jetzt noch bei ihrem Anblick außer ſich vor Entzücken; aber ein ſolches Labyrinth von Armen und Beinen, ſolche Haufen von verkürzten Gliedmaßen, verwickelt, verwirrt und untereinander geworfen, könnte kein verrückt gewordener Chirurg im wildeſten Wahnſinn ſich ausdenken.

Der Dom hat eine ſehr intereſſante unterirdiſche Kirche; das Dach wird von marmornen Pfeilern getragen und hinter jedem derſelben ſchien wenigſtens ein Bettler im Hinterhalt zu liegen, ohne noch die Gräber und abgelegenen Altäre zu erwähnen. Aus jedem dieſer Schlupfwinkel humpelten ſolche Schaaren geſpenſterhaft ausſehender Männer und Weiber hervor, die andere Männer und Weiber mit verkrüppelten Gliedern und zerſchmetterten Kinnladen oder paralytiſchen Geberden, blödſinnigen Geſichtern oder andern Gebrechen herbeiführten und für ſie bettelten, daß die verblichenen Gemälde droben in dem Dome, wenn ſie plötzlich lebendig geworden wären und ſich in dieſe unterirdiſche Kirche geflüchtet hätten, ſchwerlich eine größere Verwirrung hätten machen oder einen beklemmendern Anblick von Armen und Beinen geben können.

Auch Petrarca's Denkmal iſt hier. Und dann das Baptiſterium mit ſeinen ſchönen Bogen und ſeinem rieſenhaften Becken; und dann eine Gallerie mit einigen ſehr merkwürdigen Gemälden, von denen einige von überreichlich behaarten Künſtlern mit kleinen Sammetmützen, die mehr vom Kopf fielen, als darauf ſaßen, copirt wurden.

Ferner der Palaſt Farneſe. Und darin ein unheimliches, großes, altes, düſteres Theater, langſam vermodernd.

Es iſt ein großer, hölzerner Bau in Hufeiſenform, die unteren Sitze eingerichtet wie in den römiſchen Theatern, aber darüber große ſchwere Logen oder vielmehr Zimmer, wo der Adel ſaß, fern von den Uebrigen in Stolz und Prunk. Mit einem ſolchen Verfall, wie dieſes Theater zeigt, — und der Eindruck auf den Beſchauer wird noch grauenhafter durch den Gedanken an die Beſtimmung des Gebäudes — können nur Würmer vertraut ſein. Hundert und zehn Jahre ſind vergangen, ſeit das letzte Stück hier geſpielt wurde. Der Himmel ſcheint durch die Oeffnungen im Dach. Die Logen ſenken ſich tiefer und tiefer und ſind nur von Ratten beſucht. Moder und Schwamm bedecken die verblichenen Farben und zeichnen geſpenſtige Landkarten auf dem Getäfel; bleiche Lumpen hängen herab, wo einſt die glänzenden Vorhänge des Proſceniums waren; die Bühne iſt ſo verfault, daß man eine ſchmale hölzerne Gallerie darüber gebaut hat, denn ſie würde unter dem Tritt des Beſuchers einſinken und ihn in der nächtigen Tiefe unten begraben. Verödung und Verfall prägen ſich allen Sinnen auf. Die Luft hat einen moderigen Geruch und einen erdigen Geſchmack; was ſich von Tönen aus der Außenwelt mit einem ſeltenen Sonnenſtrahl etwa herein verirrt, klingt dumpf und hohl, und Würmer und Fäulniß haben für das Gefühl die Oberfläche des Holzes ſo verändert, wie die Zeit eine glatte Hand in Runzeln zieht. Wenn jemals Geſpenſter Stücke aufführen, ſo ſpielen ſie ſicher auf dieſer geſpenſterhaften Bühne.

Es war das köſtlichſte Wetter, als wir nach Modena kamen,

wo die Dunkelheit der düstern Colonnaden an den Häusern der Hauptstraße entlang erfrischend und angenehm gemacht wurde durch den klaren, wunderbar blauen Himmel. Ich trat aus dem Vollglanz des Tages in einen dämmerigen Dom, wo Hochamt war, düstere Kerzen brannten, Leute in allen Richtungen vor allen möglichen Altären knieten und die Priester den gewöhnlichen Gesang in dem gewöhnlichen leisen, schläfrigen, langgezogenen, melancholischen Tone hören ließen.

Mit dem Gedanken, wie seltsam es sei, in jeder dieser stagnirenden Städte dasselbe Herz mit demselben eintönigen Pulsschlage als den Mittelpunkt desselben erstarrten, halb regungslosen Körpers zu sehen, trat ich zu einer andern Thür hinaus und wurde plötzlich zum Tode erschreckt vom Schall der gellendsten Trompete, die jemals geblasen wurde. Im nächsten Augenblicke trabte eine Kunstreitergesellschaft aus Paris um die Ecke und zog dicht an der Mauer der Kirche hin, mit den Hufen ihrer Pferde die Greife, Löwen, Tiger und andere Ungeheuer von Stein und Marmor schlagend. Zuerst kam ein stattlicher Ritter mit vielem, vielem Haare und ohne Hut, in der Hand ein ungeheures Banner mit den Worten: heute Abend Mazeppa! Dann ein mexikanischer Häuptling, eine große birnförmige Keule auf der Schulter, wie Herkules. Dann sechs oder acht römische Wagen und in jedem derselben stand eine schöne Dame mit außerordentlich kurzem Rock und unnatürlich rothen Tricots. Sie spendeten der Menge strahlende Blicke, in denen aber ein Ausdruck von Unruhe und Besorgniß versteckt lag, den ich mir erst nicht erklären konnte, bis sich die offene Rückseite des Wagens zeigte; jetzt erst entdeckte ich, mit welch unendlicher Schwie-

rigkeit die rothen Beine bei dem unebenen Pflaster der Stadt festen Stand behielten, was mir eine ganz neue Idee von den alten Römern und Griechen gab. Der Zug schloß mit einem Dutzend unerschrockenen Kriegern verschiedener Nationen, die paarweise ritten und stolz auf die unkriegerische Bevölkerung von Modena herabblickten: sie ließen sich aber doch herab, dann und wann mit freigebiger Hand Zettel unter sie auszustreuen. Nachdem sie auf den Löwen und Tigern lange herumcaracolirt und die Darstellung des Abends mit Trompetenschall verkündet hatten, verschwanden sie an dem andern Ende des Platzes und ließen eine neue und ansehnlich vermehrte langweilige Oede zurück.

Als die Prozession so ganz vorüber war, daß die gellende Trompete sanft in der Entfernung ertönte und der Schweif des letzten Pferdes hoffnungslos um die Ecke verschwunden war, da gingen die Leute, welche neugierig aus der Kirche getreten waren, wieder hinein. Aber eine alte Dame, die drinnen dicht an der Thür auf dem Boden kniete, hatte Alles gesehen und mit großem Vergnügen, ohne aufzustehen, und gerade jetzt trafen zu unserer gemeinschaftlichen Verwirrung mein und der alten Dame Auge zusammen. Sie machte jedoch unserer Verlegenheit schnell ein Ende, indem sie sich andächtig bekreuzte und sich vor einer Figur in buntem Rock und vergoldeter Krone auf das Gesicht niederwarf; so ähnlich war diese Figur den Gestalten in dem Zuge, daß sie vielleicht jetzt noch das Ganze für eine himmlische Erscheinung hält. Wie dem auch sei, ich hätte ihr ihr Interesse am Circus vergeben, und wenn ich ihr Beichtvater gewesen wäre.

In dem Dome war ein kleiner alter Mann mit funkelnden

Augen und einem Buckel, der es ſehr übel nahm, daß ich mich nicht bemühte, den in einem alten Thurm aufbewahrten Eimer zu ſehen, den die Modeneſen den Bologneſen im vierzehnten Jahrhundert raubten und über den ein Krieg und auch ein komiſches Heldengedicht von Taſſo entſtand. Da ich mich aber ganz und gar mit der Außenſeite des Thurmes und mit dem Phantaſiebild des Eimers darin begnügte und lieber im Schatten des ſchlanken Campanile und vor dem Dome verweilte, ſo habe ich bis auf die gegenwärtige Zeit keine Bekanntſchaft mit dieſem Eimer gemacht.

Wir waren wahrhaftig in Bologna, ehe der kleine alte Mann (oder das Reiſetaſchenbuch) uns das Zeugniß geben konnte, daß wir den Wundern Modena's nur halb hätten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber es iſt eine ſolche Freude für mich, neue Umgebungen hinter mir zu laſſen und immer weiter zu ſchweifen, um neue Umgebungen zu finden — und außerdem habe ich einen ſo eigenſinnigen Charakter in Bezug auf Sehenswürdigkeiten, die anerkannt und vorgeſchrieben ſind, daß ich ſehr fürchte, ich werde überall, wohin ich komme, gegen ähnliche Autoritäten ſündigen.

Sei dem, wie ihm wolle, kurz ich befand mich am nächſten Sonntag Morgen auf dem hübſchen Kirchhofe von Bologna mitten unter ſtattlichen Marmorgräbern und Säulengängen in Geſellſchaft einer Schaar von Bauern und begleitet von einem kleinen Cicerone des Ortes, der ſich die Ehre der Stadt ſehr angelegen ſein ließ und eifrigſt beſtrebt war, meine Aufmerkſamkeit von den ſchlechten Denkmälern abzuwenden, während er niemals müde ward, die guten zu rühmen. Ich bemerkte, daß der kleine Mann (ein ſehr launiger kleiner Kerl,

deſſen ganzes Geſicht aus glänzenden Zähnen und Augen zu beſtehen ſchien) trübſelig auf einen Raſenfleck blickte, und ich frug ihn, wer dort begraben ſei. — „Das arme Volk, Signore," ſagte er mit einem Achſelzucken und einem Lächeln und blieb ſtehen, um ſich nach mir umzuſehen — denn er ging immer ein wenig voraus und nahm ſeinen Hut ab, um jedes neue Denkmal vorzuſtellen. — „Nur die Armen, Signore! Es iſt ſehr hübſch. Es iſt ſehr freundlich. Wie grün und wie kühl iſt es! Es iſt wie eine Wieſe! Fünf kleine Kinder von mir ſind dort begraben, Signore." — Als er die Zahl nannte, ſtreckte er alle Finger ſeiner rechten Hand aus, was der italieniſche Bauer immer thut, wenn er die Zahl mit ſeinen zehn Fingern ausdrücken kann. — „Gerade dort, ein wenig rechts. Ja, gedankt ſei Gott. Es iſt ſehr freundlich. Wie kühl und wie grün es iſt! Ganz wie eine Wieſe!" —

Er ſah mir feſt ins Geſicht und als er bemerkte, daß es mir leid thue, nahm er eine Priſe (jeder Cicerone ſchnupft) und machte eine kleine Verbeugung, theils zur Entſchuldigung, ſo etwas erwähnt zu haben, und theils dem Gedächtniß ſeiner Kinder und ſeines Lieblingsheiligen zu Ehren. Es war eine ſo unaffectirte und ſo vollkommen natürliche Verbeugung, wie nur jemals ein Menſch eine machte. Gleich darauf nahm er den Hut ganz ab und bat um die Erlaubniß, mir das nächſte Denkmal vorſtellen zu dürfen, und ſeine Augen und ſeine Zähne glänzten heller als je vorher.

Durch Bologna und Ferrara.

Ein ſo ſchmucker Aufſeher war angeſtellt auf dem Kirchhof, wo der kleine Cicerone ſeine Kinder begraben, daß, als der kleine Cicerone mir zuflüſterte, dieſer Aufſeher werde ſich nicht beleidigt fühlen, wenn ich ihm für einen kleinen Extradienſt ein paar Paoli gäbe, ich ungläubig den dreieckigen Hut und die waſchledernen Handſchuhe, die gut paſſende Uniform und die ſtrahlenden Knöpfe anſah und dem kleinen Cicerone mit einem ernſten Kopfſchütteln ſeine Anmuthung verwies. Denn im Glanz der Erſcheinung kam er mindeſtens dem Unterthürſteher mit dem ſchwarzen Stabe gleich, und der Gedanke, daß er zehn Pence annehmen werde, erſchien empörend. Er nahm ſie jedoch ganz gutmüthig an, als ich ſo frei war, ſie ihm zu geben, und nahm den dreieckigen Hut mit einem Schwunge ab, der für das doppelte Geld billig geweſen wäre.

Es ſchien ſein Amt zu ſein, den Leuten die Denkmäler zu beſchreiben — jedenfalls that er es, und als ich ihn gleich Gulliver in Brobdignag „mit den Inſtitutionen meines geliebten Vaterlandes verglich, konnte ich mich der Thränen des Stolzes und der Wonne nicht enthalten.“ Was laufen hieß, wußte er ganz und gar nicht, eben ſo wenig wie eine Schildkröte. Er ſtand ſtill, wenn die Leute ſtillſtanden, damit ſie ihre Neugier befriedigen konnten, und geſtattete ihnen — wahrhaftig es iſt ſo — manchmal ſogar die Inſchriften auf den Gräbern zu leſen. Er war weder ſchäbig, noch unverſchämt, noch grob, noch unwiſſend. Er

ſprach ſeine Sprache ganz richtig und ſchien ſich in ſeiner Weiſe als eine Art Lehrer des Volkes zu betrachten und vor ihm und ſich ſelbſt die gehörige Achtung zu haben. Man würde eben ſo wenig einen ſolchen Mann als Kaſtellan in der Weſtminſterabtei anſtellen, als man dort die Leute (wie man es in Bologna thut) umſonſt hereinlaſſen würde.

Wieder eine alte düſtere Stadt unter dem glänzenden Himmel mit ſchwerfälligen Arcaden an beiden Seiten der älteren Straßen und leichteren und heiterern Bogengängen, wie in den neuern Theilen der Stadt. Wieder gebräunte Maſſen heiliger Gebäude mit vielen Vögeln, welche die Spalten der Steine hinaus- und hereinflogen, und vielen grinſenden Ungeheuern als Fußgeſtell der Pfeiler. Wieder reiche Kirchen, einſchläfernde Meſſen, dampfender Weihrauch, klingelnde Glocken, Prieſter in prächtigem Schmuck, Gemälde, Kerzen, geſtickte Altartücher, Kreuze, Heilige und künſtliche Blumen.

Ein ernſtes und gelehrtes Weſen ſchwebt um die Stadt und ein wohlthuendes Düſter ruht darauf, ſo daß ſie ſchon unter der Maſſe von Städten einen beſonderen Eindruck in der Seele zurücklaſſen würde, wäre ſie nicht noch ferner in des Reiſenden Erinnerungen durch die zwei ſchiefen Thürme (an und für ſich genügend unanſehnliche Dinger, das muß man geſtehen) ausgezeichnet. Sie ſtehen gegen einander geneigt, als ob einer dem andern eine ſteife Verbeugung machte, und bilden einen höchſt ſeltſamen Hintergrund in der Perſpective von einigen dieſer engen Straßen. Auch die Collegiengebäude und Kirchenpaläſte und vor Allem die Kunſtakademie, mit einer Unzahl intereſſanter Gemälde, vorzüglich von

Guido, Dominichino und Ludovico Carracci, geben ihr eine beſondere Stelle im Gedächtniß. Ja, und wäre Alles dieſes nicht, und hätte ſie ſonſt kein anderes Merkmal, ſo würde ihr der große Meridian auf dem Fußboden der Petroniuskirche, wo die Sonne die Zeit mitten unter den knieenden Betern anzeigt, ein beſonderes und anziehendes Intereſſe geben.

Bologna war voller Touriſten, die von einer die Straße nach Florenz ungangbar machenden Ueberſchwemmung aufgehalten wurden, und ich war hoch oben in einem Hotel einquartirt, in einem abgelegenen Zimmer, welches ich nie finden konnte, und mit einem Bett, groß genug für eine Penſionsſchule, in dem ich nie einſchlafen konnte. Der vornehmſte unter den Kellnern, welche dieſen abgelegenen Zufluchtsort heimſuchten, wo ich keine andere Geſellſchaft hatte, als die Schwalben in den breiten Dachrinnen über dem Fenſter, lebte in einer Idee in Bezug auf die Engländer, und der Gegenſtand dieſer harmloſen Monomanie war Lord Byron. Ich machte dieſe Entdeckung durch die zufällige Bemerkung beim Frühſtück, daß die Matten, mit denen der Fußboden bedeckt war, in dieſer Jahreszeit ſehr wohl thäten, worauf er ſofort antwortete, daß „Milor Byron" dieſe Matten ſehr gern gehabt habe. Als er zu gleicher Zeit bemerkte, daß ich keine Milch nahm, rief er mit Begeiſterung aus, daß „Milor Byron" niemals Milch angerührt habe. Zuerſt nahm ich es in meiner Unſchuld für ausgemacht an, daß er einer von des Lords Bedienten geweſen; aber nein, er ſagte nein, er habe nur die Gewohnheit mit Engländern von Milor zu ſprechen, weiter ſei es nichts. Er kenne ihn durch und durch, ſagte er. Um dies zu beweiſen, brachte er ihn mit

allem Möglichen vom Monte Pulciano-Wein beim Mittagstisch, der auf einer seiner Besitzungen gebaut worden, bis zu dem großen Bett, ganz das Ebenbild von dem seinigen, in Verbindung. Als ich das Haus verließ, verband er mit seinem Abschiedsgruß im Hofe die Versicherung, daß der Weg, den ich einschlage, Milor Byrons Lieblingsspazierritt gewesen. Und ehe der Hufschlag des Pferdes noch recht auf dem Pflaster erklang, lief er rasch die Treppe hinauf, gewiß um einem andern Engländer in einem andern einsamen Zimmer zu erzählen, daß der eben abgereiste Gast Lord Byrons Ebenbild sei.

Ich war in Bologna in der Nacht, fast um Mitternacht angekommen und auf dem ganzen Wege von unserm Eintritt in das päpstliche Gebiet an — welches in keinem Theile außerordentlich gut regiert wird, denn Sanct Peters Schlüssel sind jetzt etwas rostig geworden — hatte der Kutscher so viel von der Gefahr von Räubern nach eingebrochenem Dunkel gesprochen, und der wackere Courier war so sehr davon angesteckt worden, und die Beiden hatten so oft wiederholt angehalten und waren auf- und abgestiegen, um nach dem hinten befestigten Mantelsack zu sehen, daß ich mich fast dem, der die Güte gehabt hätte, ihn abzuschneiden, verpflichtet hätte fühlen können. Daher wurde ausgemacht, daß wir von Bologna um eine Stunde aufbrechen müßten, die uns gestattete, Ferrara nicht später als um acht oder neun Uhr zu erreichen; und die Nachmittags- und Abendreise war sehr angenehm, obgleich sie durch eine sehr flache Gegend ging, die durch das Austreten der Bäche und Flüsse von dem neulichen Regen immer morastiger wurde.

Abends, als ich allein ſpazieren ging, während die Pferde raſteten, kam ich auf eine kleine Landſchaft, die durch eine jener eigenthümlichen Bewegungen des Geiſtes, die wir alle kennen, mir vollkommen bekannt zu ſein ſchien und die ich jetzt deutlich vor mir ſehe. Es war nicht viel darin. Im blutrothen Lichte lag eine melancholiſche Waſſerfläche, leiſe bewegt vom Abendwind, an ihrem Rande ein paar Bäume. Im Vordergrunde lehnte eine Gruppe ſchweigender Bauermädchen über das Seitengeländer einer kleinen Brücke und ſah jetzt zum Himmel hinauf, jetzt ins klare Waſſer hinab. In der Ferne eine dumpfhallende Glocke. Der Schatten der nahenden Nacht auf der ganzen Umgebung. Wenn ich hier in einem früheren Leben ermordet worden wäre, ſo hätte ich mir den Ort nicht deutlicher oder mit größerm innerem Schauer erinnern können; und die wirkliche Erinnerung, die mir in jener Minute geworden, wird durch die viſionaire ſo verſtärkt, daß ich kaum glaube, das Schauſpiel je vergeſſen zu können.

Du altes Ferrara, einſamer, entvölkerter, verlaſſener als eine andere Stadt der ganzen trüb-ernſten Gemeinde! Das Gras wächſt ſo dicht in den öden Straßen, daß man hier wörtlich Heu machen könnte, ſo lange die Sonne ſcheint. Aber die Sonne ſcheint in Ferrara mit verminderter Heiterkeit, und der Leute, die man in den Straßen ſieht, ſind ſo wenig, daß das Fleiſch ſeiner Bewohner wirklich Gras ſein und auf dem Markte wachſen könnte.

Ich möchte wiſſen, warum der erſte Kupferſchmied in einer italieniſchen Stadt ſtets neben dem Hotel oder ihm gegenüber wohnt, ſo daß er in den Reiſenden die Empfindung hervorbringt, als ob die klopfenden Hämmer ſein eigenes, mit tödtlicher Energie

zuckendes Herz wären. Ich möchte wissen, warum sich Corridore eifersüchtig auf allen Seiten um das Schlafzimmer drängen und es mit unnöthigen Thüren anfüllen, die nicht geschlossen werden können und nicht aufgehen und in pechdunkle Nacht führen. Ich möchte wissen, warum es noch nicht genügt, daß diese argwöhnischen Gespenster sich die ganze Nacht hindurch über unsere Träume wundern, sondern daß auch noch hoch oben in der Wand runde Oeffnungen sein müssen, so daß Einem, wenn eine Maus oder eine Ratte hinter dem Getäfel raschelt, immer der Gedanke kommt, es kratze Jemand mit den Zehen an der Wand, mit dem Bemühen, eine dieser Oeffnungen zu erreichen und hereinzugucken. Ich möchte wissen, warum die Reisbündel so eingerichtet sind, daß sie nichts hervorzubringen wissen als eine marternde Gluth, wenn sie eben angebrannt sind, und marternde Kälte und Erstickung zu allen andern Zeiten! Ich möchte vor allen Dingen wissen, warum es ein Hauptcharakterzug der Architektur der italienischen Gasthöfe ist, daß das ganze Feuer zur Esse hinaus geht, nur der Rauch nicht.

Auf die Antwort kommt wenig an. Kupferschmiede, Thüren, runde Oeffnungen, Rauch und Reisbündel sind mir willkommen. Gebt mir das freundliche Gesicht des Aufwärters oder der Aufwärterin, das höfliche Benehmen, das liebenswürdige Verlangen, sich angenehm zu machen und es angenehm zu finden, das leichtherzige, heitre, einfache Wesen — lauter Juwelen im Schmutze — und ich bin morgen wieder der ihrige!

Ariosto's Haus, Tasso's Gefängniß, ein schöner, alter, gothischer Thurm und natürlich mehrere Kirchen sind die Sehenswürdigkeiten Ferrara's. Aber die langen, öden Straßen und die ver-

fallenen Paläſte, wo Epheu weht anſtatt der Banner und wo üppig aufgeſchoſſenes Unkraut langſam die ſeit langer Zeit unbetretenen Treppen hinaufkriecht, ſind die beſten Sehenswürdigkeiten von allen.

Der Anblick dieſer öden Stadt, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang an einem ſchönen Morgen, als ich ſie verließ, war ſo maleriſch, wie er traumhaft und geſpenſtig erſchien. Es that nichts, daß die Leute noch nicht aus dem Bette waren, denn wenn ſie auch wach und geſchäftig geweſen wären, ſo hätte das nur einen geringen Unterſchied in dieſer Wüſte von einem Orte gemacht. Am beſten mußte ſie ſich ausnehmen ohne eine einzige Geſtalt im Gemälde, eine Stadt der Todten ohne einen einzigen Ueberlebenden. Die Peſt konnte die Straßen, die Plätze verödet und Belagerung und Plünderung die alten Häuſer zertrümmert, ihre Thüren und Fenſter eingeſchlagen und Breſchen in die Dächer geriſſen haben. An einer Stelle erhob ſich ein großer Thurm in die Luft, der einzige Haltpunkt für das Auge in der düſtern, ſchweigſamen Umgebung. An einer andern ſtand ein gewaltiges Schloß mit einem Graben rings herum, abgelegen von allen andern: eine finſter dräuende Stadt für ſich allein. In den ſchwarzen Kerkern dieſer Burg wurden Pariſina und ihr Geliebter in tiefer Nacht enthauptet. Der rothe Schimmer, der am Himmel erſchien, als ich darauf zurück ſah, färbte ſeine Wälle auswendig, wie ſie vor Alters viele Male inwendig gefärbt geweſen ſind; aber ſo wenig entdeckte man ein Lebenszeichen, daß das Schloß und die Stadt von allen menſchlichen Weſen gemieden ſein konn-

ten von dem Augenblick an, wo das Beil auf den letzten der beiden Liebenden niederfiel, und niemals einen andern Klang hätten widerhallen können,

„seit jenem Schlag, der bis zum Block
mit dumpfem, schwerem Falle schnitt."

An dem Po, der sehr angeschwollen und sehr reißend war, angekommen, überschritten wir denselben auf einer Schiffbrücke und kamen so in österreichisches Gebiet und setzten unsere Reise fort durch ein Land, welches einige Meilen weit großentheils unter Wasser stand. Der wackere Courier und die Soldaten hatten sich wohl erst eine halbe Stunde wegen des ewigen Passes herumgezaukt. Aber das war eine tägliche Erquickung für den Wackern, der stets stocktaub wurde, wenn schäbig gekleidete Beamte in Uniform wie gewöhnlich aus hölzernen Kasten hervorstürzten, um den Paß zu sehen — oder mit andern Worten, um zu betteln — und der, stocktaub gegen meine Bitten, dem Manne etwas zu geben, damit wir unsere Reise in Frieden fortsetzen könnten, gewöhnlich den Beamten in gebrochenem Englisch ausschimpfte, während des unglücklichen Mannes Angesicht durch das vollkommene Nichtverstehen dessen, was gegen seine Ehre gesagt wurde, zu einem Portrait der Seelenqual im Kutschenfenster eingerahmt wurde.

Im Laufe dieses Tages bekamen wir einen Postillon, der ein so wild und doch so gutmüthig aussehender Vagabond war, als man nur wünschen konnte vor Augen zu haben. Es war ein schlanker, kräftig gebauter, dunkelfarbiger Kerl mit einem Ueberfluß von zottigen, schwarzen Haaren, die ihm über das ganze Gesicht hingen, und einem großen, schwarzen Schnurrbart, der bis unter das Kinn

hinabhing. Er trug einen zerriſſenen, jägergrünen Rock, hier und da mit roth beſetzt, einen ſpitzen Hut, dem die Bürſte ſeine Unſchuld noch nicht geraubt, mit einer zerknickten und verwirrten Feder darauf, und ein brennend rothes Tuch, das ihm über die Schultern hing. Er ſaß nicht im Sattel, ſondern ganz bequem auf einer Art niedrigem Fußbret vorn am Wagen, unten zwiſchen den Pferdeſchwänzen, ein Platz, vortrefflich geeignet, ſich jeden Augenblick den Kopf zerſchmettern zu laſſen. Dieſer Räubergeſtalt bemerkte der wackere Courier, als wir gerade ganz anſtändig dahintrabten, daß es wohl gut ſei, etwas ſchneller zu fahren. Er erwiederte dieſe Erinnerung mit einem wahren Geheul des Hohnes, ſchwang die Peitſche um den Kopf (ſo eine Peitſche! ſie glich vielmehr einem ſelbſt verfertigten Bogen), warf die Abſätze in die Höhe, viel höher als die Pferde, und verſchwand in einem Paroxysmus in der Gegend der Achſen. Ich erwartete nichts Anderes, als ihn hundert Yards hinter uns auf der Straße liegen zu ſehen, aber in der nächſten Minute erſchien der ſpitze Hut plötzlich wieder und der Kerl ſaß ruhig auf ſeinem Platz, wie auf einem Sopha, ſich mit dem Gedanken beſchäftigend, dem er mit den Rufen Ausdruck gab: „Ha ha, was weiter. O der Teufel! Noch ſchneller! Schu — hu — uh — hu!“ Dieſer letzte Ausruf war ein unausſprechlich herausforderndes Geheul.

Da ich unſer nächſtes Ziel dieſen Abend noch erreichen wollte, ſo wagte ich bald den Verſuch, jene Erinnerung auf eigene Rechnung zu wiederholen. Es brachte ganz dieſelbe Wirkung hervor. Mit demſelben höhniſchen Schwunge flog die Peitſche durch die Luft, wieder tauchten die Abſätze empor und der ſpitze Hut unter, und wieder war

er gleich darauf da, ruhig wie vorher und für ſich ſagend: „Ha, ha! was weiter! O der Teufel! Noch ſchneller! Schu — hu — uh — hu!“

Ein Traum in Italien.

Ich war einige Tage unterwegs geweſen; hatte ſehr wenig Nachts, und gar nicht am Tage geraſtet. Die ſchnelle und ununterbrochene Reihenfolge von neuen Eindrücken, die ich gehabt, wachte gleich halbverkörperten Träumen wieder auf und ein Gedränge von Gegenſtänden irrte in der größten Verwirrung durch meine Seele, als ich auf einer einſamen Straße dahinreiſte. Zuweilen hielt ein oder das andere Bild inne in ſeinem raſtloſen Hin- und Herſchweben, und geſtattete mir, es ganz ordentlich zu betrachten und mit vollkommener Deutlichkeit zu ſehen. Nach einigen Minuten zerging es dann wieder vor den Augen, wie das Bild einer Zauberlaterne, und während ich ein Stück davon ganz deutlich, ein andres unbeſtimmt und wieder ein anderes gar nicht erblickte, ließ es mich einen andern der vielen neuerdings geſchauten Orte dahinter und durchſchimmernd und immer deutlicher werdend ſehen. Aber kaum war dies ganz ſichtbar geworden, ſo verſchmolz es auch ſchon wieder zu einem andern Bilde.

Einmal ſtand ich wieder vor den braunen alten Kirchen Mantua's. Wie ich die wunderlichen Pfeiler mit den gräulichen Ungeheuern als Sockel erkannte, kam es mir vor, als ſähe ich ſie

für ſich ſtehen auf dem ruhigen Platz von Padua, wo die ehrwürdige alte Univerſität war und hie und da Gruppen von Geſtalten in dunkeln weiten Talaren wallten. Dann wieder ſtreifte ich im Freien bei dieſer lieben Stadt herum, und bewunderte das ungewöhnlich ſchmucke Ausſehen der Wohnhäuſer, Blumen- und Obſtgärten, wie ich ſie vor wenigen Stunden geſehen hatte. Gleich darauf erſchienen an ihrer Stelle die beiden Thürme von Bologna, und der hartnäckigſte dieſer Gegenſtände konnte keine Minute Stand halten vor dem dräuenden, grabenumringten Schloß von Ferrara, das wie ein Bild zu einer ſchauerlichen Mähr wieder hervortrat im Morgenroth, herriſch über der einſamen, grasbewachſenen, verfallenen Stadt hervorragend. Kurz, in meinem Geiſte herrſchte jener angenehme Wirrwarr, der bei Reiſenden ſehr häufig iſt, und den ſie gern ruhig gewähren laſſen. Jeder Stoß des Wagens, in dem ich halbſchlummernd im Finſtern ſaß, ſchien eine alte Erinnerung von ihrem Platze zu werfen und eine neue hinzuſtellen; und in dieſem Zuſtande ſchlief ich ein.

Das Stillhalten des Wagens weckte mich nach einiger Zeit auf (ſo glaubte ich). Es war jetzt ganz Nacht und wir befanden uns am Rande des Waſſers. Hier lag ein ſchwarzes Boot mit einer kleinen Hütte von derſelben Trauerfarbe darauf. Als ich darin Platz genommen, wurde das Boot von zwei Männern nach einem großen Lichte, das weit hinaus auf dem Meere glänzte, gerudert.

Dann und wann vernahm man ein ſchauerliches Seufzen des Windes. Er kräuſelte das Waſſer und wiegte das Boot und jagte die dunkeln Wolken an den Sternen vorüber. Ich konnte

nicht umhin zu denken, wie seltsam es sei, zu so einer Stunde hinaus zu schwimmen, das Land hinter sich lassend und nach jenem Lichte auf dem Meere steuernd. Bald fing es an heller zu brennen: und aus einem Lichte wurde jetzt eine ganze Schaar von Kerzen, die aus dem Wasser hervorfunkelten und schimmerten, wie sich das Boot ihnen auf einem traumhaften Pfad, bezeichnet mit Pfählen, näherte.

Wohl eine Meile waren wir so über das Wasser geschwommen, als ich es in meinem Traume gegen ein Hinderniß in dichtester Nähe rauschen hörte. Wie ich forschend hinaussah, erblickte ich durch das Dunkel etwas Schwarzes, Körperhaftes — wie ein Ufer, aber flach auf dem Wasser liegend wie ein Floß — an dem wir vorüberglitten. Der Oberste der beiden Ruderer sagte, es sei ein Todtenacker.

Erfüllt von der staunenden Aufmerksamkeit, die ein Friedhof hier draußen auf dem einsamen Meere erregen mußte, wandte ich mich zurück, um ihn zu besehen, als er schnell unsern Blicken entrückt war. Ehe ich wußte, wie oder wodurch, entdeckte ich, daß wir durch eine Straße glitten — eine gespenstische Straße; zu beiden Seiten stiegen die Häuser aus dem Wasser und das schwarze Boot glitt unter ihren Fenstern dahin. In einigen dieser Fenster glänzten Lichter, die die schwarze Fluth mit dem Widerschein ihrer Strahlen besternten; überall aber tiefes Schweigen.

So gelangten wir, weiter in die geisterhafte Stadt, immer fort durch enge Straßen und Gassen, alle mit strömendem Wasser angefüllt. Manchmal waren die Ecken, die wir zu umfahren hatten, so spitz und die Gäßchen so eng, daß es dem langen

ſchmaler Boote faſt unmöglich ſchien, hier zu wenden; aber mit einem leiſen melodiſchen Warnungsruf ließen es die Ruderer ohne Pauſe weiter gleiten. Zuweilen beantworteten die Ruderer eines andern ſchwarzen Bootes den Ruf und, ihre Schnelligkeit hemmend (was, glaubte ich, wir auch thaten), ſchwebten ſie an uns vorüber, wie ein dunkler Schatten. Andere Boote, von derſelben Trauerfarbe, lagen angekettet an bemalten Pfeilern in der Nähe dunkler, geheimnißvoller Thore, die unmittelbar aufs Waſſer hinausgingen. Einige dieſer Boote waren leer; in andern hatten ſich die Ruderer zum Schlafen ausgeſtreckt; nach einem ſah ich einige Geſtalten durch einen finſtern Thorweg aus dem Innern eines Palaſtes gehen — in feſtliche Tracht angethan und begleitet von Fackelträgern. Nur einen flüchtigen Anblick hatte ich von ihnen, denn eine Brücke, die ſo tief auf das Boot herabhing, als wollte ſie auf uns herabfallen und uns zerſchmettern — eine von den vielen Brücken, die durch dieſen Traum ſpukten — verdeckte ſie ſogleich wieder. Weiter fuhren wir, dem Herzen dieſer wunderbaren Stadt entgegen — ringsum Waſſer, wo man ſonſt kein Waſſer ſieht — Gruppen von Häuſern, Kirchen, Prachtgebäuden mitten aus der Fluth ſteigend — und überall daſſelbe ſeltſame Schweigen. Jetzt ſchoſſen wir über einen breiten und offenen Strom, dann, wie mir träumte, an einem geräumigen gepflaſterten Kai vorbei, wo die hellen Lampen, mit denen er erleuchtet war, lange Reihen von Bogen und Pfeilern von ſchwerer Maſſe und großer Stärke, aber doch dem Auge ſo leicht erſcheinend wie Guirlanden von Reif oder Sonnenfäden, zeigten — und wo ich zum erſten Mal Menſchen gehen ſah — und kamen an einer Treppe an,

die vom Waſſer herauf zu einem großen Hauſe führte, wo ich mich, nachdem ich durch unzählige Corridore und Gallerien gegangen war, zur Ruhe legte, und die ſchwarzen Boote unter meinem Fenſter über das leiſe plätſchernde Waſſer hin und her gleiten hörte, bis ich einſchlief.

Den prächtigen Tag, der mich in jenem Traume erweckte, ſeine Friſche, ſeine Bewegung, ſeine Wonnigkeit, das Funkeln der Sonne auf dem Waſſer, den klaren blauen Himmel und die kühle Luft — das Alles können die Worte eines Wachenden nicht beſchreiben. Aber von meinem Fenſter aus ſah ich auf Boote und Barken herab; auf Maſte, Segel, Tauwerk und Flaggen; auf Gruppen von rührigen Matroſen, beſchäftigt mit der Ladung jener Fahrzeuge; auf geräumige Kais voll von Ballen, Fäſſern, Waaren aller Art; auf große Schiffe, unfern von mir in ſtolzer Ruhe ankernd; auf Inſeln mit prächtigen Kuppeln und Thürmen gekrönt, wo in der Sonne goldene Kreuze ſchimmerten, hoch oben auf wunderbaren Kirchen, die aus dem Meere emporſtiegen! Dann wie ich hinabging an den Rand des grünen Meeres, das vor der Thüre floß und alle Straßen erfüllte, gelangte ich auf einen Platz von ſo wunderbarer Schönheit und Großartigkeit, daß er alles Andere im Vergleich mit ſeiner allesvergeſſenmachenden Lieblichkeit armſelig und alltäglich erſcheinen ließ.

Es war eine große Piazza, träumte mir, wie alles Uebrige im tiefen Meere ankernd. Auf ſeiner geräumigen Fläche ſtand ein Palaſt, majeſtätiſcher und prächtiger in ſeinem greiſen Alter, als alle Gebäude der Erde in der Kraft und Blüthe ihrer Jugend. Klöſter und Gallerien, ſo zierlich leicht, als wären ſie das Werk

von Elfen, ſo feſt, daß Jahrhunderte vergebens ſie beſtürmt hatten, umgaben rings dieſen Palaſt und ſchloſſen eine Kirche ein, die in der ganzen üppigen Phantaſtik des Orients prunkte. Nicht weit von ihrer Pforte erhob ein einzeln ſtehender Thurm ſein ſtolzes Haupt empor in den Himmel und ſchauete auf das adriatiſche Meer hinaus. Nahe am Rande des Waſſers ſtanden — reich an böſen Erinnerungen — zwei Säulen von rothem Granit; auf dem Gipfel der einen eine Geſtalt mit Schwert und Schild, auf der andern ein geflügelter Löwe. Nicht weit von dieſen trug ein zweiter Thurm — in ſeinem Schmuck der reichſte der reichen, ſelbſt hier wo Alles reich war — auf ſeiner Spitze eine große Kugel goldig und tiefblau glänzend; die zwölf Himmelszeichen waren darauf gemalt und um ſie drehte ſich eine Sonne, während darüber zwei eherne Rieſen die Stunden auf einer tönenden Glocke anſchlugen. Ein längliches Viereck hoher Häuſer vom weißeſten Marmor, umgeben von einer leichten ſchönen Arcade, bildete einen Theil des bezaubernden Schauſpiels, und hie und da ſtiegen buntbemalte ſchlanke Flaggenmaſte aus dem immer wechſelnden Boden.

Mir träumte, ich träte in den Dom und wanderte durch ſeine vielen Bogengänge von einem Ende ſeines Raumes bis zum andern. Ein großartiger, traumhafter Bau von ungeheueren Verhältniſſen; golden von alten Moſaiken, duftend von Wohlgerüchen, verdüſtert von den Wolken des Weihrauchs, reich an Schätzen von koſtbaren Steinen und Metallen, die durch eiſerne Gitter ſtrahlen, geheiligt mit den Reliquien verſtorbener Heiligen, regenbogenfarbig von gemalten Glasfenſtern, dunkel von geſchnitztem Holz und buntem

Marmor, düſter oben in ſeinen Höhen und weiten Fernen, ſchimmernd mit Silberlampen und flackernden Kerzen, überirdiſch, phantaſtiſch, feierlich, unbegreiflich durch und durch. Mir träumte, ich träte in den alten Palaſt und wandelte durch verödete Gänge und Rathzimmer, wo die alten Regenten dieſer Herrſcherin der Meere finſter von den Wänden herabblickten, und wo ihre Galeeren, noch immer ſiegreich auf der Leinwand, kämpften wie vor Alters. Mir träumte, ich wandelte durch die Prunkhallen — jetzt kahl und leer! — und wie ich über der Stadt alten Glanz und alte Macht, die jetzt verſchwunden, nachdachte, da hörte ich eine Stimme ſagen: „Einige Wahrzeichen ihrer alten Herrſchaft und einige tröſtende Gründe für ihren Sturz kannſt du noch ſehen hier!“

Mir träumte dann, ich werde in ein paar unheimliche Gemächer geführt, die mit einem Gefängniſſe neben dem Palaſt in Verbindung ſtanden — in Verbindung durch eine hoch über einer Straße ſich wölbende Brücke, die man, träumte mir, die Seufzerbrücke nannte.

Aber zuerſt kam ich an zwei zackigen Spalten in einer ſteinernen Mauer vorüber, dem Löwenrachen — jetzt zahnlos — wo, glaubte ich im Fieberſpuk meines Traumes, voreinſt viele Anklagen Unſchuldiger, wenn finſtere Nacht war, hineingeworfen wurden. Wie ich dann das Zimmer ſah, wohin Gefangene zum Verhör gebracht wurden, und die Thür, zu der ſie hinausgingen, wenn ſie verurtheilt waren, — eine Thür, die ſich nie hinter einem Menſchen ſchloß, der noch Leben und Hoffnung vor ſich hatte — da war es mir, als ſollte mir das Herz im Leibe erſtarren.

Aber noch tiefer wurde es getroffen, als ich mit der Fackel

in der Hand aus dem heitern Tag hinab in zwei Reihen ſchauerlicher Steinzellen ſtieg. Sie waren ganz finſter. In der dicken Mauer einer jeden war ein Loch, wo man vor Alters — träumte mir — alltäglich eine Fackel hineinſteckte, um dem Gefangenen für eine halbe Stunde zu leuchten. Beim Schimmer dieſes kärglich geſpendeten Lichtes hatten die Eingekerkerten Inſchriften in die geſchwärzten Gewölbe gekritzelt und gegraben. Ich ſah ſie. Denn ihr Mühen mit einem roſtigen Nagel hatte ihre Qual und ſie durch viele Geſchlechter überlebt.

Eine Zelle ſah ich, wo kein Menſch länger als vierundzwanzig Stunden blieb; denn er war dem Tode verfallen, wenn er hier eintrat. Dicht dabei eine andere, wohin um Mitternacht der Beichtiger kam — ein Mönch in brauner Kutte und verhüllender Kapuze — grauenhaft ſchon bei Tage und in der hellen Sonne, aber in der tiefen Nacht dieſes Kerkers der Vernichter der Hoffnung und der Herold des Todes. Ich ſtand auf der Stelle, wo um dieſelbe ſchauerliche Stunde der Gefangene — nachdem er gebeichtet — erdroſſelt wurde; und legte meine Hand auf die niedrig überwölbte Pforte, durch welche der ſchwerfällige Sack in ein Boot getragen, fortgerudert und verſenkt wurde, wo ein Netz zu werfen ein todeswürdiges Verbrechen war.

Um dieſe Kerkerveſte und über einem Theile derſelben — auswendig die rauhen Wände beſpülend, innen ſie mit Schleim und Moder überziehend, abgeriſſene Waſſerpflanzen und allerlei Abfall in Spalten und Ritzen ſtopfend, als müßte auch den Steinen und Riegeln der Mund geſtopft werden: ein ſtets bereiter, glatter Weg, um die Leichen der geheimen Opfer des Staates fort-

zuſchaffen, ein ſo bereitwilliger Weg, daß er mit ihnen ging und vor ihnen herlief, wie ein grauſamer Beamter — floß daſſelbe Waſſer, welches dieſen Traum erfüllte und es ſelbſt damals als einen erſcheinen machte.

Als ich vom Palaſte eine Treppe hinabſtieg — die Rieſentreppe, glaube ich, genannt — überkam mich eine traumhafte Erinnerung eines abdankenden Greiſes, der immer langſamer und ſchwächer hinabging, als er die die Einſetzung ſeines Nachfolgers verkündende Glocke läuten hörte. In einer der ſchwarzen Barken glitt ich weiter, bis wir zu einem alten Arſenal kamen, bewacht von vier marmornen Löwen. Um meinen Traum noch wunderbarer und unwahrſcheinlicher zu machen, zeigte einer derſelben auf ſeinem Leibe Worte und Sätze, die zu unbekannter Zeit und in unbekannter Sprache, ſo daß ihre Bedeutung allen Menſchen ein Geheimniß war, dort eingegraben worden.

Man vernahm wenig Hämmergepoch in dieſem Werfte und ſah nur wenig Arbeit im Werke: denn die Größe der Stadt war nicht mehr, wie ich bereits geſagt habe. Ja, ſie erſchien wie ein Wrack, das man treibend auf dem Meere gefunden; eine fremde Flagge weht über ihm, und Fremde ſtehen an ſeinem Steuer. Eine prächtige Barke, in der ehemals das Oberhaupt mit Prunk hinausgefahren war, um ſich mit dem Meere zu vermählen, war, träumte ich, nicht mehr vorhanden; aber an ſeiner Stelle ein zierliches Modell nach der Erinnerung wie die Größe der Stadt; und es ſprach von dem was geweſen (ſo vermiſcht ſich Starkes und Schwaches im Staube) faſt ſo beredt, wie die gewaltigen Pfeiler, Bogen und Dächer, gebaut, um ſtattliche Schiffe zu überſchatten.

von denen kein Schatten mehr auf Erden noch auf dem Waſſer übrig war.

Ein Zeughaus war noch da, geplündert und beraubt, aber ein Zeughaus. Eine blutrothe, den Türken entriſſene Fahne trauerte in der dumpfen Luft ihres Kerkers. Reichverzierte Harniſche großer Krieger waren dort aufbewahrt; Armbrüſte und Bolzen, Köcher und Pfeile, Speere, Schwerter, Dolche, Streitkolben, Schilder und ſchwere Aexte; Platten von geſchmiedetem Stahl; Eiſen, um das edle Roß zu einem mit metallenen Schuppen bedeckten Ungeheuer zu machen, und eine Waffe mit kunſtreichen Federn (man konnte ſie bequem in der Bruſt tragen), beſtimmt, ihr Werk geräuſchlos zu thun und Menſchen mit vergifteten Pfeilen zu tödten.

Einen Schrank ſah ich voll fluchbeladener Marterwerkzeuge: entſetzlich erſonnen, um zu foltern und des Menſchen Knochen zu zerquetſchen und zu zerbrechen und ſie mit allen Qualen eines tauſendfachen Todes zu zerreißen und zu verrenken. Davor ſtanden zwei eiſerne Helme mit Bruſtſtücken, eingerichtet, um ſich feſt und knapp um das Haupt lebender Opfer zu ſchließen, und an jedem befand ſich ein kleiner Vorſprung, auf den der Folternde ſich bequem mit dem Elbogen ſtützen und dem Jammern und den Bekenntniſſen des Unglücklichen im Helme lauſchen konnte. So ähnlich menſchlicher Geſtalt ſtarrten ihre Züge — ſo von Schmerz durchkrampft war ihr künſtliches Antlitz, daß es Einem ſchwer wurde, ſie ſich leer zu denken; und ſchreckliche in ihnen ſpukende Geſichter ſchienen mir zu folgen, als ich wieder das Boot beſtieg und nach einer Art Garten oder Spaziergang in dem Meere fuhr, wo Gras und Bäume waren. Aber ich vergaß ſie, wie ich am

äußerſten Ende der Inſel ſtand — ich ſtand dort in meinem Traum — und über die kräuſelnden Wellen in die untergehende Sonne blickte: vor mir am Himmel und über der Tiefe eine purpurne Gluth, und hinter mir die ganze Stadt, auf dem Waſſer ſich in goldene und purpurne Streifen auflöſend.

Im Hochgenuß der Wunder eines ſo köſtlichen Traumes achtete ich nur wenig der Zeit und merkte ihr Verſtreichen kaum. Aber er hatte Tage und Nächte; und wenn die Sonne hoch ſtand, und wenn die Strahlen der Laternen auf dem fließenden Waſſer glitzerten, fuhr ich immer noch — träumte mir — und die Wellen ſpülten und plätſcherten an den ſchlüpfrigen Mauern und Häuſern, wie meine ſchwarze Barke durch die Straßen ſchwamm.

Zuweilen ſtieg ich an der Pforte von Kirchen und großen Paläſten aus und wanderte durch Gemächer und Kreuzgänge, durch Labyrinthe reicher Altäre und alter Denkmäler, durch verfallene Zimmer, wo der Hausrath, halb ſchauerlich und halb groteſk, dem Untergange entgegenmoderte. Gemälde waren da von ſolcher Schönheit und ſolchem Ausdruck, von ſo viel Leidenſchaft, Wahrheit und ſo mächtigem Eindruck, daß ſie wie lauter jugendliche und friſche Wirklichkeiten unter einem Heere von Geſpenſtern ausſahen. Ich träumte ſie mir oft zuſammen mit den alten Tagen der Stadt, mit ihren Schönheiten, Tyrannen, Kriegern, Patrioten, Kaufleuten, Hofleuten, Prieſtern, ja ſelbſt mit ihren Steinen, Ziegeln und öffentlichen Plätzen — und Alles dieſes lebte wieder vor mir an den Wänden. Dann ſchritt ich eine marmorne Treppe hinab, wo das Waſſer gegen die unterſten Stufen plätſcherte, trat wieder in mein Boot und träumte meinen Traum fort.

Enge Gaſſen hinab, wo Zimmerleute, die mit Hobel und Stemmeiſen in ihren Läden arbeiteten, die leichten Späne unmittelbar ins Waſſer warfen, wo ſie wie Seekraut lagen und in verwirrtem Haufen vor mir her ſchwammen. Vorbei an offenſtehenden Thüren, zerfallen und verfault in der Feuchtigkeit, und dahinter hellgrün und glänzend ein kleines Rebgewinde, das mit ſeinen zitternden Blättern ungewohnte Schatten auf den Fußboden zeichnete. Vorbei an Kais und Terraſſen, wo anmuthig verſchleierte Damen vorübergingen und Lungerer in der Sonne auf Steinplatten und Treppen ruhten. Unter Brücken hindurch, wo auch Leute unthätig ſtanden und in das Waſſer hinabſahen. Unter ſteinernen Söllern vorbei, die in ſchwindelnder Höhe vor den höchſten Fenſtern der höchſten Häuſer hingen. Vorbei an Gärten, Theatern, Heiligenniſchen, wunderbaren Gebäudemaſſen — gothiſch — mauriſch — phantaſtiſch geſchmückt mit den Phantaſien aller Zeiten und Völker. An Gebäuden vorbei, die hoch waren und niedrig, ſchwarz und weiß, gerade und krumm, ärmlich und großartig, gebrechlich und feſt. Langſam durch einen wirren Haufen von Booten und Barken, und endlich in den großen Kanal hinein! Da ſah ich im launiſchen Wechſel meines Traumes den alten Shylock hin- und hergehen auf der Brücke, die ganz bebaut war mit Läden und laut vom Geſumme vieler Menſchenzungen, und eine Frauengeſtalt — mein Traum ſagte, es ſei Desdemona — beugte ſich aus einem Gitterfenſter, um eine Blume zu pflücken. Und in dem Traume glaubte ich, Shakeſpeare's Geiſt möchte hier irgendwo über dem Waſſer ſchweben und durch die Stadt irren.

Nachts, wo zwei Votivlampen vor einer Madonna in einer

Gallerie dicht unter dem Dache des großen Domes brannten, träumte mir, die große Piazza des geflügelten Löwen sei erhellt von heiterm Lichte, und die Arcaden seien gedrängt voll von Menschen, während ganze Schaaren sich in den prächtigen Kaffeehäusern am Platze — die nie geschlossen wurden, sondern die ganze Nacht geöffnet blieben — unterhielten. Wenn die ehernen Riesen Mitternacht an der Glocke anschlugen, da, träumte mir, sei hier alles Leben und aller Verkehr der Stadt vereinigt; und wie ich längs der öden Kais wieder wegruderte, sah ich dort nur einzelne schlafende Gondoliere, die sich in ihre Mäntel gehüllt hatten und ausgestreckt auf dem steinernen Fußboden lagen.

Aber dicht bei den Kais und Kirchen, Palästen und Kerkern, an den Mauern nagend und in die geheimen Winkel der Stadt schleichend, wogte das Wasser; geräuschlos und lauernd, mit seinen vielen Ringen sich rundumschlingend, wie eine alte Schlange; der Zeit harrend, träumte mir, wo die Menschen in seinen Tiefen nach einem einzigen Steine der alten Stadt, die einst seine Herrin sein wollte, suchen würden.

So folgte es mir, bis ich auf dem alten Marktplatz von Verona erwachte. Viele, viele Male habe ich seitdem wieder an diesen wunderbaren Traum auf dem Wasser gedacht, und habe mich halbverwundert gefragt, ob er noch dort liege und ob sein Name Venedig sei.

Ueber Verona, Mantua, Mailand und den Simplon nach der Schweiz.

Ich ſcheute mich faſt nach Verona zu gehen, aus Furcht, es könnte mir die Romantik von Romeo und Julie verloren gehen, aber ich war kaum auf den alten Marktplatz getreten, ſo verſchwand dieſe Beſorgniß. Es iſt ein ſo abſonderlicher und maleriſcher Platz, von einer ſo außerordentlichen Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit phantaſtiſcher Gebäude, daß dieſe ſo romantiſche Stadt, der Schauplatz einer der romantiſchſten und ſchönſten Geſchichten, kein beſſeres Herz haben konnte.

Es war natürlich genug, daß ich gerade nach dem Marktplatz, nach dem Hauſe der Capulets ging, jetzt zu einer ganz jämmerlichen, kleinen Schenke herabgeſunken. Lärmende Vetturini und ſchmutzige Marktkarren ſtritten ſich um den Beſitz des Hofes, wo der Koth knöcheltief lag und eine Heerde ſchmutzbeſpritzter Gänſe herumwatſchelte. Im Thorweg fletſchte ein boshaft ausſehender Hund wüthend die Zähne und hätte gewiß Romeo, ſo wie er über die Mauer ſtieg, beim Beine gepackt, wenn er damals ſchon vorhanden geweſen wäre. Der Obſtgarten kam in andere Hände und wurde ſchon vor vielen Jahren von dem Gebäude getrennt, aber es gehörte einer zu dem Hauſe — oder konnte jedenfalls dazu gehört haben — und der Hut (Cappello), das alte Wappen der Familie, iſt immer noch, in Stein gehauen, über dem Thorwege des Hofes zu erblicken. Die Gänſe, die Marktkarren,

ihre Fuhrleute und der Hund paſſen freilich nicht recht zur Geſchichte, das muß man geſtehen, und es wäre hübſcher geweſen, das Haus leer zu finden und durch die verlaſſenen Räume wandern zu können. Aber der Hut war unſäglich erquicklich und der Fleck, wo vordem der Garten war, kaum weniger. Außerdem war das Haus ein ſo mistrauiſch und grämlich ausſehendes Haus, als man nur wünſchen konnte, obgleich von ſehr mäßiger Größe. So war ich denn ganz zufrieden mit ihm, als dem echten Palaſt des alten Capulet, und äußerte mich entſprechend dankbar gegen eine außerordentlich unſentimentale Frau in mittleren Jahren, die Padrona des Gaſthauſes, die auf der Schwelle ſtand und den Gänſen zuſah.

Von Julia's Wohnung zu Julia's Grab iſt ein dem Beſucher ſo natürlicher Uebergang, wie der ſchönen Julie ſelbſt, der ſtolzeſten Julie, welche jemals den Fackeln geheißen hat hell zu brennen. So ging ich denn mit einem Führer nach einem alten, alten Garten, einſt zu einem alten, alten Kloſter gehörend, glaube ich; und nachdem eine munterblickende Frau, welche Kleider wuſch, mich durch ein halbzertrümmertes Thor hereingelaſſen, ſchritt ich durch ein paar Gänge, wo friſche Pflanzen und junge Blumen lieblich um alte Mauertrümmer und mit Epheu bedeckte Steinhaufen herumwuchſen. Hier zeigte man mir einen kleinen Waſſertrog, den die Frau mit den klaren Augen, die Arme an ihrem Tuche abtrocknend, nannte: „La tomba di Giulietta la sfortunata.“ Mit der allerbeſten Neigung zu glauben, die es nur geben konnte, konnte ich doch weiter nichts glauben, als daß die Frau mit den klaren Augen glaubte; ſo ſchenkte ich ihr denn dieſen Glauben und

den gebräuchlichen Lohn in baarem Gelde. Es war mehr eine Freude, als eine Täuschung, daß Juliens Ruheſtätte vergeſſen war. So tröſtlich es auch für Yoriks Geiſt geweſen ſein mag, das Geräuſch der Tritte auf dem Fußboden über ihm und zwanzigmal des Tages ſeinen Namen wiederholen zu hören, ſo iſt es doch für Julien gewiß beſſer, fern ab von der gewöhnlichen Straße der Touriſten zu liegen und keine anderen Beſucher zu haben, als ſolche, die im Lenzregen, in lieblicher Luft und im Sonnenſchein die Gräber heimſuchen.

Freundliches Verona! Mit ſeinen ſchönen, alten Paläſten und der reizenden Landſchaft in der Ferne, die man von Terraſſengärten und prunkhaften Gallerien herab erblickt. Mit ſeinen römiſchen Thoren, immer noch die ſchöne Straße überwölbend und auf das Sonnenlicht von heute den Schatten von vor funfzehnhundert Jahren werfend. Mit ſeinen marmornen Kirchen, hochragenden Thürmen, ſeiner reichen Architektur und ſeinen wunderlich ausſehenden alten, ruhigen Straßen, wo einſt die Kampfesrufe der Montecchi und Capuletti erſchallten und

— Verona's graue Bürger
Den ernſten, wohlanſtändgen Schmuck ablegten
Und alte Hellebarden ſchwangen,

mit ſeinem ſchnell dahinfließenden Fluſſe, ſeiner maleriſchen Brücke, ſeinem großen Schloſſe, ſeinen dunkeln Cypreſſen und der ſo ſchönen, erquickenden Ausſicht. Freundliches Verona!

In der Mitte auf der **Piazza di Brá** — ein Geiſt aus alter Zeit mitten unter den alltäglichen Wirklichkeiten des Jetzt — ſteht das große römiſche Amphitheater — ſo ſchön erhalten und

ſorgfältig gepflegt, daß jede Sitzreihe noch unverletzt iſt. Ueber einigen Bogen erblickt man noch die alten römiſchen Nummern, und Corridore ſind noch da und Treppen und unterirdiſche Gänge für Thiere und über und unter der Erde viel gekrümmte Gallerien, als ob die gierige Menge noch ein- und auswallte, um das blutige Schauſpiel der Arena zu ſehen. In ein paar ſchattigen Winkeln und Niſchen der Mauer befinden ſich jetzt Schmiede mit ihren Werkſtätten und Kleinhändler mit mancherlei Waaren, und oben auf dem oberſten Rande wachſen grüne Kräuter und Blätter und Gras, aber ſonſt iſt Weniges bedeutend verändert.

Als ich Alles mit großem Intereſſe durchwandert hatte und auf der höchſten Sitzreihe ſtand und mich von dem lieblichen Panorama mit den Alpen im Hintergrund abwendete und in das Gebäude hinabſah, da erſchien es mir wie die innere Seite eines ungeheuren Strohhutes, mit einer ungeheuer breiten Krempe und niedrigem Deckel; — die einzelnen Flechten ſind die vierundvierzig Sitzreihen. Der Vergleich iſt nicht ſehr poetiſch und phantaſtiſch, wenn man ihn nüchtern auf dem Papiere anſieht, aber dennoch drängte er ſich mir damals auf.

Kurze Zeit vorher hatte eine Kunſtreitertruppe darin geſpielt — wahrſcheinlich dieſelbe Truppe, welche der alten Dame in der Kirche von Modena erſchienen war — und hatte ſich einen kleinen Circus an dem einen Ende der Arena ausgewählt, wo man jetzt noch die Hufſpuren der Pferde entdecken konnte. Mir drängte ſich die Vorſtellung der Handvoll Zuſchauer in einem oder zwei der alten Steinſitze und ein beflitterter Cavalier oder drolliger Polichinell auf, während die alten Mauern zuſchauten.

Vor Allem dachte ich mir, wie ſeltſam dieſen römiſchen ſtummen Zuſchauern die Lieblingsſcene des Luſtſpiels vorkommen mußte, die von den reiſenden Engländern, wo ein britiſcher Adeliger (Lord John) mit einem ſehr wackligen Bauche und gekleidet in einen blauen, den Staub kehrenden Rock, hellgelbe Hoſen und einen weißen Hut auf einem ſich bäumenden Pferde erſcheint, und neben ihm eine engliſche Dame (Lady Betſey) im Strohhut und grünen Schleier und grünen Spencer, und beſtändig mit einem rieſenhaften Strickbeutel und einem nicht aufgeſpannten Sonnenſchirm belaſtet.

Ich ſtreifte den ganzen übrigen Tag durch die Stadt und ich glaube, ich könnte jetzt noch darin herumſtreifen. An einer Stelle bemerkte ich ein neues, ſehr niedliches Theater, wo ſie eben die in Verona immer beliebte Oper, Romeo und Julie, aufgeführt hatten. An einer andern, unter einer Colonnade, eine Sammlung griechiſcher, römiſcher und etruriſcher Alterthümer, beaufſichtigt von einem alten Mann, der ſelbſt eine etruriſche Antiquität hätte ſein können, denn er war nicht ſtark genug, um das eiſerne Thor zu öffnen, als er es aufgeſchloſſen hatte, und beſaß weder Stimme genug, um ſich vernehmbar zu machen, wenn er die Antiquitäten beſchrieb, noch Geſicht genug, um ſie zu ſehen: ſo uralt war er. An einem andern Orte war eine Bildergallerie, ſo abſcheulich ſchlecht, daß es ordentlich eine Freude war, ſie vermodern zu ſehen. Aber überall in den Kirchen, unter den Paläſten, in den Straßen, auf der Brücke oder unten am Fluſſe war es das liebe Verona und wird es in meiner Erinnerung immer ſein.

Ich las an dieſem Abend auf meinem Zimmer Romeo und Julie — natürlich hat es noch kein Engländer dort geleſen —

brach nächsten Tages mit Sonnenaufgang nach Mantua auf, indem ich im Coupé eines Omnibus neben dem Conducteur, der die Geheimnisse von Paris las, vor mich hin brummte:

O, außerhalb Verona's Mauern giebt
Es keine Welt, nur Fegfeu'r, Marter, Hölle.
Von hier verbannt ist aus der Welt verbannt,
Und aus der Welt verbannt sein ist der Tod —

was mich daran erinnerte, daß Romeo doch eigentlich nur auf fünfundzwanzig englische Meilen verbannt gewesen, und mein Vertrauen auf seine Kraft und Kühnheit etwas störte. Ich möchte wissen, ob damals der Weg nach Mantua so schön war wie jetzt! ob er sich hinzog durch eben so grünes Weideland, glänzend von denselben funkelnden Strömen und geschmückt mit schattenreichen Gruppen zierlicher Bäume! Jene purpurnen Berge ruhten auch damals in der Ferne und die Tracht der Bauermädchen, die eine große silberne Nadel mit rundem Knopfe am Ende durch das Haar stecken, kann sich kaum sehr verändert haben. Das freudige Gefühl eines so klaren Morgens und eines so prächtigen Sonnenaufgangs kann selbst der Brust eines verbannten Liebenden nicht fremd gewesen sein, und Mantua selbst mit seinen Thürmen und Mauern und Wassern mußte ihm ziemlich eben so wie von einem prosaischen Omnibus aus erscheinen. Vielleicht mochte er dieselben scharfen Wendungen über zwei hohltönende Zugbrücken machen, ging über dieselbe lange, bedeckte, hölzerne Brücke und nahte, nachdem er an einem sumpfigen Wasser vorüber war, dem verrosteten Thore des stillen Mantua.

Wenn jemals ein Mann zu seinem Wohnort paßte und sein Wohnort zu ihm, so war dies mit dem hagern Apotheker von Mantua der Fall. Vielleicht war damals die Stadt lebhafter.

War dies der Fall, so war der Apotheker seiner Zeit voraus und wußte, was Mantua im Jahre 1844 sein würde. Er fastete viel und das unterstützte seine Weissagungsgabe sehr.

Ich stieg im Gasthof zum goldenen Löwen ab und entwarf eben mit dem wackern Courier den Reiseplan durch die Stadt, als sich ein bescheidenes Klopfen an der Thür vernehmen ließ, die auf eine den Hof umgebende äußere Gallerie ging; darauf trat ein unendlich schäbig aussehendes Männchen herein, um zu fragen, ob der Herr eines Cicerone zur Besichtigung der Stadt bedürfe. Sein Gesicht sah so bekümmert und ängstlich gespannt aus, da er in der halbgeöffneten Thür stand, und sein abgeschabter Anzug und der kleine zerdrückte Hut und der abgetragene wollene Handschuh, mit dem er ihn hielt, sprachen so deutlich von Armuth, — deswegen nicht weniger deutlich, weil es offenbar die hastig übergeworfenen Staatskleider waren, — daß ich ihn eher mit Füßen getreten als wieder entlassen hätte. Ich nahm ihn im Augenblick an und er trat herein.

Während ich das Gespräch, in welchem ich eben begriffen war, schloß, stand er in der Ecke allein mit strahlendem Gesicht und that, als ob er meinen Hut mit dem Arme glättete. Wenn sein Lohn eben so viele Napoleons betragen hätte, wie er Francs betrug, so hätte über die trübe Dämmerung seiner Schäbigkeit kein solcher Sonnenstrahl blitzen können, als jetzt, da er gemiethet war, den ganzen Mann überglänzte.

„Nun," sagte ich, als ich fertig war, „wollen wir jetzt gehen?"

„Wenn es dem Herrn gefällig ist. Es ist ein schöner Tag heute. Ein wenig kühl, aber reizend, wirklich reizend. Der Herr

wird mir erlauben, die Thür zu öffnen. Das ist der Wirthshaushof, der Hof des goldnen Löwen. Der Herr wird so gefällig sein, sich auf der Treppe in Acht zu nehmen."

Wir waren jetzt auf der Straße.

„Das ist die Straße des goldnen Löwen. Das ist die Außenseite des goldnen Löwen. Das interessante Fenster dort oben im ersten Stock, wo die Scheibe zerbrochen ist, ist das Fenster des Herrn!" Nachdem ich alle diese merkwürdigen Gegenstände betrachtet, fragte ich: ob es viel in Mantua zu sehen gäbe?

„O, eigentlich nicht. Nicht viel! So so," sagte er entschuldigend mit den Achseln zuckend.

„Viele Kirchen?"

„Nein. Fast alle von den Franzosen geschlossen."

„Klöster?"

„Nein. Wieder die Franzosen! Fast alle von Napoleon aufgehoben."

„Viel Verkehr?"

„Sehr wenig Verkehr."

„Viele Fremde?"

„Ach du mein Himmel!"

Ich glaubte, er wolle in Ohnmacht fallen.

„Was werden wir denn thun, wenn wir die beiden großen Kirchen gesehen haben?" fragte ich.

Er blickte die Straße hinauf und hinab und rieb sich schüchtern das Kinn; dann sagte er und sah mich an, als ob ihm plötzlich ein Licht aufgegangen sei, aber doch mit einer bescheidenen Bitte um Nachsicht, die ganz unwiderstehlich war

„Wir können einen kleinen Spaziergang um die Stadt machen, Signore (si può far un piccolo giro della città).“

Es war unmöglich, über dieſen Vorſchlag nicht erfreut zu ſein, und ſo machten wir uns denn in vortrefflicher Laune auf den Weg. In ſeinem Glück ſchüttete er mir ſein Herz aus und gab über Mantua ſo viel nach, als nur ein Cicerone konnte.

„Man muß eſſen,“ ſagte er, „aber ein unintereſſanter Ort iſt es, das iſt wahr.“

So viel, als nur immer möglich war, machte er aus der Baſilika von Santa Andrea, einer ſchönen Kirche, und aus einer umgitterten Stelle des Fußbodens, um welche Kerzen brannten und ein paar Leute knieten und unter der der heilige Gral aufbewahrt ſein ſoll. Sobald wir mit dieſer Kirche und einer zweiten (dem Dom von San Pietro) fertig waren, gingen wir nach dem Muſeum, welches verſchloſſen war.

„Es iſt ganz einerlei,“ ſagte er; „es iſt eben nicht viel darin!“

Dann gingen wir nach der Piazza del Diavolo, vom Teufel (zu keinem beſonderen Zweck) in einer einzigen Nacht gebaut; dann zu der Piazza Virgiliana, dann nach der Bildſäule Virgils — unſern Dichter, nannte ihn mein kleiner Freund, für einen Augenblick ſich ſtolzer fühlend und den Hut ein klein wenig auf die Seite ſetzend. Alsdann gingen wir durch eine Art Bauerhof, durch den wir zu einer Gemäldegallerie kamen. Im Augenblick, wo das Thor geöffnet wurde, kamen wohl fünfhundert Gänſe herausgewatſchelt, die mit vorgeſtreckten Hälſen auf die abſcheulichſte Weiſe gackerten,

als ob sie ausriefen: „O, hier kommt Jemand, um die Bilder zu sehen! Geht nicht hinauf, geht nicht hinauf.“

Während wir hinaufgingen, warteten sie unten an der Thür in dichtgedrängter Schaar und gackerten nur zuweilen leise unter einander; aber kaum erschienen wir wieder, so schossen ihre Hälse heraus wie Teleskope, und sie fingen wieder den alten Lärm an, womit sie ohne Zweifel sagen wollten: Was, ihr wollt gehen? Was meint ihr dazu? Wie gefällt es euch? Und damit geleiteten sie uns zur äußern Pforte und warfen uns mit Verhöhnung auf die Straße hinaus.

Die Gänse, welche das Capitol retteten, standen zu diesen Gänsen in demselben Verhältniß, wie die wilden Flöhe zu den industriellen. Welch eine Gallerie von Gänseköpfen! Ich hätte ihr Urtheil über eine Kunstfrage jedenfalls den Abhandlungen von Sir Josua Reynolds vorgezogen.

Jetzt, wo wir wieder auf der Straße standen, nachdem man uns so schmachvoll dahin geleitet, war mein kleiner Freund wirklich auf den kleinen Spaziergang um die Stadt, den er früher vorgeschlagen, reducirt. Aber mein Vorschlag, den Palazzo Te zu besuchen — ich hatte ihn als einen wunderlich verödeten Ort nennen hören — flößte ihm neues Leben ein und wir machten uns auf den Weg.

Das Geheimniß von Midas' langen Ohren wäre viel bekannter geworden, wenn sein Diener, der es dem Schilf anvertraute, in Mantua gewohnt hätte, wo es Schilf und Binsen genug giebt, um es der ganzen Welt bekannt zu machen. Der Palazzo Te

ſteht in einem Sumpfe, umwuchert von ſolchen Pflanzen; und es iſt in der That ein ſo wunderbarer Ort, als ich jemals geſehen.

Nicht wegen ſeiner Wüſtheit, obgleich er ſehr wüſt iſt, nicht wegen der feuchten Grabesluft, die in ihm herrſcht, nicht wegen ſeines verfallenen Zuſtandes, obgleich er ſo verfallen und verlaſſen iſt, wie nur ein Haus ſein kann — ſondern hauptſächlich wegen der unerklärlichen Fiebertraum-Geſtalten, mit denen (neben andern beſſern Bildern) ſein Inneres von Giulio Romano geſchmückt iſt. Ueber einem gewiſſen Kamin ſieht man einen grinſenden Rieſen und Dutzende von Rieſen (mit Zeus kämpfende Titanen) an den Wänden eines andern Zimmers, die ſo unbegreiflich häßlich und grotesk ſind, daß man ſich nur wundern kann, wie Jemand ſolche Weſen erdenken konnte. In dem Zimmer, wo dieſe Ungeheuer mit geſchwollenen Geſichtern und jeder erdenkbaren Verdrehung der Augen und der Glieder zu ſehen ſind, ſind ſie dargeſtellt, wie ſie unter der Laſt fallender Gebäude wanken, oder unter Trümmern zuſammenſtürzen, Felſenmaſſen in die Höhe heben und ſich darunter begraben, vergebens beſtrebt ſind Pfeiler ſchwerer Dächer, die auf ihre Häupter herabſinken, zu ſtützen; mit einem Worte, wie ſie jeder Art wahnſinniger und dämoniſcher Zerſtörung als Ziel oder Urheber dienen. Die Geſtalten ſind ungeheuer groß und übertrieben bis zum äußerſten Grade der Ungeſchlachtheit. Die Färbung iſt hart und unangenehm und die ganze Wirkung gleicht mehr, ſollte ich meinen, einem heftigen Blutandrang nach dem Kopfe des Beſchauers, als einem wirklichen Gemälde, das die Hand eines Künſtlers geſchaffen.

Dieſe apoplektiſche Schöpfung wurde uns von einer kränklich

ausſehenden Frau gezeigt, deren Bläſſe wohl der ſchlechten Sumpfluft zuzuſchreiben war; aber man konnte ſich kaum des Gedankens enthalten, die Rieſen ſpukten ihr, die ſie ganz allein war in dieſem vertrockneten Brunnen von einem Palaſte, mitten unter Schilf und Binſen und ewigem Nebel draußen, allzuſehr vor dem Auge herum und peinigten ſie mit ewigem Geſpenſterſchreck.

Unſer Spaziergang durch Mantua zeigte uns faſt in jeder Straße eine geſchloſſene Kirche, jetzt entweder als Niederlage oder gar nicht benutzt, alle ſo rumplicht und ruinenhaft, wie ſie nur ſein konnten, ohne ganz zuſammenzuſtürzen. Die ſumpfige Stadt war ſo troſtlos ſtill und öde, daß es ſogar ſchien, als ob nicht einmal der Schmutz auf dem gewöhnlichen Wege hereingekommen wäre, ſondern ſich auf der Oberfläche, wie auf ſtehendem Waſſer, geſammelt hätte. Und doch fand einiger Verkehr ſtatt, denn man ſah Arcaden voll Juden, wo dieſe merkwürdigen Leute vor ihrem Laden ſaßen, ihre Vorräthe von Stoffen und Schmuck beſchauten und in jeder Hinſicht ſo ſchlau und geſchäftskundig ausſahen, wie ihre Brüder in Houndsditch in London.

Nachdem wir uns unter den Chriſten in der Nähe einen Vetturin ausgeleſen hatten, der ſich verpflichtete, uns in zwei und einem halben Tage nach Mailand zu bringen und nächſten Morgen abzufahren, ſobald die Thore geöffnet waren, kehrte ich nach dem goldnen Löwen zurück und diniirte üppig auf meinem Zimmer in einem engen Gange zwiſchen zwei Bettſtellen, vor mir ein rauchendes Feuer und hinter mir eine Kommode.

Um ſechs Uhr am nächſten Morgen klapperten und klingelten wir im Dunkeln durch den feuchten und kalten Nebel, der die

Stadt einhüllte, und vor Mittag noch fing der Kutscher (er war in Mantua geboren und etwa sechzig Jahr alt) schon an, sich nach dem Wege nach Mailand zu erkundigen.

Er ging durch Bozzolo, ehedem eine kleine Republik und jetzt eine der verlassensten und armseligsten Städte, wo der Wirth der elenden Schenke (Gott segne ihn, er that es allwöchentlich) unaussprechbar kleines Geld unter eine laute Schaar von Frauen und Kindern austheilte, deren Lumpen draußen vor seiner Thür, wo sie sich um sein Almosen zu empfangen gesammelt hatten, im Regen und Winde flatterten. Durch den Nebel, Schmutz und Regen und auf dem Boden kriechende Reben ging der Weg diesen und den nächsten Tag. Der erste Rastort für die Nacht war Cremona, merkwürdig wegen seiner dunkeln Kirche aus Ziegelsteinen und des unermeßlich hohen Thurmes, des Torrazzo, ohne die Violinen zu erwähnen, die es in unsern entarteten Tagen gewiß gar nicht mehr hervorbringt; der zweite war Lodi. Dann ging es weiter durch noch mehr Schmutz, Nebel und Regen und morastigen Boden: durch einen Nebel, wie ihn Engländer im starken Glauben an ihre heimischen Uebelstände nur im eigenen Lande zu finden erwarten, bis wir endlich in die gepflasterten Straßen von Mailand einfuhren.

Der Nebel war hier so dicht, daß der Thurm der weitberühmten Kathedrale eben so gut hätte in Bombay sein können, so wenig war von ihm zu entdecken. Doch da wir damals einige Tage um zu rasten in Mailand blieben und im Sommer wieder zurückkehrten, so hatte ich Gelegenheit genug, den prächtigen Bau in seiner ganzen Schönheit und Erhabenheit zu sehen.

Die Verehrung aller Christen dem Heiligen, der darin wohnt! Es giebt viele gute und echte Heilige im Kalender, aber meine ganze Liebe hat, um mit Mrs. Primrose zu reden, San Carlo Borromeo; den Kranken ein barmherziger Arzt, den Armen ein freigebiger Freund, und dies nicht getrieben durch Bigotterie, sondern als kühner Widersacher der ungeheuern Misbräuche der römischen Kirche, verdient sein Gedächtniß geehrt zu werden. Ich ehre ihn deshalb nicht weniger, weil er fast ermordet wurde von einem Priester, den Priester gemiethet hatten, ihn zum Dank für seine Bemühungen, eine heuchlerische Brüderschaft von Mönchen zu reformiren, am Altare zu erschlagen. Der Himmel schütze alle Nachahmer des San Carlo Borromeo, wie er ihn schützte! Ein reformirender Papst würde selbst jetzt ein wenig des Schutzes bedürfen.

Die unterirdische Kapelle, in welcher der Leichnam San Carlo Borromeo's aufbewahrt wird, bietet einen so auffallenden und schauerlichen Contrast dar, wie vielleicht nur ein Ort zeigen kann. Die Kerzen, welche hier unten ewig brennen, funkeln und leuchten auf erhabene Arbeiten von Gold und Silber, kunstreich ausgeführt von geschickten Händen und die hauptsächlichsten Vorfälle aus dem Leben des Heiligen darstellend. Juwelen und edle Metalle blitzen auf allen Seiten. Eine Vorrichtung öffnet langsam die Vorderseite des Altars; in ihm erblickt man in einem prächtigen Schrein von Gold und Silber durch Alabaster eine vertrocknete und zusammengeschrumpfte Leiche in Priesterkleidern, strahlend von Diamanten, Smaragden, Rubinen und andern kostbaren Edelsteinen. Dieses Häufchen Erde in der Mitte dieses großen Glanzes nimmt sich armseliger aus, als ob es auf einem Düngerhaufen läge. Je-

der Strahl eingeſchloſſenen Lichtes in der Pracht und Gluth der Juwelen ſcheint der ſtaubigen Höhlen, wo einſt Augen waren, zu ſpotten. Jeder Seidenfaden der reichen Kleider ſcheint nur geſchaffen zu ſein von Würmern, die für Würmer, wie ſie in Grabmälern hauſen, ſpinnen.

In dem alten Refectorium Santa Maria della Grazia iſt das vielleicht am meiſten bekannte Kunſtwerk zu ſehen: ich meine das Abendmahl von Leonardo da Vinci, durch welches die geſcheidten Dominicaner eine Thür gebrochen haben, um beſſer in die Kirche gelangen zu können.

Ich beſitze keine praktiſche Kenntniß der Malerkunſt und kann nur über ein Gemälde urtheilen, in ſoweit es die Natur nachahmt und ſie veredelt und anmuthige Combinationen von Geſtalten und Farben zeigt. Ich bin daher durchaus keine Autorität über den Pinſel dieſes oder jenes Meiſters, obgleich ich recht gut weiß (wie es Jeder wiſſen kann, der über die Sache nachdenkt), daß wenige ſehr große Meiſter im Verlauf ihrer Lebenszeit nur die Hälfte der Bilder haben malen können, die ihren Namen tragen und die von Manchen, die ſich Kenner nennen, als unbezweifelte Originale anerkannt werden. Doch dies beiläufig.

Von dem Abendmahl will ich nur bemerken, daß es in ſeiner ſchönen Anordnung und Compoſition, wie es jetzt in Mailand iſt, ein wunderbares Bild iſt, und daß es in ſeiner urſprünglichen Färbung oder in dem urſprünglichen Ausdruck jedes einzelnen Geſichtes nicht mehr da iſt. Ungerechtet dieſen Schaden, den es durch Feuchtigkeit, durch allmähliches Verderben und Vernachläſſigung erlitten, iſt es ſo vielfach und ungeſchickt retouchirt und übermalt

worden, daß viele Köpfe wahre Misgeburten ſind, auf denen Flecken von Farbe und Kalk wie Warzen hängen und den Ausdruck ganz und gar verzerren. Wo der urſprüngliche Künſtler das Gepräge ſeines Genies, das ihn durch eine Linie oder einen Pinſelſtrich von gewöhnlichen Malern ſchied und ihn zu dem machte, was er war, auf ein Geſicht drückte, ſind ſpätere Stümper, welche Riſſe und Spalten ausfüllten oder übermalten, ſeine Hand nachzuahmen ganz und gar unfähig geweſen und haben mit Fratzen und Falten eigener Erfindung das ganze Werk verdorben. Das iſt als hiſtoriſches Factum ſo außer allen Zweifel geſtellt, daß ich es aus Furcht, langweilig zu werden, gar nicht wiederholen würde, wenn ich nicht einen Engländer vor dem Bilde bemerkt hätte, der ſich alle mögliche Mühe gab, über die Einzelnheiten des Ausdruckes, die nicht mehr vorhanden ſind, in gelinde Convulſionen zu fallen. Jedenfalls wäre es für Reiſende und Kritiker ſehr vernünftig, wenn ſie zu dem allgemeinen Einverſtändniß kämen, daß es ein Werk von außerordentlichen Vorzügen geweſen ſein müſſe, da jetzt, wo ſo wenig von ſeiner urſprünglichen Schönheit übrig geblieben, die Großartigkeit der allgemeinen Anlage genügt, es zu einem Bilde voller Intereſſe und Werth zu machen.

Wir wurden in gehöriger Zeit mit den andern Sehenswürdigkeiten Mailands fertig, und es iſt jedenfalls eine ſchöne Stadt, wenn auch nicht ſo unzweifelhaft italieniſch, um die charakteriſtiſchen Eigenſchaften vieler andern, an ſich viel unwichtigeren Städte zu beſitzen.

Der Corſo, wo die Mailänder Vornehmen auf und ab fahren und lieber halb verhungern würden, als daß ſie es unterlaſſen ſollten, iſt ein ſehr ſchöner öffentlicher Spaziergang, beſchattet von

langen Reihen Bäume. In dem prächtigen Theater della Scala wurde nach der Oper ein pantomimiſches Ballet, Prometheus, gegeben. Zu Anfang deſſelben ſtellten ein- oder zweihundert Männer und Frauen das Menſchengeſchlecht dar, wie es war, ehe die Verfeinerungen der Wiſſenſchaften und Künſte und der Liebe und Anmuth auf Erden herabkamen. Ich ſah nie etwas Effectvolleres. Im Allgemeinen iſt die Pantomime der Italiener mehr durch ihren raſchen und ungeſtümen Charakter, als durch ihren zarten Ausdruck bemerkenswerth; aber hier wurde die einſchläfernde Eintönigkeit, das armſelige, intereſſeloſe, langweilige Leben, die kleinlichen Leidenſchaften und Begierden von Menſchen, denen alle jene erhebenden Einflüſſe fremd waren, denen wir ſo viel verdanken, und deren Urhebern wir ſo wenig von unſerer Schuld zahlen, auf eine in der That wirkungsreiche und ergreifende Weiſe ausgedrückt.

Ich hätte es faſt für unmöglich gehalten, auf der Bühne einen ſolchen Gedanken ohne Hülfe der Worte ſo deutlich auszudrücken.

Um fünf Uhr Morgens lag Mailand hinter uns; und ehe das goldene Standbild auf der Spitze des Doms ſich im blauen Himmel verlor, thürmten ſich die Alpen, ein erhabenes Gewirr von Spitzen und Graten, Wolken und Schnee, vor uns auf.

Bis Anbruch der Nacht näherten wir uns ihnen immerfort und den ganzen Tag lang zeigten die Berggipfel wunderbar wechſelnde Geſtalten, wie der Weg ſie uns aus verſchiedenen Geſichtspunkten zeigte. Der ſchöne Tag neigte ſich eben ſeinem Ende zu, als wir den Lago Maggiore mit ſeinen lieblichen Inſeln erreichten;

denn so phantastisch auch Isola Bella sein mag, es ist und bleibt schön. Mag aus diesen blauen Wogen und mit dieser Umgebung ringsum hervorsteigen, was da wolle, schön muß es sein.

Es war zehn Uhr Nachts, als wir nach Domo d'Ossola am Fuße des Simplonpasses kamen; aber da der Mond hell schien und keine Wolke am sternenglänzenden Himmel zu entdecken war, so hatten wir weiter nichts zu thun, als weiter zu reisen. So bekamen wir denn nach geringem Verzug einen kleinen Wagen und fingen an die Alpen hinaufzusteigen.

Es war tief im November, und da der Schnee vier oder fünf Fuß hoch auf der gebahnten Straße lag (an andern Stellen waren die frischen Schneewehen viel tiefer), so war die Luft schneidend kalt. Aber die helle ruhige Nacht und die Großartigkeit der Straße mit ihrem undurchdringlichen Schatten und tiefen Düster und den plötzlichen Uebergängen des Mondscheins und das unaufhörliche Getös fallender Gewässer machten die Reise mit jedem Schritte erhabener.

Bald verließ die Straße die unten in der Tiefe im Mondschein schlummernden italienischen Dörfer, wand sich erst zwischen düstern Bäumen hindurch und kam nach einiger Zeit in eine kahlere Region, wo der Weg sehr steil und mühsam war und der Mond hoch und hell am Himmel stand. Allmählich wurde das Tosen der Wasser lauter und lauter und die Straße, nachdem sie den Gebirgsbach auf einer Brücke überschritten, lief zwischen zwei hohen senkrechten Felsenwänden hin, welche den Mondschein gar nicht hereingelangen und nur noch ein paar Sterne in dem schmalen Streifen des Himmels oben erblicken ließen. Dann ver-

schwand selbst dies in der dichten Finsterniß einer Felsenhöhle, durch welche die Straße gebrochen war; der Wasserfall brüllte und donnerte grauenerregend dicht darunter und sein Schaum hing in einem Nebel um den Eingang. Wie er wieder aus dieser Höhle und in den Mondschein hinaustrat, ging der Weg über eine schwindelnde Brücke und wand sich aufwärts durch die Schlucht von Gondo, die mit ihren glatten, zu beiden Seiten in die Höhe steigenden und oben fast zusammenstoßenden Wänden über alle Begriffe wild und erhaben ist. So klimmten wir die ganze Nacht hindurch unsern rauhen Weg höher und höher, ohne einen Augenblick Müdigkeit zu fühlen, verloren in der Anschauung der schwarzen Felsen, der schauerlichen Höhen und Abgründe, der glatten Schneefelder, die in den Klüften und Spalten lagen, und der wilden Bäche, die sich donnernd in den Abgrund stürzten.

Gegen Tagesanbruch gelangten wir an eine Stelle, wo ein scharfer Wind heftig wehte. Nachdem wir mit einiger Mühe die Bewohner eines hölzernen Hauses in dieser Einöde, — um welches der Wind unheimlich heulte und den Schnee aufwühlte und vor sich her jagte, — geweckt hatten, nahmen wir unser Frühstück in einem Zimmer ein, das von unbehauenen Balken gebaut, aber von einem Ofen gut erwärmt und ganz geeignet war, vor dem kalten Winde zu schützen. Mittlerweile war ein Schlitten fertig gemacht und vier Pferde vorgespannt worden und wir fuhren durch den tiefen Schnee weiter, immer höher hinauf, aber jetzt im kalten Lichte des Morgens und die große weiße Wüste, auf der wir reisten, deutlich und klar vor uns ausgebreitet.

Wir befanden uns jetzt auf der Höhe des Berges und erblick-

ten das kunstlose hölzerne Kreuz, das den höchsten Gipfel bezeichnet, als das Licht der aufgehenden Sonne plötzlich die Schneewüste traf und sie in ein dunkles Roth verwandelte. Die öde Erhabenheit der Scene war auf ihrem Höhepunkt.

Wie wir weiter fuhren, kamen aus dem von Napoleon gegründeten Hospiz mehrere Bauern mit Reisestab und Bündel, die dort übernachtet hatten, begleitet von einem oder zwei Mönchen, ihren gastlichen Wirthen, die der Gesellschaft wegen ein Stück mit ihnen gingen. Es war angenehm, ihnen guten Morgen zu bieten, und hübsch, wie wir ihnen lange nachsahen, sie auch umschauen und zögernd stehen bleiben zu sehen, als eines unserer Pferde stolperte und fiel, ob sie nicht umkehren und uns helfen sollten. Aber es war mit dem Beistand eines Fuhrmannes, dessen Wagen ebenfalls stecken geblieben, bald in die Höhe gebracht, und als wir auch ihm herausgeholfen hatten, ließen wir ihn langsam seines Weges Jenen nachpflügen, während wir selbst am Rande eines steilen Abgrundes unter uralten Tannen schnell weiter glitten.

Bald darauf bedienten wir uns wieder der Räder und eilten noch schneller bergab durch gewölbte Gallerien, die mit Bündeln tropfender Eiszacken behangen waren, unter ewigen Gletschern hinweg. Unter oder über schäumenden Wasserfällen, an Rettungsplätzen und Schutzgallerien gegen plötzliche Gefahr vorbei, durch Höhlen, über deren gewölbte Dächer im Frühling die Lawinen gleiten und sich in dem undurchforschten Schlunde darunter begraben. In die Tiefe hinab über hoch gespannte Brücken und durch fürchterliche Schluchten, ein kleiner wandelnder Punkt in der unermeßlichen Einöde von Eis und Schnee und Granitfelsen, durch die

tiefe Schlucht der Saltine, betäubt von dem Waſſerſturz, der durch die zerriſſenen Felſenblöcke in wilder Wuth der Ebene tief unten entgegentoſt. Allmählich hinunter auf Zickzackwegen, über uns und unter uns einen Abgrund, wärmerem Wetter, ruhigerer Luft und ſanfterer Umgebung entgegen, bis im Thau und Sonnenſchein, wie Gold und Silber glänzend, die metallbedeckten rothen, grünen und gelben Dächer und Kirchthurmſpitzen einer Schweizerſtadt vor uns lagen.

Da dieſe Erinnerungen es mit Italien zu thun haben und es daher mein Beruf iſt, ſo ſchnell als möglich wieder dorthin zurückzukehren, ſo will ich nicht erzählen (obgleich es mir hart ankommt), wie die Schweizerdörfer, um den Fuß der Rieſenberge gruppirt, wie Spielzeug ausſahen, oder wie verwirrt die Häuſer übereinander gehäuft waren, oder wie wir dort ſehr enge Straßen fanden, um den heulenden Wind abzuhalten, und zertrümmerte Brücken, welche die ungeſtümen Gebirgsbäche, die der Frühling plötzlich entfeſſelt, weggeriſſen hatten. Auch will ich nicht erzählen von den Bauerweibern mit großen runden Pelzmützen, die, wenn ſie aus den Fenſtern ſchauten, daß man nur ihre Köpfe ſehen konnte, ſich wie eine Einwohnerſchaft von Schwertträgern des Lordmayors von London ausnahmen, oder wie ſchön die Stadt Vevay am glatten Genferſee war, oder wie das Standbild des heiligen Petrus in der Straße von Freiburg den größten Schlüſſel, den man jemals geſehen, in der Hand hält, oder wie Freiburg berühmt iſt wegen ſeiner zwei Kettenbrücken und der großen Orgel ſeines Domes.

Oder wie zwiſchen dieſer Stadt und Baſel die Straße ſich durch blühende Dörfer mit hölzernen Bauerhäuſern windet, alle

mit weit überhängenden Schindeldächern und kleinen hervorſpringenden Fenſtern mit kleinen runden Glasſcheiben, wie Kronenſtücke, oder wie jede kleine Schweizerhütte mit dem daneben aufgefahrenen Wagen oder Karren, dem kleinen Garten, dem Federvieh und den Gruppen rothwangiger Kinder, einen Charakter der Behäbigkeit trug, der nach Italien ſehr neu und angenehm war, oder wie die Trachten der Weiber ſich wieder veränderten und keine Schwertträger mehr zu ſehen waren und dafür ſchöne weiße Schürzen und große, ſchwarze, fächerförmige Mützen mit Spitzengrund vorherrſchten.

Oder wie ſchön die Gegend an den Juragebirgen war, hier und da mit Schnee bedeckt und vom Monde erhellt und tönend von rauſchendem Waſſer; oder wie unter dem Fenſter des großen Hotels zu den drei Königen in Baſel der angeſchwollene Rhein ſchnell und grün dahinſchoß, oder wie er in Straßburg eben ſo ſchnell, aber nicht ſo grün war; und wie er weiter abwärts ſehr nebelig ſein ſollte und wie er zu ſo ſpäter Jahreszeit eine viel unſichrere Reiſeſtraße war, als die Poſtſtraße nach Paris.

Oder wie uns Straßburg ſelbſt mit ſeinem prächtigen gothiſchen Dome und ſeinen alten Häuſern mit ihren ſpitzen Dächern und Giebeln eine kleine Gallerie von wunderlichen und intereſſanten Anſichten lieferte; oder wie ſich Mittags ein Gedränge im Dome verſammelt hatte, um die berühmte mechaniſche Uhr zwölf ſchlagen zu ſehen; wie mit dem Schlage zwölf ein ganzes Heer von Puppen viele wunderbare Manoeuvres machte, und unter ihnen ein großer Hahn oben auf der Spitze laut und vernehmlich zwölfmal krähete. Oder wie wunderbar es anzuſehen war, wie der

Hahn ſich große Mühe gab, mit den Flügeln zu ſchlagen und die Kehle anzuſtrengen; aber offenbar ganz und gar nichts zu thun hatte mit ſeiner Stimme, die tief, tief unten in der Uhr ſteckte.

Oder wie der Weg nach Paris ein Meer von Koth war, und von da an nach der Küſte etwas beſſer durch einen harten Froſt. Oder wie anmuthig die Klippen von Dover ausſahen und wie wunderbar nett England war, — obgleich düſter und farblos an dem Wintertage, das muß man zugeben.

Oder wie es ein paar Tage ſpäter, als wir wieder über den Kanal zurückfuhren, kalt war und wir Eis auf dem Verdeck hatten und ziemlich tiefen Schnee in Frankreich.

Oder wie die Malleposſt durch den Schnee ſtolperte, in hügeligen Gegenden von einer Unzahl ſtarker Pferde im Galopp gezogen, oder wie vor dem Poſthofe in Paris vor Tagesanbruch ſeltſame Leute in Lumpen mit kleinen Rechen den tiefen Schnee in den Straßen durchſtöberten.

Oder wie zwiſchen Paris und Marſeille, wo der Schnee ſehr tief lag, Thauwetter eintrat und der Poſtwagen die nächſten ſechzig Meilen mehr ſchwamm, als fuhr; wie Sonntags Nachts Federn brachen und die zwei Paſſagiere, um ſich zu wärmen und zu erfriſchen und die Ausbeſſerung abzuwarten, in elenden Billardzimmern ausgeſetzt wurden, wo eine reichbehaarte Geſellſchaft, um den Ofen verſammelt, Karten ſpielte; und wie ähnlich die Karten den Spielern ſahen, — ausnehmend ſchmutzig und ſchmierig.

Oder wie wir in Marſeille wegen ſchlechten Wetters liegen bleiben mußten; und wie Dampfſchiffe abreiſen ſollten, die nie ab-

reiſten; und wie endlich das gute Dampfſchiff Karl der Große den Hafen verließ und draußen ſolches Wetter fand, daß es jetzt drohte, in Toulon anzulegen, und dann in Nizza, aber da der Wind ſich legte, keines von beiden that, ſondern in den Hafen von Genua einlief, wo die wohlbekannten Glocken freundlich in mein Ohr klangen.

Oder wie eine Reiſegeſellſchaft am Bord war, von der Einer in der Kajüte neben mir krank lag, üble Laune hatte und deshalb das Wörterbuch nicht hergeben wollte, welches er unter dem Kopfkiſſen hatte; wodurch er ſeine Gefährten nöthigte, beſtändig zu ihm hinabzukommen und zu fragen, was auf italieniſch ein Stückchen Zucker — ein Glas Grog — welche Zeit iſt es, u. ſ. w. heiße. Und immer beſtand er darauf, dies ſelbſt mit ſeinen ſeekranken Augen aufzuſuchen und wollte das Buch, keinem andern Menſchen anvertrauen.

Wie Grumio hätte ich euch Alles dies und noch einiges Andere ausführlich erzählen können, — aber eben ſo ſehr am unrechten Orte, — hielte mich nicht der Gedanke ab, daß ich es mit Italien zu thun habe. Daher ſoll es, wie Grumio's Geſchichte „in Vergeſſenheit ſterben."

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Italienische Reisebilder

11415 G.9145-3

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Zweiter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1846.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
47011
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Nach Rom über Pisa und Siena.

In ganz Italien giebt es für mich nichts Schöneres, als den Weg zwischen Genua und Spezzia an der Küste hin. Auf der einen Seite, zuweilen tief unten, zuweilen fast auf gleicher Fläche mit dem Wege und oft von Felsentrümmern von den vielartigsten Formen eingefaßt, streckt sich weithin das blaue Meer, auf dem hier und da eine malerische Felucca langsam dahin gleitet; aber auf der andern Seite sind steile Hügel, Schluchten mit weißen Hütten, dunkle Olivenhaine, Dorfkirchen mit ihren luftigen offenen Thürmen und heiter bemalte Landhäuser. An jedem Abhange und Erdhaufen neben der Straße wuchert der wilde Cactus und die Aloë in üppiger Fülle; und die Gärten der freundlichen Dörfer längs der Straße erglühen in der Sommerzeit von den Trauben der Belladonna und duften im Herbst und Winter von der Fülle goldener Orangen und Limonen.

Einige Dörfer sind fast ausschließlich von Fischern bewohnt, und gar hübsch sieht es sich an, wenn ihre großen Boote auf den

Strand gezogen sind und kleine schattige Fleckchen machen, wo sie schlafend liegen oder wo die Weiber und Kinder spielen und auf die See hinaussehen, während sie am Ufer die Netze flicken. Eine Stadt Camoglia liegt mit ihrem kleinen Hafen mehrere hundert Fuß unter der Straße. Dort wohnen Familien von Seeleuten, die seit unvordenklichen Zeiten hier Küstenfahrzeuge besessen haben und damit nach Spanien und andern Orten gefahren sind. Oben von der Straße aus gesehen nimmt es sich aus wie ein niedliches Modell am Rande des funkelnden Meeres. Steigt man auf gekrümmten Maulthierpfaden hinab, so ist sie ein wahres Miniaturbild einer Seestadt aus der Kindheit der Civilisation; so recht der Ort für wagehalsige Schiffer und Seeräuber. Große verrostete Eisenringe und Ankerketten, Schiffswinden und Stücke alter Masten und Spieren versperren den Weg; sturmgewohnte Boote stehen auf den sonnigen Steinen und Matrosenkleider flattern im kleinen Hafen um zu trocknen; auf der Mauer des kunstlosen Hafendammes haben sich ein paar amphibienartig aussehende Kerle zum Schlafen ausgestreckt, während ihre Beine an der Wand hinabhängen, als wäre ihnen Erde und Wasser ganz einerlei, und als ob sie, wenn sie hineinrutschten, fortschwimmen und unter den Fischen ruhig weiter träumen würden. Die Kirche ist geschmückt mit Seetrophäen und Votivtafeln zum Gedächtniß von Rettungen aus Sturm und Schiffbruch. Zu den unmittelbar an den Hafen stoßenden Wohnungen gelangt man durch dunkle niedrige Thorwege und winkelige Treppen, als sollten sie an Dunkelheit und Schwierigkeit des Zuganges dem Schiffsraume oder den unbequemen Kajüten unter dem Wasser

ähnlich sein; und überall herrscht ein Geruch von Fischen, Seekraut und altem Tauwerke.

Die Straße, von wo aus man Camoglia so tief unten erblickt, ist in der warmen Jahreszeit, vorzüglich in einigen Gegenden bei Genua, reich an Leuchtkäfern. Zuweilen sah ich die ganze dunkle Nacht von diesen schönen Insecten zu einem leuchtenden Firmament umgeschaffen, so daß die fernen Sterne gegen die tausend Funken, die in jedem Olivenhain und an jedem Abhange glänzten und die Luft erfüllten, erbleichten.

In solcher Jahreszeit fuhren wir jedoch diese Straße damals nicht. Wir waren kaum über die Mitte Januar hinaus und es war sehr trübes und häßliches Wetter; außerdem sehr naß. Als wir den schönen Paß von Bracco überschritten, traf uns ein solches Unwetter von Nebel und Regen, daß wir den ganzen Weg in einer Wolke reisten. Nach dem, was wir von dem mittelländischen Meere sahen, außer wenn ein plötzlicher Windstoß für einen Augenblick den Nebel zerriß und uns tief unten die aufgeregte Fluth zeigte, wie sie gegen die Felsen in der Ferne anstürmte und wüthend den Schaum in die Höhe spritzte, hätte es gar nicht vorhanden zu sein gebraucht. Der Regen dauerte ohne Unterbrechung fort; jeder Bach und jedes Rinnsal war zum Ueberfluthen angeschwollen; und ein so betäubendes Wogen und Brüllen und Donnern der Fluthen herrschte ringsum, wie ich es in meinem Leben nie gehört habe.

Daher fanden wir, als wir nach Spezzia kamen, daß die Magra, ein Fluß ohne Brücke auf der Straße nach Pisa, zu sehr angeschwollen war, um sicher mit der Fähre darüber zu

kommen, und mußten daher bis zum Nachmittag des nächsten Tages warten, wo sie wieder etwas gefallen war. Spezzia ist jedoch ein ganz guter Ort zum Rasten: erstens wegen seiner schönen Bucht; zweitens wegen seiner spukhaft aussehenden Schenke; drittens wegen des Kopfputzes der Frauen, die auf der einen Seite des Kopfes einen kleinen Puppenstrohhut tragen, gewiß der wunderlichste und schelmischste Kopfputz, der je erfunden wurde.

Nachdem wir mit der Fähre glücklich über die Magra gelangt, — die Ueberfahrt ist keineswegs angenehm, wenn der Strom angeschwollen und reißend ist, — kamen wir in wenig Stunden in Carrara an. Am nächsten Morgen in der Frühe nahmen wir einige Ponys und machten uns auf den Weg, um die Marmorbrüche in Augenschein zu nehmen.

Vier oder fünf große Schluchten laufen eine Reihe großer Hügel hinauf, bis sie nicht weiter kommen können und die Natur ihrem Lauf durch plötzliches Erwürgen ein Ende macht. Die Steinbrüche sind Oeffnungen auf beiden Seiten dieser Schluchten, wo sie den Marmor brechen, der gut oder schlecht ausfallen, einen Mann schnell reich machen oder ihn durch die großen Kosten eines Bruches, der nichts werth ist, zu Grunde richten kann. Einige dieser Brüche sind schon von den alten Römern angelegt und sind noch so, wie diese sie verlassen haben. Viele andere werden jetzt bebaut; andere sollen morgen, nächste Woche, nächsten Monat in Angriff genommen werden. Andere sind noch unverkauft und unberücksichtigt; und überall liegt noch Marmor genug für mehr Jahrhunderte, als seit der Entdeckung der Brüche

verflossen sind, versteckt und harrt geduldig der Zeit seiner Entdeckung.

Wenn man langsam eine dieser steilen Schluchten hinaufklimmt, so hört man dann und wann in den Hügeln den tiefen Ton eines melancholisch hallenden Hornes, ein Signal für die Steinbrecher, sich zu entfernen. Dann kracht ein Donner und hallt von Hügel zu Hügel wieder und vielleicht fliegen auch große Felsentrümmer durch die Luft; und wieder klimmt man weiter, bis neue Hornklänge in einer andern Richtung erschallen und man sogleich stehen bleibt, um nicht in den Bereich der neuen Explosion zu kommen.

Hoch oben in diesen Schluchten sah man viele Leute beschäftigt, die zertrümmerten Steine und Erdmassen wegzuräumen und hinabzurollen, um den Marmorblöcken, die man entdeckt, Platz zu machen.

Bei der Art, wie diese in das enge Thal von unsichtbaren Händen hinabgerollt werden, mußte ich an die tiefe Schlucht denken, wo der Vogel Rok den Schiffer Sindbad zurückließ und wo die Kaufleute von den Höhen darüber große Stücke Fleisch hinabwarfen, damit die Diamanten daran hängen blieben. Hier waren keine Adler, welche die Sonne mit ihrem Flug hätten verdunkeln und über sie herfallen können; aber es war so wild und unwirthlich hier, als ob Hunderte da gewesen wären.

Aber der Weg, der Weg, auf dem man den Marmor heunterschafft, wie groß auch immer die Blöcke sein mögen! Der Genius des Landes und der Geist seiner Institutionen haben diesen Weg geschaffen, bessern ihn aus, überwachen ihn, erhalten ihn gang-

bar! Man denke ſich ein felſiges Flußbett, bedeckt mit großen Haufen von Steinen, von jeder Form und jeder Größe, das ſich in der Mitte dieſes Thales hinabwindet; das iſt der Weg — weil er es vor fünfhundert Jahren war! Man denke ſich, die plumpen Karren — von vor fünfhundert Jahren — werden noch zu dieſer Stunde gebraucht und wie vor fünfhundert Jahren von Ochſen gezogen, deren Vorfahren vor fünfhundert Jahren, wie ihre unglücklichen Nachkommen jetzt noch, von der Anſtrengung und Qual dieſer ſchweren Arbeit in einem Jahre ſich zu Tode mühten! Zwei Paar, vier Paar, zehn Paar, zwanzig Paar an einem Block, je nach ſeiner Größe, müſſen dieſen Weg hinab. Während ſie ſich mit ihren ungeheuren Laſten hinter ſich von Stein zu Stein ſchleppen, ſterben ſie oft auf der Stelle, und nicht ſie allein, denn ihre leidenſchaftlichen Treiber, die in ihrer Wuth zuweilen unter den Wagen fallen, werden zu Tode gerädert. Aber es war gut vor fünfhundert Jahren und muß jetzt noch gut ſein, und eine Eiſenbahn von den Höhen herab (das leichteſte Ding von der Welt) wäre offenbar Blasphemie.

Als wir zur Seite traten, um einen dieſer Karren mit nur einem Paar Ochſen beſpannt (denn es lag nur ein ſehr kleiner Marmorblock darauf) vorüber zu laſſen, da begrüßte ich in meinem Herzen den Mann, der auf dem ſchweren Joche ſaß, um es auf dem Halſe der armen Thiere feſtzuhalten, und der rückwärts blickte, nicht vorwärts, als den leibhaftigen Teufel des echten Despotismus. Er hatte einen langen Stock mit einer eiſernen Spitze in der Hand, und wenn die Thiere ſich durch das felſige Flußbett nicht länger einen Weg bahnen konnten und ſtehen blieben, ſo

ſtieß er ihn ihnen in den Leib, ſchlug ihn ihnen um den Kopf, bohrte ihn in ihre Naſenlöcher und trieb ſie ſo im Wahnſinn ausgeſuchteſter Qual ein paar Ellen weiter. Dieſe Ueberredungskünſte wiederholte er noch eindringlicher, wenn ſie, wieder ſtillhielten, bewegte ſie wieder zum Wettergehen, zwang und ſtachelte ſie bis zu einem ſteileren Punkte des Weges, und wenn ihr Schmerz und die Laſt hinter ihnen ſie in einer Wolke von Waſſerſtaub den Abgrund hinabzog, ſo ſchwang er den Stab über den Kopf und ließ ein lautes Halloh erſchallen, als ob er etwas gethan hätte und gar nicht daran dächte, daß ſie auf dem Höhepunkt ſeines Triumphes ihn abwerfen und zerſchmettern könnten.

In einer der vielen Bildhauerwerkſtätten in Carrara — denn der Ort iſt eine große Werkſtätte voll ſchön gearbeiteter marmorner Copien von faſt jeder Geſtalt, Gruppe oder Büſte, die wir kennen — kam es mir ſehr ſeltſam vor, daß dieſe auserleſenen Geſtalten voller Anmuth und herrlicher Ruhe aus dieſen Mühen, dieſem Schweiß und dieſer Qual entſtehen ſollten. Aber ich fand bald ein Seitenſtück und eine Erklärung dazu in jeder Tugend, die auf kärglichem Boden entſprießt, und in jedem Guten, das in Kummer und Elend geboren wird. Und wie ich aus dem großen Fenſter des Bildhauers hinaus auf die Marmorberge ſah, die ſo roth und glühend im Sonnenuntergang, aber bis zuletzt feierlich und ernſt dalagen, da dachte ich: Mein Gott! wie viel Steinbrüche menſchlicher Herzen und Seelen, viel ſchönerer Früchte fähig, bleiben verſchloſſen und vermodern, während vergnüglich durchs Leben Reiſende beim Vorübergehen das Geſicht abwenden und über die Rauhheit und das Dunkel darin zuſammenſchaudern.

Der damals regierende Herzog von Modena, dem dieſe Gegend zum Theil gehörte, beanſpruchte die große Auszeichnung, der einzige von allen Herrſchern in Europa zu ſein, der Ludwig Philipp nicht als König der Franzoſen anerkannt hatte! Er war kein Spaßvogel, ſondern vollkommen im Ernſte. Er war auch ein großer Feind der Eiſenbahnen; und wenn verſchiedene von andern Fürſten projectirte Linien in ſeiner unmittelbaren Nachbarſchaft ausgeführt worden wären, ſo hätte er gewiß die Freude gehabt, über ſein ganzes nicht allzugroßes Gebiet einen Omnibus fahren zu ſehen, um Reiſende von einer Grenze deſſelben zur andern zu bringen.

Carrara liegt in ſeiner Umgebung von hohen Bergen ſehr maleriſch und wild. Wenige Touriſten verweilen dort; und die Einwohner haben faſt alle auf die eine oder die andere Weiſe mit dem Marmor zu thun. Auch Dörfer giebt es in den Brüchen, wo die Arbeiter wohnen. Es beſitzt ein hübſches, kleines, vor Kurzem erbautes Theater; den Chor bilden Arbeiter aus den Marmorbrüchen, die ſich ſelbſt unterrichten und nach dem Gehör ſingen. Ich hörte ſie in einer komiſchen Oper und in einem Acte der Oper Norma und ſie machten ihre Sache ſehr gut, ganz und gar nicht wie ſonſt das gewöhnliche Volk in Italien, das mit einigen Ausnahmen unter den Neapolitanern ganz abſcheulich falſch ſingt und ſehr unangenehme Stimmen hat.

Vom Gipfel eines hohen Hügels jenſeits Carrara iſt der erſte Anblick der fruchtbaren Ebene, in welcher die Stadt Piſa liegt — und Livorno, ein purpurner Fleck in der flachen Ferne — wirklich bezaubernd. Auch macht nicht nur die Entfernung den

Anblick ſchön; denn das fruchtbare Land und die dichten Wälder von Olivenbäumen, durch welche ſich die Straße hernach windet, ſind reizend.

Der Mond ſchien, als wir uns Piſa näherten, und ſehr lange konnten wir hinter ſeinen Mauern den ſchiefen Thurm im Mondlichte ſehen, das ſchattenhafte Original der Bilder in den Schulbüchern, welche die Weltwunder darſtellen. Wie die meiſten mit den erſten Erinnerungen an Schulbücher und Schulzeit verknüpften Dinge war er zu klein. Ich fühlte es lebhaft; er ragte gar nicht ſo hoch über die Mauer hinaus, als ich gehofft hatte. Er war nur eine von den Täuſchungen mehr, die Mr. Harris, Buchhändler an der Ecke des St. Paulskirchhofes in London, verübte. Sein Thurm war eine Phantaſie, dieſer aber eine Wirklichkeit, — und vergleichungsweiſe eine ſehr weit zurückbleibende Wirklichkeit; dennoch nahm er ſich ſehr gut aus und entfernte ſich genau eben ſo weit von der ſenkrechten Linie, wie ihn Mr. Harris dargeſtellt hatte. Auch das ſtille Ausſehen von Piſa, das große Wachthaus am Thore, in dem nur zwei kleine Soldaten waren, die Straßen faſt ganz leer von Leuten, und der Arno, der mitten durch die Stadt floß, waren vortrefflich. So hegte ich denn keinen Groll gegen Mr. Harris (ich nahm Rückſicht auf ſeine guten Abſichten), ſondern vergab ihm vor dem Mittagseſſen und machte mich am nächſten Morgen vertrauensvoll auf den Weg, um mir den Thurm anzuſehen.

Ich hätte es beſſer wiſſen können; aber — wie es kam, weiß ich nicht — ich hatte erwartet, er werde ſeinen langen Schatten über eine Straße werfen, wo den ganzen Tag über Leute kamen

und gingen. Es war mir eine Ueberraſchung, ihn an einem ſtillen, abgelegenen Ort zu finden, entfernt vom allgemeinen Verkehr und überzogen von weichem grünem Raſen. Aber die Häuſergruppe auf dieſem grünen Teppich — nämlich der Thurm, das Baptiſterium, der Dom und die Kirche des Campo Santo — iſt vielleicht die merkwürdigſte und ſchönſte auf der ganzen Welt, und erhält dadurch, daß ſie entfernt iſt vom alltäglichen Verkehr der Stadt, einen ganz eigenthümlichen, ehrwürdigen Charakter. Es iſt die architektoniſche Eſſenz einer alten reichen Stadt, aus der die gewöhnlichen Wohnungen und das Alltagsleben herausgepreßt und verdunſtet ſind.

Sismondi vergleicht den Thurm mit der gewöhnlichen Darſtellung des babyloniſchen Thurmes in Kinderbüchern. Das iſt ein glückliches Bild und giebt einen beſſern Begriff von dem Gebäude, als ganze Kapitel ausführlichſter Beſchreibung. Nichts kann die Anmuth und Leichtigkeit des Baues übertreffen; nichts kann merkwürdiger ſein, als ſeine allgemeine Erſcheinung. Während man hinaufſteigt, fällt die Neigung nicht ſehr auf; aber oben erfaßt Einen das Gefühl, als befände man ſich auf einem Schiffe, das durch die Wirkung der Ebbe auf die Seite gefallen iſt. Die Wirkung auf der hängenden Seite, wenn man von der Gallerie herabſieht und den Fuß des Thurmes zurückweichen ſieht, iſt ſehr auffallend, und ich ſah, wie ein Reiſender unwillkührlich ſich an den Thurm anhielt, als wollte er ihn ſtützen. Auch inwendig von dem Boden aus die ſchiefe Wand hinauf iſt der Anblick ſehr merkwürdig. Der Thurm hängt jedenfalls ſo ſehr, als der anſpruchsvollſte Touriſt nur wünſchen kann. Der natürliche

Trieb von neunundneunzig Leuten unter hundert, die sich auf dem Grase darunter zum Ruhen ausstreckten, wäre wahrscheinlich der, sich nicht unter die hängende Seite zu legen; denn er ist gar zu schief.

Die mannichfaltigen Schönheiten des Domes und des Baptisteriums brauche ich nicht zu wiederholen, obgleich es mir in diesem Falle, wie in hundert andern, schwer wird, meinen eigenen Genuß im Zurückrufen derselben von eurer Langeweile, sie zurückrufen zu hören, zu trennen. Im ersteren ist ein Gemälde der heiligen Agnes von Andrea del Sarto und im letzteren eine Mannichfaltigkeit schöner Säulen, die mich sehr in Versuchung bringen.

Ich hoffe, es ist keine Verletzung meines Versprechens, mich nicht in ausführliche Beschreibungen einzulassen, wenn ich des Campo Santo gedenke, wo grasbewachsene Gräber in Erde, die vor mehr als sechs Jahrhunderten aus dem heiligen Lande gebracht wurde, angelegt sind, und wo rundum solche Klöster mit spielenden Lichtern und Schatten, die durch das zierliche Gitterwerk auf den steinernen Fußboden fallen, sich erheben, wie sie gewiß auch das schlechteste Gedächtniß nicht vergessen könnte. An den Wänden dieses feierlichen und lieblichen Ortes sind alte Fresken, sehr verwischt und verblichen, aber sehr merkwürdig. Wie gewöhnlich in jeder italienischen Gemäldesammlung, wo viele Köpfe sind, ist einer derselben Napoleon auffallend ähnlich. Früher ergötzte sich meine Phantasie an dem Gedanken, ob wohl die alten Maler bei ihrer Arbeit eine prophetische Ahnung von dem Manne gehabt hätten, der eines Tages aufstehen würde, um solche Zerstörung unter Kunstwerken anzurichten; dessen Soldaten

Schießscheiben aus großen Gemälden machten und für ihre Pferde Prachtwerke der Baukunst in Ställe verwandelten. Aber dasselbe corsische Gesicht ist noch heute in einigen italienischen Gegenden so häufig, daß eine weniger poetische Lösung des Räthsels viel mehr Wahrscheinlichkeit hat.

Wenn Pisa das siebente Weltwunder wegen seines Thurmes ist, so kann es wenigstens den zweiten oder dritten Rang wegen seiner Bettler beanspruchen. Sie harren auf den unglücklichen Reisenden an jeder Ecke, geleiten ihn nach jeder Thür, in die er geht, und lauern mit beträchtlicher Verstärkung auf ihn vor jeder Thür, durch die er herauskommen muß. Das Knarren der Pforte in ihren Angeln giebt das Zeichen zu einem allgemeinen Schrei, und so wie er erscheint, überfallen und umdrängen ihn Haufen von Lumpen und Gebrechen. Die Bettler scheinen den ganzen Verkehr von Pisa darzustellen. Nichts regt sich außer der warmen Luft. Geht man durch die Straßen, so sehen die Vorderseiten der schläfrigen Häuser wie Rückseiten aus; sie sind so ruhig und still und bewohnten Häusern so unähnlich, daß der größere Theil der Stadt aussieht, wie eine Stadt bei Tagesanbruch oder während der allgemeinen Siesta der Bevölkerung.

Anders Livorno (berühmt durch Smollet's Grab), eine aufblühende, geschäftige, prosaische Stadt, wo die Faulheit durch den Handel zum Thore hinaus gedrängt wird. Die Maßregeln der Regierung in Bezug auf Handel und Kaufleute sind sehr freisinnig und die Stadt gewinnt natürlich dadurch. Livorno steht in schlechtem Ruf wegen seiner Banditen, und man muß gestehen, nicht ganz mit Unrecht; denn vor einigen Jahren war hier ein Meuchelmörder-

clubb, deſſen Mitglieder gegen keinen Menſchen beſondern Haß ſpürten, die aber Leute (welche ihnen ganz und gar fremd waren) Nachts auf der Straße erſtachen, blos der Luſt und der Aufregung dieſer Unterhaltung wegen. Ich glaube, der Präſident dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft war ein Schuhmacher. Er wurde jedoch eingezogen und der Clubb löſte ſich auf. Er wäre wahrſcheinlich auch im natürlichen Laufe der Ereigniſſe vor der Eiſenbahn von Livorno nach Piſa verſchwunden; eine gute Bahn, die bereits begonnen hat, Italien mit einem Beiſpiel der Pünctlichkeit, der Ordnung, der Ehrlichkeit des Verfahrens und des Fortſchrittes in Erſtaunen zu ſetzen, — das gefährlichſte und ketzeriſcheſte Wunder, das es giebt. Gewiß muß man im Vatican eine leiſe Erſchütterung, wie bei einem Erdbeben geſpürt haben, als die erſte italieniſche Eiſenbahn eröffnet wurde.

Nachdem wir nach Piſa zurückgekehrt waren und einen freundlichen Vetturin und vier Pferde gemiethet hatten, um uns nach Rom zu bringen, reiſten wir den ganzen Tag durch hübſche toskaniſche Dörfer und heitere Umgebungen. Die Kreuze an den Straßen in dieſem Theile von Italien ſind merkwürdig; ſelten hängt eine Geſtalt am Kreuze, obgleich man zuweilen ein Geſicht erblickt; aber bemerkenswerth ſind ſie durch kleine hölzerne Nachbildungen jedes Gegenſtandes, der nur in entfernter Beziehung zum Tode des Heilandes ſteht. Der Hahn, welcher krähte, als Petrus ſeinen Herrn dreimal verleugnet hatte, ſitzt gewöhnlich ganz oben auf der Spitze und iſt in der Regel ein ornithologiſches Phänomen. Unter ihm iſt die Inſchrift. Am Querholz hängt dann der Speer, das Rohr mit dem Schwamme, der ungenähte Rock, um

den die Soldaten würfelten, der Würfelbecher, der Hammer, der die Nägel hineinſchlug, die Zange, die ſie wieder herauszog, die Leiter, die am Kreuze lehnte, die Dornenkrone, die Geißel, die Laterne, mit welcher (vermuthlich) Maria nach dem Grabe ging, und das Schwert, mit dem Petrus den Knecht des hohen Prieſters ſchlug — ein vollſtändiger Kramladen kleiner Sächelchen, der ſich alle fünf engl. Meilen, die ganze Straße entlang, wiederholt.

Am Abend des zweiten Tages nach unſerer Abreiſe von Piſa kamen wir in die ſchöne alte Stadt Siena. Hier war ein ſogenanntes Carneval im Entſtehen; aber da ſein Geheimniß in ein paar Dutzenden trübſelig ausſehender Leute beſtand, die in der Hauptſtraße in ganz gewöhnlichen Masken auf und ab gingen und noch trübſeliger waren als dieſelbe Art Leute in England, wenn dies möglich iſt, ſo ſage ich weiter nichts davon.

Wir gingen am nächſten Morgen bei Zeiten nach dem Dome, der in- und auswendig merkwürdig maleriſch iſt, dann nach dem Markt, einem großen viereckigen Platz mit einem halbverfallenen Springbrunnen, ein paar originellen gothiſchen Häuſern und einem hohen viereckigen Thurm, an deſſen Außenſeite hoch oben — ein ſeltſamer Zug in der Phyſiognomie italieniſcher Städte — eine ungeheure Glocke hängt. Es iſt ein Stück Venedig, ohne das Waſſer. In der Stadt, die ſehr alterthümlich iſt, ſind noch einige ſehr merkwürdige Paläſte, und obgleich ſie für mich nicht ſo viel Anziehendes hat, als Verona oder Genua, ſo iſt ſie doch ſehr maleriſch und höchſt intereſſant.

Sobald wir dieſe Dinge geſehen, fuhren wir weiter durch eine etwas öde Gegend (wir hatten bis jetzt nur Ebenen geſehen:

bloße Spazierſtöcke in der jetzigen Jahreszeit) und hielten wie gewöhnlich zwiſchen ein und zwei Uhr Mittags an, um die Pferde ausruhen zu laſſen; denn dieſe Bedingung macht jeder Vetturin. Dann reiſten wir weiter durch eine immer öder und wilder werdende Gegend, bis ſie ſo kahl und wüſt wurde, wie die wüſteſte ſchottiſche Moorgegend. Bald nach Dunkelwerden machten wir in der Oſteria La Scala Halt, einem ganz einſam ſtehenden Hauſe, wo die ganze Familie in der Küche um ein Feuer verſammelt ſaß, welches auf einem drei oder vier Fuß hohen ſteinernen Heerde brannte und groß genug war, um einen Ochſen daran zu braten. In dem oberen einzigen Stockwerk des Hauſes befand ſich ein großer runder Saal mit einem einzigen ſehr kleinen Fenſter in einer verſteckten Ecke und vier ſchwarzen Thüren, die in vier verſchiedene ſchwarze Schlafzimmer führten. Ich ſchweige noch von einer fünften großen ſchwarzen Thür, durch die man in einen zweiten dunkeln großen Saal gelangte, wo die Treppe ganz unvermuthet durch eine Art Fallthüre in den Boden kam und oben die Dachbalken herabdämmerten, von einem verdächtigen kleinen Schranke in einer finſtern Ecke, und von allen Meſſern des Hauſes, die in verſchiedenen Richtungen umherlagen. Das Kamin war von der reinſten italieniſchen Bauart, ſo daß es ganz unmöglich war, es vor dem Rauche zu ſehen. Die Aufwärterin ſah aus wie eine Theaterräuberbraut und trug ganz denſelben Kopfputz. Die Hunde bellten wie toll; der Wiederhall erwiederte die ihm geſpendeten Complimente; zwei, drei Meilen weit im Umkreiſe war kein zweites Haus und Alles hatte ein unheimliches und banditenmäßiges Ausſehen.

Das gewann eben nicht durch Gerüchte von Räubern, welche ſich vor wenig Abenden gezeigt und nicht weit von hier die Poſt angehalten hatten. Nicht lange vorher hatten ſie ein paar Reiſende auf dem Veſuv angefallen und waren der Gegenſtand des Geſprächs in allen Schenken an der Straße. Da wir uns jedoch nicht um ſie zu kümmern hatten, denn wir hatten ſehr wenig zu verlieren bei uns, ſo machten wir uns darüber luſtig und befanden uns bald ſo gemüthlich, wie man nur wünſchen konnte. Wir hatten in dieſem einſamen Hauſe das gewöhnliche Mittagseſſen, und es iſt ein ſehr gutes Mahl, wenn man einmal daran gewöhnt iſt. Zuerſt kommt etwas mit Gemüſe oder Reis darin, eine Art abgekürztes oder willkührliches Zeichen für Suppe, was ganz gut ſchmeckt, wenn man es reichlich mit geriebenem Käſe, vielem Salz und Ueberfluß von Pfeffer gewürzt hat; dann kommt das halbe Huhn, aus dem die Suppe gemacht iſt; dann eine gedämpfte Taube, mit dem eigenen Magen und der eigenen Leber und denen anderer Vögel belegt. Dann ein Stück Rinderbraten, ſo groß wie ein Franzbrod; dann ein Schnitt Parmeſankäſe und fünf kleine welke Aepfel, alle auf einen kleinen Teller zuſammengehäuft und ſich drängend, als wollte jeder ſich vor der Möglichkeit gegeſſen zu werden retten. Dann kommt der Kaffee und dann das Bett. Ihr kümmert euch nicht um den mit Ziegelſteinen gepflaſterten Fußboden, nicht um klaffende Thüren oder um zufliegende Fenſter; ihr kümmert euch nicht darum, daß die Pferde unter dem Bette ihren Stall haben, ſo dicht bei euch, daß ihr allemal aufwacht, wenn ein Pferd huſtet oder nießt. Wenn ihr freundlich gegen die Leute ſeid und mit ihnen ſprecht

und kein mürriſches Geſicht macht, ſo gebe ich euch mein Wort, daß ihr in der allerſchlechteſten italieniſchen Schenke gut und ſtets auf die höflichſte Weiſe bewirthet werdet und von einem Ende des Landes bis zum andern reiſen könnt (trotz aller Geſchichten, die das Gegentheil behaupten), vorzüglich wenn ihr ſolchen Wein bekommt, wie den Orvieto und den Monte Pulciano.

Das Wetter war ſchlecht, als wir das Haus am Morgen verließen, und wir fuhren zwölf engliſche Meilen durch eine ſo kahle, ſteinige und wilde Gegend wie Cornwallis in England, bis wir nach Radicofani kamen, wo eine geſpenſtiſche ſpukhafte Schenke iſt, — einſt ein Jagdſchloß der Herzöge von Toskana. Sie iſt ſo reich an labyrinthiſchen Corridoren und unheimlichen Zimmern, daß alle Mord- und Geſpenſtergeſchichten, die jemals geſchrieben wurden, hier in dieſem Hauſe hätten geſchehen ſein können. Es giebt ein paar ſchauerliche alte Palazzi in Genua, einen vorzüglich, der von außen dieſem Hauſe nicht unähnlich ſieht; aber dieſes Radicofani-Hotel hat etwas ſo zugiges, knarrendes, wurmzerfreſſenes, raſchelndes, thüraufſpringendes, den-Hals-auf-der-Treppe-brechend-ausſehendes, wie es mir nie und nirgend ſonſt vorgekommen iſt. Die Stadt klebt über und vor dem Hauſe an einem Abhange; die Einwohner ſind alle Bettler, und ſobald ſie einen Wagen kommen ſehen, ſtürzen ſie auf ihn wie Raubvögel.

Als wir den Gebirgspaß jenſeits dieſes Ortes erreichten, war der Sturm (ſie hatten es uns im Wirthshaus vorausgeſagt) ſo heftig, daß ich meine andere Hälfte aus dem Wagen ſteigen laſſen mußte, damit ſie nicht ſammt dem Wagen umgeblaſen werde, und wir ſelbſt (ſo gut wir es konnten) uns an der Sturmſeite daran

klammern mußten, damit er nicht der Himmel weiß wohin geführt werde. An Kraft konnte dieſer Landorkan mit einem Seeſturm auf dem atlantiſchen Ocean wetteifern und hatte alle Ausſicht, Sieger zu bleiben. Er kam durch große Schluchten einer Gebirgswand zu unſerer Rechten hernieder gefahren, ſo daß wir mit wirklichem Schauer einen großen Moraſt links anſahen, wo auch nicht ein einziger Buſch oder Zweig war, an dem man ſich hätte feſthalten können. Es war, als müßten wir, wenn die Füße einmal den Halt verloren, hinab in das Meer oder hinaus in den leeren Raum. Es gab Schnee und Hagel und Regen und Blitz und Donner; und Nebelwolken, die mit unglaublicher Schnelligkeit vor uns vorüberwallten. Es war dunkel, ſchauerlich und im höchſten Grade öde, Berge über Berge, verhüllt von zürnenden Wolken, und ein ſo wildes, ſtürmiſches, verwirrtes Eilen überall, daß das ganze Schauſpiel unausſprechlich erſchütternd und großartig wurde.

Dennoch war es erquicklich, es los zu ſein und ſelbſt die häßliche, ſchmutzige päpſtliche Grenze zu erreichen. Nachdem wir durch zwei kleine Städte gefahren — in einer derſelben, in Acqua pendente, war auch ein Carneval im Gange, beſtehend aus einem als Frau verkleideten maskirten Mann und aus einem als Mann verkleideten Weibe, die ſehr ſtill und trübſelig durch den tiefen Schmutz der Straßen wateten — bekamen wir bei einbrechender Dämmerung den See von Bolzena zu Geſicht, an deſſen Ufer eine kleine Stadt deſſelben Namens, berühmt wegen der Malaria, ſteht. Mit Ausnahme dieſes armſeligen Ortes liegt keine einzige Hütte am Ufer des Sees oder in ſeiner Nähe (denn Niemand

wagt hier zu ſchlafen); kein Boot ſchwimmt auf ſeiner Fläche; nicht einmal ein Pfahl iſt zu erblicken und nichts unterbricht die öde Eintönigkeit der Gegend.

Wir langten erſt ſpät an, da der Weg vom Regen ſehr ſchlecht geworden war; und nach Dunkelwerden wurde die kahle Einförmigkeit faſt unerträglich.

Am nächſten Abend mit Sonnenuntergang erreichten wir ein ganz anderes und ſchöneres Schauſpiel der Verödung. Wir waren durch Monte Fiaschone (berühmt wegen ſeines Weines) und Viterbo (berühmt wegen ſeiner Brunnen) gefahren und hatten eben einen langen Hügel erklimmt, als ſich unſern Augen plötzlich ein einſamer See zeigte, an der einen Seite ſehr ſchön, mit üppigem Wald, an der andern ſehr öde und von kahlen vulkaniſchen Hügeln eingeſchloſſen. Wo jetzt der See iſt, da ſtand vor Alters eine Stadt; ſie wurde eines Tages verſchlungen und an ihrer Stelle ſtieg dieſes Waſſer empor. Alte Sagen (vielen Theilen der Welt gemeinſam) erzählen, wie die Trümmer der Stadt bei klarem Waſſer unten geſehen worden ſeien; aber wie dem immer ſein mag, von dieſem Fleck der Erde iſt ſie verſchwunden. Der Boden ſtürzte über ihr zuſammen und das Waſſer auch; und hier ſtehen ſie wie Geiſter, denen ſich die andere Welt plötzlich verſchloſſen und die kein Mittel haben, wieder zurückzugelangen. Sie ſcheinen durch den Verlauf von Jahrhunderten auf das nächſte Erdbeben auf dieſem Platze zu warten, und dann werden ſie beim erſten Aufthun der Erde ſich hinabſtürzen und nicht mehr geſehen werden. — Die unglückliche Stadt unten iſt nicht verlorener und

öder, als die verbrannten Felsen und das stille Wasser oben ausſehen.

Die rothe Sonne ſah ſie ſeltſam an, als wüßte ſie, daß ihre wahre Heimath unterirdiſche Höhlen und Finſterniß ſei, und das melancholiſche Waſſer ſchlich ſich ſtill durch das Sumpfgras und das Schilf, als läge der Untergang der alten Thürme und Giebel und der Tod der Leute, die dort geboren und erzogen worden, noch ſchwer auf ſeinem Gewiſſen.

Eine kurze Reiſe auf dieſem See brachte uns nach Ronciglione, einer kleinen Stadt, gleich einem großen Schweineſtall, wo wir über Nacht blieben. Am nächſten Morgen um ſieben Uhr machten wir uns nach Rom auf den Weg.

So wie wir aus dem Schweineſtall heraus waren, kamen wir in die Campagna Romana; eine wellenförmige Ebene, wo nur wenig Menſchen wohnen können und wo meilenweit nichts zu erblicken iſt, was die ſchreckliche düſtere Oede unterbricht. Von allen Gegenden, die möglicherweiſe vor den Thoren Roms liegen könnten, iſt dieſe die beſte und geeignetſte Begräbnißſtätte für die todte Stadt. So trauervoll, ſo ſtill, ſo trübe, ſo geheimnißvoll als Gruft unendlicher Trümmermaſſen; ſo ähnlich den Wüſten, wo in den alten Tagen von Jeruſalem die Beſeſſenen hingingen und heulten und ſich zerriſſen. Wir mußten dreißig engliſche Meilen durch dieſe Campagna fahren; und auf den erſten zwei und zwanzig ſahen wir nichts als dann und wann ein einzelnes Haus oder einen räubermäßig ausſehenden Hirten, dem das wirre Haar über das ganze Geſicht hing und der ſich bis an das Kinn in einen langhaarigen braunen Mantel gehüllt hatte.

Nachdem wir dieſe Strecke zurückgelegt, hielten wir, um die Pferde ausruhen zu laſſen und ein Nachfrühſtück einzunehmen, an einem elenden von der Malaria geſchüttelten hinfälligen Wirthshaus, wo inwendig jeder Zoll Mauer und Balken ſo jämmerlich bemalt war, daß jedes Zimmer ausſah, wie die verkehrte Seite eines andern Zimmers, und mit ſeinen erbärmlich gemalten Draperien und windſchiefen Leiern hinter den Couliſſen einer reiſenden Kunſtreitertruppe weggeſtohlen zu ſein ſchien.

Als wir wieder auf dem Wege waren, fingen wir an, uns in einem ordentlichen Fieber der Erwartung nach Rom umzuſchauen; und als endlich die ewige Stadt in der Ferne erſchien, ſah ſie aus — ich fürchte mich faſt das Wort niederzuſchreiben — wie London!

Dort lag ſie, unter einer dicken Wolke mit zahlloſen Spitzen und Thürmen und Dächern in den Himmel gethürmt, und hoch über allen eine Kuppel. Ja, ich ſchwöre, ſo tief ich auch die ſcheinbare Abſurdität des Vergleichs fühle, ſie ſah in dieſer Entfernung London ſo ähnlich, daß ich, wenn ich es in einem Spiegel hätte ſehen können, es für nichts anderes gehalten hätte.

Rom.

Wir traten in die ewige Stadt gegen vier Uhr Nachmittags am dreißigſten Januar, durch die Porta del Popolo, und ſtießen ſogleich — es war ein dunkler, ſchmutziger Tag und es hatte ſehr ge-

regnet — auf das Carneval. Wir wußten damals noch nicht, das wir nur das letzte Ende der Masken sahen, die langsam um die Piazza fuhren, bis sie eine geeignete Gelegenheit fanden, in den Wagenzug einzurücken und mit der Zeit mitten in das festliche Gewühl zu gelangen, und waren, ganz reisemüde und staubig, nicht besonders zum Genusse des Schauspieles gestimmt, als wir so unerwartet darauf stießen.

Wir hatten die Tiber bei Ponte Molle überschritten. Sie war so gelb wie sie sein sollte und hatte, wie sie zwischen ihren zerrissenen und schmutzigen Ufern dahineilte, ein vielversprechendes Aussehen von Oede und Verwüstung. Die versprengten Carnevalsmasken standen mit diesem Versprechen ganz und gar nicht im Einklange. Man sah keine großen Ruinen, keine feierlichen Denkmäler des Alterthums; — sie liegen alle auf der andern Seite der Stadt. Man erblickte nur lange Straßen mit ganz gewöhnlichen Läden und Häusern, wie sie in jeder europäischen Stadt zu finden sind; geschäftige Leute, Equipagen, Spaziergänger, eine Unmasse schnatternder Fremder. Es war so wenig mein Rom, das Rom, wie es sich jeder Mann oder Knabe denkt, beraubt seines Glanzes und gesunken und in der Sonne schlummernd auf einem Haufen Ruinen, als es die Place de la Concorde in Paris ist. Auf einen bewölkten Himmel, einen gemüthlichen Regen und schmutzige Straßen war ich gefaßt, aber nicht darauf; und ich gestehe, ich ging diesen Abend in sehr zweideutiger Laune und mit beträchtlich erkälteter Begeisterung zu Bett.

Unser erster Gang am nächsten Morgen war nach der Peterskirche. Sie sah in der Ferne unermeßlich groß aus, aber wie

man näher kam, vergleichungsweiſe unbedingt klein. Die Schönheit des Platzes, auf dem ſie ſteht, mit den herrlichen Säulen und den plätſchernden Springbrunnen, kann Niemand übertreiben. Der erſte Anblick des Innern in ſeiner ganzen Majeſtät und Pracht und vor Allem der Hinaufblick in die Kuppel bringt eine nie zu vergeſſende Empfindung hervor. Aber man machte Vorbereitungen zu einem Feſte. Die hohen Marmorſäulen wurden mit plunderhaftem Zeuge von rother und gelber Farbe umhüllt. Der Altar und der Eingang zur unterirdiſchen Kapelle, welche ſich vor demſelben in der Mitte der Kirche befindet, ſah aus wie ein Goldſchmiedsladen oder wie die Eröffnungsſcene eines ſehr prunkvollen Ballets. Und obgleich ich eine ſo lebhafte Empfindung von der Schönheit des Gebäudes hatte, wie man nur beſitzen kann, ſo fühlte ich doch keine ſehr lebhafte Bewegung. Ich bin viel gerührter geweſen in engliſchen Kirchen und in engliſchen Domen, wenn die Orgel ſpielte, und in engliſchen Dorfkirchen, wenn die Gemeinde ſang. Ich hatte eine viel ſtärkere Empfindung des Geheimnißvollen und des Staunens in der St. Marcuskirche zu Venedig.

Als wir wieder aus der Kirche traten (wir ſtanden faſt eine Stunde unter der Kuppel und ſahen hinauf und hätten uns um keinen Preis jetzt die Kirche zeigen laſſen mögen), ſagten wir zu dem Kutſcher: Nach dem Coloſſeum. In einer Viertelſtunde etwa hielt er vor dem Thore und wir traten ein.

Es iſt keine Einbildung, ſondern einfache, nüchterne, ehrliche Wahrheit, wenn ich ſage, daß, wer Luſt dazu hat, einen Augenblick lang, während er hineintritt, das ganze große Gebäude vor ſich

ſehen kann, wie es ehedem war, mit Tauſenden von gierigen Geſichtern, die in die Arena hinabſtarren, und einem ſolchen Wirrwarr von Kampf und Blut und Staub, wie Worte nicht beſchreiben können. Seine Einſamkeit, ſeine ſchauerliche Schönheit und ſeine gänzliche Verödung machen auf den Beſchauer im nächſten Augenblicke den Eindruck einer milden Trauer; und vielleicht nie in ſeinem ganzen Leben wird er von einem Anblick, der nicht unmittelbar mit den Empfindungen ſeines Herzens verbunden iſt, ſo bewegt werden.

Es langſam verfallen zu ſehen, jedes Jahr einen Zoll; ſeine mit Grün überwucherten Mauern und Bogen, ſeine dem Tageslicht offnen Gänge; das hohe Gras in den Pforten, junge Bäume von geſtern, die aus den halb zertrümmerten Simſen ſprießen und Früchte tragen: zufällige Sprößlinge von Samen, welchen die Vögel, die in ſeinen Spalten und Klüften Neſter bauen, fallen gelaſſen haben; ſeine Arena mit Erde angefüllt und das friedenbringende Kreuz in ſeiner Mitte aufgepflanzt zu ſehen; zu den oberen Hallen hinaufzuklimmen und herabzublicken auf Trümmer und Verfall ringsum; die Triumphbogen Conſtantins, des Septimius Severus und des Titus, das römiſche Forum, der Palaſt der Cäſaren, die Tempel der alten Religion in Trümmer ſinkend oder verſchwunden: das heißt das Geſpenſt des alten Roms, der böſen alten wunderbaren Stadt auf derſelben Stelle umgehen ſehen, wo es einſt lebte. Es iſt der erſchütterndſte, großartigſte, feierlichſte und betrübendſte Anblick, den man ſich denken kann. Nie in ſeinem blutigſten Glanze kann der Anblick des rieſenhaften Coloſſeums, überſtrömend vom lebendigſten Leben, ein Herz ſo

bewegt haben, wie es jetzt alle bewegen muß, die es als Ruine sehen. Gott sei gepriesen: eine Ruine!

Wie sie sich hoch über die andern Ruinen erhebt und als ein Berg mitten unter Gräbern dasteht, so überdauern seine alten Einflüsse alle andern Ueberreste der Mythologie und der alten blutigen Rohheit Roms in dem Charakter des wilden und grausamen römischen Volkes.

Das italienische Gesicht wird anders, je mehr sich der Fremde der Stadt nähert; seine Schönheit wird teuflisch und es giebt kaum ein Gesicht unter Hunderten aus dem gemeinen Volke in den Straßen, welches nicht morgen in einem erneuerten Colosseum zu Hause und zufrieden sein würde.

Hier war endlich wirklich Rom, und ein Rom, wie es sich Niemand in seiner vollen und schauerlichen Größe denken kann! Wir gingen auf der appischen Straße hinaus und schritten weiter, immer an verfallenen Gräbern und Mauertrümmern vorbei, und nur hier und da ein einzelnes unbewohntes Haus; an dem Circus des Romulus, wo man die Bahn der Wagen, die Plätze der Richter, der Wettfahrenden und der Zuschauer noch so deutlich sieht, wie vor Alters; vorüber an dem Grab der Cäcilia Metella; vorüber an Hecken, Umhegungen, Mauern und Gräben, bis wir hinauskamen in die offne Campagna, wo man auf dieser Seite von Rom nichts sieht als Trümmer. Außer wo links die fernen Apenninen die Aussicht abschließen, ist der ganze weite Raum ein Trümmerfeld. Verfallene Aquäducte, jetzt höchst malerische und schöne Bogenreihen; verfallene Tempel; verfallene Gräber. Eine

Trümmerwüſte, über alle Beſchreibung düſter und öde und in der jeder Stein, der auf dem Boden liegt, eine Geſchichte hat.

Am Sonntag aſſiſtirte der Papſt bei dem Hochamte in der Peterskirche. Der Eindruck, den ſie bei dieſem zweiten Beſuche auf mich machte, war genau wie der erſte und blieb ſo nach vielen Beſuchen. Die Kirche macht keine religiös-erhebende Wirkung. Es iſt ein ungeheures Gebäude ohne einen einzigen Punkt, auf dem der Geiſt verweilen könnte, und er wird müde durch das ewige Herumſchweifen. Selbſt die Beſtimmung des Gebäudes ſpricht ſich nirgends aus, wenn man nicht die Einzelnheiten unterſucht — und jede Beſichtigung von Einzelnheiten verträgt ſich mit dem Orte ganz und gar nicht; es könnte eben ſo gut ein Pantheon, ein Senatshaus oder eine große architektoniſche Trophäe mit keinem andern Zweck, als ſeinem architektoniſchen Triumph ſein. Allerdings ſteht unter einem rothen Baldachin eine ſchwarze Statue des heiligen Petrus; ſie iſt über Lebensgröße und ihre große Zehe wird von guten Katholiken beſtändig geküßt. Man muß dieſes Standbild ſehen, ſo hervorſtechend und populär iſt es. Aber es erhöht die Wirkung des Tempels als Kunſtwerk nicht und es ſpricht — wenigſtens für mich — ſeine hohe Beſtimmung nicht aus. Ein großer Raum hinter dem Altar war mit Sperrſitzen gleich denen des italieniſchen Opernhauſes in London, aber viel bunter verziert, ausgefüllt. In der Mitte dieſes Theaters war eine Erhöhung, auf der unter einem Baldachin des Papſtes Seſſel ſtand. Der Fußboden war mit einem Teppich vom glänzendſten Grün bedeckt, und durch dies Grün und das unleidliche Roth und Carmoiſin und die goldenen Franſen der Behänge ſah

das Ganze aus wie ein ungeheures Bonbon. Auf jeder Seite des Altares war eine große Loge für fremde Damen; sie war voll von Damen in schwarzen Kleidern und schwarzen Schleiern. Die Nobelgarde des Papstes in rothen Röcken, Lederhosen und Kanonenstiefeln bewachte diesen abgesperrten Platz mit gezogenem Schwert und vom Altar an durch das ganze Schiff wurde ein breiter Gang von der Schweizergarde frei gehalten, deren Soldaten ein wunderlich gestreiftes Wamms und gestreifte enge Hosen und Hellebarden tragen, wie man sie gewöhnlich auf den Schultern jener Theatersupernumerarien sieht, die niemals schnell genug die Bühne räumen können, und die gewöhnlich noch im feindlichen Lager verweilen, nachdem das offene Land vom Gegner besetzt und durch eine Naturerschütterung in der Mitte zerrissen worden ist.

Ich gelangte bis auf den Rand des grünen Teppichs in Gesellschaft vieler andern Herren in schwarzer Tracht (ein anderer Paß ist nicht nöthig) und stand dort während der ganzen Messe ganz bequem. Die Sänger steckten in einer Ecke hinter einen Drahtgitter, einem großen Fleischschrank oder Vogelbauer ähnlich, und sangen ganz fürchterlich. Um den ganzen grünen Teppich herum bewegte sich langsam ein Gewühl von Menschen, die mit einander plauderten, den Papst durch Augengläser ansahen, sich in Augenblicken einseitiger Neugier unsichere Sitze an den Füßen der Pfeiler abschwindelten und die Damen häßlich angrinsten. Hier und da sah man kleine Gruppen Mönche (Franziskaner und Kapuziner in ihren groben braunen Kutten und spitzen Kapuzen), seltsam abstechend von den prunkhaft gekleideten Geistlichen höheren Grades und zum Hochgenuß ihrer Demuth von allen Seiten gestoßen und

geſchoben. Einige hatten ſchmutzige Sandalen und Regenſchirme und befleckte Kleider, denn ſie waren vom Lande hereingekommen. Die Geſichter der Meiſten waren ſo grob und gemein wie ihre Tracht; und der ſtumpfe geiſtloſe Blick, mit dem ſie alle die Pracht und den Glanz rundum anſtarrten, hatte etwas halb Jämmerliches, halb Lächerliches an ſich.

Auf dem grünen Teppich und um den Altar ſtand eine ganze Armee von Cardinälen und Prieſtern, in Roth, Gold, Purpur, Violet, Weiß und feinem Leinen. Einzelne von ihnen gingen unter dem Gedränge umher und ſprachen mit Anderen oder ertheilten und empfingen Vorſtellungen oder tauſchten Grüße aus. Andere Beamte in ſchwarzer Tracht und andere in Hofkleidern waren auf ähnliche Weiſe geſchäftig. Mitten unter allen dieſen und unter vorſichtigen Jeſuiten, die umherſchleichen, und der wunderbaren Unruhe der Jugend von England, die beſtändig hin und her wanderte, wurden ein paar geſetzte Perſonen in ſchwarzen Prieſterröcken, die, das Geſicht gegen die Wand gekehrt, niedergekniet waren und ſich in ihre Meßbücher vertieft hatten, unabſichtlich eine Art menſchlicher Fallſtricke und brachten durch ihre frommen Beine andere Leute zu Dutzenden zum Fallen.

Nicht weit von mir lag auf dem Boden ein großer Haufen Kerzen, welche ein ſehr alter Mann in einem verſchoſſenen ſchwarzen weiten Rocke, mit einer durchbrochenen Mütze, ſehr eifrig ſtückweiſe unter die Geiſtlichen vertheilte. Eine Zeit lang hielten ſie dieſelben unter dem Arm, wie Spazierſtöcke, oder in der Hand, wie Commandoſtäbe. Bei einem gewiſſen Theile der Ceremonie aber tritt Jeder mit ſeiner Kerze vor den Papſt, legt

ſie auf ein Knie deſſelben, damit ſie geſegnet werde, nimmt ſie wieder zu ſich und entfernt ſich. Das Erſcheinen einer ſehr langen Prozeſſion nahm, wie man ſich leicht denken kann, viele Zeit in Anſpruch. Nicht weil viel Zeit dazu gehört, eine Kerze durch und durch zu ſegnen, ſondern weil ſo viele Kerzen zu ſegnen ſind. Endlich waren ſie alle geſegnet und dann wurden ſie angebrannt; und dann wurde der Papſt mit ſeinem Stuhle in die Höhe gehoben und rund um die Kirche getragen.

Ich muß geſtehen, daß ich niemals etwas ſah, was dem volksthümlichen engliſchen Gedächtnißfeſt am 5. November ähnlicher geweſen wäre. Ein Bündel Lunten und eine Laterne hätten es vollkommen gemacht. Auch der Papſt ſelbſt verdarb die Aehnlichkeit ganz und gar nicht, obgleich er ein angenehmes und ehrwürdiges Geſicht hat; denn da dieſer Theil der Ceremonie ihm Schwindel verurſacht, ſo ſchließt er während derſelben die Augen, und mit ſeinen geſchloſſenen Augen und der hohen Tiara auf dem Kopfe und dem Haupte, das mit den Schritten der Träger hin und her wankte, ſah er aus, als wollte ihm ſeine Maske abfallen. Die zwei großen Fächer, die beſtändig neben ihm getragen werden, begleiteten ihn natürlich auch bei dieſer Gelegenheit. Wie ſie ihn durch die Kirche trugen, ſegnete er das Volk mit dem myſtiſchen Zeichen, und wie er vorüber kam, knieten ſie nieder. Als er den Gang um die Kirche vollendet hatte, wurde er wieder zurückgetragen, und wenn ich nicht irre, wurde dieſe Ceremonie im Ganzen dreimal wiederholt. Jedenfalls war ſie weder feierlich noch von Wirkung und ſehr vieles war drollig und gaukleriſch. Dieſen Charakter trägt die ganze Feierlichkeit, außer wenn die

Hoſtie gezeigt wird, wo jeder Gardiſt augenblicklich auf ein Knie fällt und das nackte Schwert ſenkt, was eine ſehr gute Wirkung macht.

Ich ſah das nächſte Mal die Kirche zwei oder drei Wochen ſpäter, wo ich hinauf in die Kuppel ſtieg; und da ſahen die Reſte der Ausſchmückung, da alle Vorhänge und Teppiche abgenommen, aber die Geſtelle geblieben waren, wie ein abgebranntes Feuerwerk aus.

Da der Freitag und Sonnabend große Feſttage waren und der Sonntag für das Carneval gar nicht vorhanden iſt, ſo harrten wir mit einiger Ungeduld und Neugier auf den Beginn der neuen Woche; denn Montag und Dienſtag ſind die beiden letzten und beſten Tage des Faſchings.

Am Montag Nachmittag um ein oder zwei Uhr begann ein großes Wagengeraſſel im Hofe des Hotels vernehmbar zu werden; ein Hin- und Herlaufen aller Diener; dann und wann ſah man an einem Thorweg oder Balkon einen einzelnen maskirten Fremden vorbeihuſchen, der an die Maskentracht noch nicht genügend gewöhnt war, um ſie mit Selbſtvertrauen zu tragen und der öffentlichen Meinung zu trotzen. Alle Wagen waren offen und inwendig mit weißem Kattun überzogen, damit ſie nicht durch den unaufhörlichen Regen von Zuckerwerk verdorben würden; an jedem Wagen, während er auf ſeine Bürde wartete, ſtanden Leute, die ungeheure Düten und Körbe voll dieſer Confetti und ſolche Haufen von Blumenſträußer hineinſtopften, daß einige Wagen nicht nur bis zum Rande voll waren, ſondern im wörtlichen Sinne von Blumen überfloſſen und bei jedem Stoß des Wagens ihren Ueber-

fluß zum Theil auf den Boden verſtreuten. Um in dieſen weſentlichen Erforderniſſen nicht zurückzubleiben, ließen wir zwei ganz anſtändige Düten Zuckerwerk (jede etwa drei Fuß hoch) und einen großen Wäſchkorb voll Blumen in unſern gemietheten Wagen tragen; und von unſerm Obſervatorium auf einem der oberen Balkone des Hotels ſahen wir dieſen Anordnungen mit der lebhafteſten Zufriedenheit zu. Da die Wagen jetzt ihre Geſellſchaft aufnahmen und ſich entfernten, ſtiegen wir auch in den unſern und fuhren fort, das Geſicht mit kleinen Drahtmasken geſchützt; denn das Zuckerwerk iſt wie Falſtaffs verfälſchter Sect mit etwas Gips verſetzt.

Der Corſo iſt eine etwa eine engliſche Meile lange Straße; eine Straße von Läden, Paläſten und Privathäuſern, die ſich zuweilen zu einer geräumigen Piazza ausdehnt. Faſt an jedem Hauſe ſind Verandas und Balkone von jeder Größe und Geſtalt — nicht blos in einem Stock, ſondern oft vor dieſem oder jenem Zimmer in jedem Stock — im Allgemeinen mit ſo wenig Ordnung und Regelmäßigkeit angebracht, daß, wenn es ganze Jahre hindurch Balkone geregnet, Balkone geſchneit, Balkone gehagelt und Balkone geſtürmt hätte, ſie kaum auf verwirrtere Weiſe hätten entſtehen können.

Dies iſt der große Brennpunkt des Carnevals. Da aber alle Straßen, in denen das Carneval gehalten wird, von Dragonern wachſam gehütet werden, ſo müſſen die Wagen zuerſt in einer Reihe eine andere Straße hinabfahren und in den Corſo an ſeinem äußerſten Ende an der Piazza del Popolo gelangen. So ſchloſſen wir denn auch uns an eine Kutſchenreihe an und

fuhren eine Weile ziemlich ruhig dahin; jetzt schlichen wir im Schneckengange, jetzt trabten wir zwanzig Schritt, jetzt wieder mußten wir funfzig zurück oder hielten ganz still, wie es das Gedränge vor uns nöthig machte. Wenn ein ungeduldiger Wagen in der abenteuerlichen Meinung schneller vorwärts zu kommen aus der Reihe fuhr und vorwärts rasselte, holte ihn schnell ein Soldat zu Pferde ein, der so taub wie sein Schwert gegen alle Bitten ihn sogleich wieder an das letzte Ende der Reihe geleitete, daß er in der fernsten Perspective zu einem dunklen Flecke ward. Dann und wann wechselten wir eine Salve Zuckerwerk mit dem Wagen vor uns oder mit dem hinter uns; aber bis jetzt war das Wegfangen der die Reihe brechenden Kutschen das Hauptvergnügen.

Endlich gelangten wir in eine schmale Straße, wo neben einer hinfahrenden Wagenreihe eine zurückkehrende herfuhr. Hier war das Feuer von Zuckerwerk und Sträußern schon ziemlich lebhaft; und ich war glücklich genug, einen als griechischen Helden verkleideten Herrn zu bemerken, der einen blondbebarteten Räuber (er warf eben einer jungen Dame in einem Fenster im ersten Stock einen Blumenstrauß zu) mit einer Genauigkeit, die von den Zuschauern lebhaft beklatscht wurde, auf die Nase traf. Als dieser siegreiche Grieche mit einem dicken Herrn in einem Thorwege — er war auf der einen Seite schwarz, auf der andern weiß, als ob er halb geschält wäre — ein Witzwort wechselte — der dicke Herr hatte ihm nämlich wegen seiner Heldenthat gratulirt — schlug eine Orange von einem Hause herab gerade an sein linkes Ohr, worüber er sehr erstaunt, um nicht zu sagen erschrocken war,

vorzüglich da er gerade ſtand, und da eben auch der Wagen ſich plötzlich in Bewegung ſetzte; er wankte ſchmachvoll und fiel bis über die Ohren in die Blumen.

Nach einer viertelſtündigen Fahrt der Art kamen wir in den Corſo; und ein ſo heiteres, glänzendes und luſtiges Schauſpiel, wie er gewährte, wird man ſich kaum denken können. Von allen den zahlreichen Balkonen, von den fernſten und höchſten, wie von den nächſten und tiefſten, wehten bunte Teppiche, roth, grün, blau, weiß und golden im glänzenden Sonnenſcheine. Aus Fenſtern, von Dachrändern und Häuſergiebeln flatterten Flaggen und Tücher von den grellſten und feurigſten Farben herab. Die Häuſer ſchienen im wörtlichen Sinne umgewendet zu ſein und all ihren Glanz der Straße zugekehrt zu haben. Die Vorderſeiten von Läden waren herausgenommen und die Fenſter mit Geſellſchaft angefüllt wie Logen in einem glänzenden Theater; Thüren waren aus den Angeln gehoben und ließen lange tapezirte Gänge mit Blumenguirlanden und immergrünen Pflanzen geſchmückt entdecken; Baugerüſte waren zu prächtigen Tempeln geworden, die in Silber, Gold und Purpur ſtrahlten; und in jedem Winkel und jeder Ecke von dem Erdboden bis zu den Feuereſſen, wo nur Frauenaugen glänzen konnten, da tanzten und lachten und funkelten ſie wie Licht auf dem Waſſer. Jede denkbare Art bezaubernder Tollheit des Anzugs war da zu ſehen. Kleine abſonderliche ſcharlachrothe Jacken; wunderliche Bruſtlätzchen, neckiſcher als die netteſten Leibchen; polniſche Pelze knapp und drall wie reife Stachelbeeren; niedliche griechiſche Mützen ſchief auf einem Ohre ſitzend und der Himmel weiß wie an dem dunkeln Haare haftend; jede aben-

feuerliche, wunderliche, kecke, ſchüchterne, muthwillige Laune fand ihre Darſtellung in einer Tracht; und jede Laune war von ihrem Inhaber im Aufruhr der Freude ſo ganz und gar vergeſſen, als ob die drei alten Aquädncte, die noch vorhanden ſind, dieſen Morgen auf ihren maſſenhaften Bogen den Letheſtrom nach Rom geleitet hätten.

Die Wagen fuhren jetzt zu dreien neben einander, an breiten Stellen zu vieren; oft mußten ſie lange Zeit ſtill halten; immer waren ſie eine dichtgedrängte Maſſe bunteſter Pracht, ſo daß die ganze Straße durch den Blumenregen hindurch ſelbſt wie ein groſſes Blumenbeet ausſah. Manche Pferde waren reich mit prächtigen Decken herausgeputzt; andere vom Kopf bis zum Schweif mit flatternden Bändern bedeckt. Manche leiteten Kutſcher mit großen doppelten Geſichtern:-das eine ſtarrte auf die Pferde, das andere ſchielte mit ſeinen wunderbaren Augen in den Wagen und auf beide raſſelte der Hagel des Zuckerwerkes herab. Andere Kutſcher waren als Weiber verkleidet, und hatten lange Locken und keine Hüte auf und nahmen ſich lächerlicher aus als Zunge oder Feder beſchreiben kann, wenn eine wirkliche Verwirrung unter den Pferden entſtand, was bei dieſem großen Gedränge natürlich nicht ſelten vorkam. Anſtatt im Wagen auf den Sitzen nehmen die ſchönen Römerinnen in dieſer Zeit allgemeiner Freiheit in der zurückgeſchlagnen Kutſchendecke Platz und ſetzen die Füße auf die Kiſſen, um beſſer zu ſehen und geſehen zu werden — und ach die wehenden Kleider und ſchmucken Taillen, die ſchönen Geſtalten und lachenden Geſichter, die man da ſah! Auch große lange Wagen gab es voll ſchöner Mädchen — wohl dreißig und mehr

in einem — und die Salven, die aus dieſen Feenbrandſchiffen kamen oder ſie beſtürmten, erfüllten die Luft immer zehn Minuten lang mit Blumen und Bonbons. Wagen, die lange halten mußten, begannen ein regelmäßiges Gefecht mit andern Wagen oder mit Leuten in einem tiefer gelegenen Fenſter; und die Zuſchauer in einem höhern Balkon oder Fenſter miſchten ſich in den Streit und ſchütteten, beide Parteien angreifend, große Düten voll Confetti herab, die wie eine Wolke herabkamen und ſie in einem Augenblick weiß wie die Müller machten. Immer Wagen auf Wagen, Masken auf Masken, Farben auf Farben, Schaaren auf Schaaren ohne Ende. Männer und Knaben, die ſich an die Ränder der Kutſchen klammern, oder ſich hinten feſthalten, oder nachziehen, oder unter die Pferde kriechen, um verſtreute Blumen zum Wiederverkauf aufzuleſen; Masken zu Fuß (gewöhnlich die drolligſten) in phantaſtiſchen Uebertreibungen von Hoftrachten, das Gewühl mit ungeheuren Augengläſern betrachtend und immer in wahnſinniges Liebesentzücken verfallend, wenn ſie eine beſonders alte Dame in einem Fenſter entdecken; lange Reihen von Polichinellen, die mit Schweinsblaſen an ihren Stöcken um ſich ſchlagen; ein Wagen voll Tollhäusler, die getreu nach der Natur ſchreien und heulen; eine Kutſche voll ernſter Mamelucken, um den Roßſchweif geſchaart; eine Geſellſchaft Zigeunerinnen im ſchrecklichſten Kampfe mit einem Schiff voll Matroſen; ein Affe auf einer Stange, umringt von ſeltſamen Thieren mit Schweinsköpfen und Löwenſchweifen, die ſie zierlich unter dem Arm oder über die Achſel trugen; Wagen auf Wagen, Masken auf Masken, Farben auf Farben, Schaaren auf Schaaren ohne Ende. Es werden im

Verhältniß zu der Menge der Masken eben nicht viel wirkliche Charaktere durchgeführt oder dargestellt; das Hauptvergnügen besteht mehr in der allgemeinen vollkommnen Heiterkeit, in der glänzenden und unendlichen Mannichfaltigkeit der Scenen, in der gänzlichen Hingabe an die tolle Lust — eine so vollkommene, ansteckende und unwiderstehliche Hingabe, daß selbst der ernsteste Fremde, bis an die Hüften in Blumen und Confetti stehend, wie der muthwilligste Römer kämpft, und an nichts Anderes bis halb fünf Uhr denkt, wo er plötzlich zu seinem großen Bedauern, durch den Schall der Trompeten und die galoppirenden Dragoner, welche die Straße frei machen, erinnert wird, daß dies nicht der einzige Zweck seines Daseins ist.

Wie die Straße überhaupt für das um fünf stattfindende Rennen frei gemacht wird, oder wie die Pferde das Rennen vollbringen, ohne die Menschen niederzurennen, ist mehr als ich sagen kann. Aber die Wagen fahren in Nebenstraßen auf, oder auf der Piazza del Popolo; einige Leute nehmen Platz auf zu diesem Zweck errichteten Gallerien auf der Piazza, und Tausende und aber Tausende stehen zu beiden Seiten des Corso, wenn die Pferde auf die Piazza gebracht werden — an den Fuß derselben Säule, die Jahrhunderte lang auf die Spiele und Wagenrennen des Circus Maximus herabsah.

Auf ein gegebenes Zeichen beginnen sie den Lauf. Wie der Sturmwind fliegen sie in den lebendigen Schranken die ganze Länge des Corso hinab, reiterlos, wie die ganze Welt weiß, schimmernde Zierrathen auf dem Rücken und in die Mähnen geflochten, während kleine Kugeln mit vielen Spitzen an ihren Seiten hängen

um sie anzustacheln. Das Klingeln dieses Schmuckes und das Getös ihrer Hufe auf dem Pflaster, ihr wilder Flug durch die wiederhallende Straße, ja selbst die Kanonenschüsse, welche abgefeuert werden, sind nichts gegen das Brüllen der Menge, ihr Geschrei und ihr Händeklatschen; aber es ist bald vorüber, fast augenblicklich. Neue Kanonenschüsse erschüttern die Stadt. Die Pferde sind gegen die Teppiche gestürzt, die über die Straße gespannt sind, um sie aufzuhalten; das Ziel ist erreicht, die Preise sind gewonnen (sie sind zum Theil von den armen Juden ausgesetzt, damit sie nicht selbst zu rennen brauchen); und damit ist die Lust des Tages zu Ende.

Aber wenn die Scene heiter und fröhlich und menschengedrängt am vorletzten Tage ist, so erreicht sie am letzten Tage einen solchen Höhepunkt bunten Glanzes, lärmenden Lebens und muthwilligen Tobens, daß die bloße Erinnerung daran mich jetzt noch schwindeln macht. Dieselben Scherze, noch erhöht durch den größern Eifer, mit dem man sie betreibt, werden bis zur selben Stunde fortgesetzt. Das Rennen wird wiederholt, die Kanonen abgefeuert, das Geschrei und Händeklatschen der Menge ertönt wieder; die Kanonen donnern von Neuem, das Wettrennen ist vorüber und die Preise sind gewonnen. Aber die Wagen — ganz bedeckt mit Zuckerwerk und außen so staubig und mehlweiß, daß man sie kaum noch für dieselben erkennt, die man vor drei Stunden gesehen — drängen sich, anstatt sich nach allen Richtungen zu verlieren, in den Corso, wo sie bald zu einer sich kaum bewegenden Masse zusammengeschoben sind. Denn das Spiel der Moccoletti, die letzte tolle Lust des Carnevals naht jetzt, und Verkäufer von kleinen

Kerzen ſchreien überall laut: „moccoli, moccoli! ecco moccoli!“ ein neuer Ton im Tumulte, der ganz und gar den andern „ecco fiori! ecco fior—r—r!“ verwiſcht, der den ganzen Tag über vernommen wurde.

Wie die bunten Decken und Teppiche in der Abenddämmerung in ein einförmiges Grau ſich kleiden, da fangen an Lichter zu funkeln, hier und da in den Fenſtern, auf den Häuſern, in den Balkonen, in den Wagen, in den Händen der zu Fuße Gehenden: zu erſt ſehr wenig, dann mehr und mehr, bis die ganze lange Straße ein feuriger Schimmer iſt. Jetzt iſt jeder Anweſende nur mit einem Streben beſchäftigt, nämlich das Licht anderer Leute auszulöſchen und ſein eigenes brennend zu erhalten, und Jedermann, Mann, Weib oder Kind, Herr oder Dame, Prinz oder Bauer, Eingeborner oder Fremder jauchzt und ſchreit und brüllt unaufhörlich als ein Spottwort für den Unterliegenden: „Senza moccolo, senza moccolo!“ („ohne Licht, ohne Licht!“) bis man nichts mehr vernimmt, als einen rieſenmäßigen Chorus dieſer zwei Worte, mit lautem Gelächter vermiſcht.

Das Schauſpiel iſt eines der außerordentlichſten, das man ſich denken kann. Wagen fahren langſam vorüber, und Alles ſteht auf den Sitzen oder auf dem Bock und hält die Lichter in Armslänge ausgeſtreckt, der größeren Sicherheit wegen; Einige in Papierſchirmen, Andere mit einem Bündel unbeſchützter kleiner Kerzen, die alle brennen, Einige mit winzigen Lichtern; Männer zu Fuße, die zwiſchen den Rädern herumkriechen und auf eine günſtige Gelegenheit lauern, um über ein beſonderes Licht herzufallen und es auszulöſchen. Andere klettern in die Wagen, um

ſich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen; Andere jagen einen unglücklichen Wanderer im Kreis um ſeinen eigenen Wagen, um das Licht, welches er gebettelt oder geſtohlen, auszulöſchen, ehe er wieder zu ſeiner Geſellſchaft gelangen und ihre Kerzen anzünden kann; Andere wieder ſtehen mit abgenommenem Hute an einem Kutſchenſchlage und bitten demüthig eine gutherzige Dame, ihnen Feuer für ihre Cigarre zu geben, und wenn die Dame noch überlegt, ob ſie es thun ſoll oder nicht, blaſen ſie das Licht aus, welches ſie vorſichtig mit der kleinen Hand ſchützt; Andere an den Fenſtern, die mit Angeln und Haken nach Kerzen fiſchen, oder lange Weidenruthen mit Tüchern herablaſſen und geſchickt das Licht auswehen, wenn der Träger auf der Höhe ſeines Triumphes zu ſein glaubt; Andere warten ihre Zeit in Winkeln ab, mit ungeheuern Lichtlöſchern wie Hellebarden, und fallen plötzlich über flammende Fackeln her; Andere ſchicken einen Regen von Orangen und Sträußern auf eine hartnäckige kleine Laterne oder machen einen regelmäßigen Sturm auf eine Pyramide von Menſchen, die in ihrer Mitte einen Mann ſtützen, der über ſeinem Kopfe ein einziges ſchwaches Lichtchen trägt, mit dem er Allen trotzt. „Senza moccolo, senza moccolo!“ — Schöne Frauen, in Kutſchen aufrecht ſtehend, ſpöttiſch auf verlöſchte Lichter zeigend und im Vorüberfahren in die Hände klatſchend und rufend: „senza moccolo, senza moccolo!“ Niedrige Balkone voll anmuthiger Geſichter und bunter Kleider, im Kampfe begriffen mit Leuten, die von der Straße herauf ſtürmen; Einige drängen ſie zurück, wie ſie heraufklimmen, Andere beugen ſich über, Andere treten ſchüchtern zurück — liebliche Arme und Buſen, anmuthige

Geſtalten — glänzende Lichter, wehende, rauſchende Kleider, **senza moccolo! senza moccolo! senza moc-co-lo-o-o!** bis in der wildeſten Wuth des Rufes und im tollſten Wahnſinn der Luſt das Ave Maria von den Kirchthürmen läutet und das Carneval in einem Augenblick vorüber iſt — ausgelöſcht wie eine Kerze mit einem Hauch.

Abends war im Theater ein Maskenball, ſo langweilig und ledern wie er nur in London ſein kann und blos merkwürdig wegen der ſummariſchen Art und Weiſe, mit der das Haus um 11 Uhr geräumt wurde: es geſchah dies durch eine Reihe Soldaten, die ſich an der Wand im Hintergrund der Bühne aufſtellten und die ganze Geſellſchaft vor ſich her kehrten, wie ein breiter Beſen.

Das Spiel der Moccoletti (das Wort im Singular **moccoletto** iſt ein Diminutiv von **moccolo** und bedeutet ein kleines Licht) wird von Einigen für eine burleske Trauer-Ceremonie um den Tod des Carnevals gehalten — denn Kerzen ſind von katholiſcher Trauer unzertrennlich. Aber mag es nun an dem ſein, oder mag es ein Ueberreſt der alten Saturnalien oder ein Ueberreſt von Beiden ſein, oder ſeinen Urſprung in etwas Anderem haben, immer werde ich mich des Brauchs und des Spaßes als des entzückendſten Anblickes erinnern; nicht weniger merkwürdig wegen der unzerſtörbaren gutmüthigen Heiterkeit aller Mitwirkenden, bis zu den Niedrigſten (und unter denen, welche die Wagen erkletterten, waren Viele, Männer und Knaben, aus dem gemeinſten Volke), als wegen ſeiner unſchuldigen tollen Luſtigkeit, denn ſo ſeltſam es auch erſcheinen mag bei einem Scherz, der ſo voll Muthwillen und Vertraulichkeit iſt, er bleibt ſo frei von dem geringſten

Flecken von Unbescheidenheit, wie nur ein ausgedehnter Verkehr zwischen beiden Geschlechtern sein kann, und während der ganzen Feier scheint ein Gefühl allgemeiner, fast kindlicher Einfalt und naiven Vertrauens zu herrschen, an das man, sobald das Ave Maria es verscheucht hat, mit einer schmerzlichen Empfindung das ganze Jahr hindurch zurückdenkt.

Wir benutzten einen Theil der Zwischenzeit zwischen dem Ende des Carnevals und dem Beginn der Charwoche, wo Jedermann nach dem ersten abgereist und nur wenige wegen der andern schon zurückgekehrt waren, um Rom ordentlich zu besehen. Und durch frühzeitiges Ausgehen jeden Morgen und spätes Zurückkommen am Abend und hartes Mühen den ganzen Tag über gelang es uns endlich, mit jedem Pfeiler und jeder Säule in der Stadt und in der Umgebung derselben Bekanntschaft zu machen und hauptsächlich so viele Kirchen zu besichtigen, daß ich es, ehe ich halb durch war, endlich aufgab, aus Furcht, nie wieder so lange ich lebte freiwillig in eine Kirche zu treten. Aber ich richtete es jeden Tag fast so ein, daß ich zu einer oder der andern Zeit nach dem Colosseum und in die Campagna bis zum Grab der Cäcilia Metella hinauskam.

Auf diesen Expeditionen stießen wir oft auf eine Gesellschaft englischer Touristen, die näher kennen zu lernen eine heiße, aber unbefriedigte Sehnsucht mich verzehrte; es waren ein Mr. Davis und ein kleiner Kreis von Freunden. Es war unmöglich, den Namen der Mrs. Davis nicht kennen zu lernen, denn sie wurde von der Gesellschaft sehr viel verlangt und ihre Gesellschaft war überall. Während der Charwoche waren sie in jedem Theil jeder Scene je-

der Ceremonie zu erblicken. Vierzehn Tage oder drei Wochen lang fand man ſie in jedem Grabe, in jeder Kirche, in jeder Ruine und in jeder Gemäldegallerie und ſchwerlich habe ich Mrs. Davis einen Augenblick lang ſtumm geſehen. Tief unter der Erde, hoch oben auf dem Petersdom, draußen in der Campagna oder in den engen Winkeln des Judenviertels erſchien Mrs. Davis, beſtändig die alte. Ich glaube nicht, daß ſie etwas ſah oder ſich etwas betrachtete; ſie hatte immer etwas aus einem Strohkober verloren und ſuchte es mit allem Eifer unter einer Unmaſſe engliſcher Half-pence, welche wie Sand an der Seeküſte auf dem Boden ihres Kobers lagen. Die Geſellſchaft (die, funfzehn bis zwanzig an der Zahl, durch Contract von London herübergebracht worden war) hatte beſtändig einen Cicerone bei ſich; und wenn dieſer Mrs. Davis nur anblickte, ſo unterbrach ſie ihn mit den Worten: „Mein Gott, wie mich der Mann quält! Ich verſtehe kein Wort von dem, was Ihr ſagt, und würde nichts verſtehen, wenn Ihr ſprächet, bis Ihr ſchwarz würdet im Geſicht!“ Mr. Davis hatte immer einen ſchnupftabakfarbigen Ueberzieher an und einen großen grünen Regenſchirm in der Hand und war mit einer langſam ihn beſtändig verzehrenden Neugier behaftet, die ihn antrieb, merkwürdige Dinge zu thun, zum Beiſpiel den Deckel von den Urnen in Gräbern zu nehmen und die Aſche anzugucken, als ob ſie Eingemachtes wäre — oder mit der Spitze ſeines Schirmes Inſchriften zu entziffern und mit tiefſter Nachdenklichkeit zu ſagen: „Sehet, da iſt ein B und da iſt ein R und da haben wir's!“ Seine antiquariſchen Gelüſte verurſachten oft, daß er hinter den Uebrigen zurückblieb; und eines der Hauptleiden der Mrs. Davis und der

ganzen Geſellſchaft war eine ewige Furcht, Mr. Davis möchte verloren gehen. Dadurch wurden ſie bewogen, in den ſeltſamſten Orten und zu den ungeeignetſten Zeiten ihn laut zu rufen. Und wenn er dann langſam aus einem Grabmal hervorkam wie ein friedlicher Ghoul und ausrief: „Hier bin ich!“ da entgegnete Mrs. Davis unabänderlich: „Du wirſt in einem fremden Lande lebendig begraben werden, Davis, und es iſt ganz unnütz, wenn man Dich davor bewahren will.“

Mr. und Mrs. Davis und ihre Reiſegefährten waren wahrſcheinlich binnen neun oder zehn Tagen von London hierher gekommen. Vor achtzehnhundert Jahren weigerten ſich die römiſchen Legionen unter Claudius nach Mr. und Mrs. Davis Vaterland zu gehen, weil es jenſeits der Grenzen der Welt liege.

Unter den kleineren Löwen Roms machte mir einer außerordentlichen Spaß. Er iſt immer dort zu finden und ſeine Höhle iſt auf der großen Treppe, die von der Piazza di Spagna nach der Kirche Trinità del Monte hinaufführt. Mit klaren Worten, dieſe Treppe iſt der Hauptverſammlungsplatz der Künſtlermodelle und ſie ſtehen hier auf Beſchäftigung wartend. Das erſte Mal, wo ich hierher kam, konnte ich nicht begreifen, warum mir die Geſichter ſo bekannt erſchienen; warum ſie mich ſeit Jahren in jeder möglichen Stellung und Tracht verfolgt zu haben ſchienen, und wie es kam, daß ſie mir jetzt plötzlich in Rom bei hellem lichtem Tage in Fleiſch und Blut erſchienen. Ich fand bald, daß wir ſchon ſeit mehreren Jahren an den Wänden verſchiedener Ausſtellungsſäle Bekanntſchaft gemacht hatten. Ein alter Herr iſt darunter, mit langem weißem Haar und ungeheurem Bart, der, ſo

viel ich weiß, in jedem Katalog der königlichen Akademie zu finden ist. Er ist das ehrwürdige oder patriarchalische Modell. Er hat einen langen Stab in der Hand, und jeden Knoten des Stabes habe ich auf unzählige Male auf das Getreueste abgebildet gesehen. Dann ist ein anderer Mann in einem blauen Mantel, der sich immer stellt, als schliefe er in der Sonne (wenn sie scheint), und der, das brauche ich nicht zu sagen, die Augen weit offen hat und sehr genau Acht auf die Lage seiner Füße giebt. Das ist das **dolce-far-niente-Modell.** Dann ein Anderer in einem braunen Mantel, der gegen eine Mauer lehnt und mit verschränkten Armen aus den Winkeln seiner Augen blickt, die unter dem breitkrämpigen Hute gerade noch sichtbar sind. Das ist das Banditenmodell. Dann ein Anderer, der beständig über die Achsel blickt und beständig auf dem Punkte steht, zu gehen, aber nie geht; das ist das stolze Modell. Häusliches Glück und heil. Familien sollten eigentlich sehr billig sein, denn von einem Ende der Treppe bis zum andern sind sie in Ueberfluß da. Das Köstlichste dabei ist aber, daß sie die heuchlerischsten Vagabunden von der Welt sind, die ganz besonders zu diesem Zweck aufgeputzt sind und Ihresgleichen weder in Rom noch in einem andern Theile der Welt haben.

Die obige Erwähnung des Carnevals erinnert mich daran, daß man behaupten will, es sei in seiner Schlußscene ein spaßhaftes Trauern um die Lust und Heiterkeit vor dem Fasten, und das erinnert mich wieder an die wirklichen Leichenbegängnisse und Trauerzüge Roms, die wie in den meisten andern Städten Italiens dem Fremden vorzüglich durch die Gleichgültigkeit auffallen, mit der

der bloße Staub betrachtet wird, nachdem ihn das Leben verlaſſen. Und dies geſchieht nicht, weil die Ueberlebenden Zeit gehabt hätten, die Erinnerung an die Todten von ihrer wohlbekannten Erſcheinung und Geſtalt auf Erden zu trennen, denn dazu folgt das Begräbniß zu ſchnell auf das Ableben, indem es faſt immer nach vierundzwanzig und manchmal ſogar nach zwölf Stunden ſtattfindet.

In Rom hat man dieſelbe Einrichtung von Gruben auf einem großen kahlen offenen Platze, die ich ſchon bei Genua beſchrieben habe. Als ich den Ort, es war Mittags, beſuchte, ſah ich einen einfachen Sarg von einfachen Bretern, ohne Leichentuch oder Decke und ſo dünn, daß der Huf eines Maulthieres ihn hätte zerſchlagen können. Er war ohne Umſtände neben einer der Gruben hingeworfen worden und lag auf der Seite — ſo ſtand er einſam in Wind und Sonnenſchein. „Wie kommt es, daß man ihn hier gelaſſen hat?“ fragte ich den Mann, der mir den Ort zeigte. „Er wurde vor einer halben Stunde hergebracht, Signor,“ ſagte er. Ich beſann mich jetzt, dem Leichenzug bei ſeiner Rückkehr begegnet zu haben, wie er mit einem ſcharfen Schritt nach Hauſe eilte. „Wann wird er in die Grube kommen?“ fragte ich weiter. „Sobald der Karren ankommt und die Grube heute Abend aufgemacht wird,“ ſagte er.

„Wie viel koſtet es, auf dieſe Weiſe hierher geſchafft zu werden, anſtatt im Karren?“ fragte ich ihn. „Zehn Scudi,“ erwiderte er. „Die anderen Leichen, für die nichts bezahlt wird, werden nach der Kirche Santa Maria della Conſolazione gebracht,“ fuhr er fort, „und dann Abends im Karren hierher.“ Ich blieb einen Augenblick vor dem Sarge ſtehen, auf dem zwei Anfangs-

buchſtaben gekritzelt waren, und als ich mich wegwandte, mochte mein Geſicht verrathen, daß mir eine derartige Ausſtellung nicht eben gefalle, denn der Mann zuckte die Achſeln mit großer Lebhaftigkeit und ſagte mit einem freundlichen Lächeln: „Aber er iſt todt, Signor, er iſt todt. Warum nicht?“

Unter den zahlloſen Kirchen iſt eine, die ich beſonders erwähnen muß. Das iſt die Kirche Ara coeli, angeblich auf der Stelle des alten Tempels des Jupiter Feretrius erbaut; man gelangt zu ihr auf der einen Seite vermittelſt einer hohen ſteilen Treppe, die ohne eine Gruppe bärtiger Wahrſager auf ihrer Höhe unvollſtändig zu ſein ſcheint. Die Kirche iſt merkwürdig durch den Beſitz eines wunderthuenden Bambino's, einer hölzernen, das Jeſuskind darſtellenden Puppe, und ich ſah dieſen wunderthuenden Bambino zuerſt bei folgender Gelegenheit.

Wir waren eines Nachmittags in die Kirche getreten und ſahen die lange Perſpective düſterer Pfeiler hinab (denn alle dieſe aus den Trümmern alter Tempel erbauten Kirchen ſind finſter und melancholiſch), als der Wackere zu uns geeilt kam und uns bat, ihm ohne Verweilen zu folgen, da man eben einer ausgewählten Geſellſchaft den Bambino zeige. Wir eilten ſogleich nach einer Art Kapelle oder Sakriſtei, dicht beim Hauptaltar, aber nicht in der Kirche ſelbſt, wo die auserleſene Geſellſchaft — zwei oder drei katholiſche Herren und Damen — bereits verſammelt war und wo ein hohlwangiger junger Menſch verſchiedene Kerzen anzündete, während ein Anderer über ſeine grobe braune Kutte ein Prieſterkleid warf. Die Kerzen ſtanden auf einer Art Altar und über ihm waren zwei abſonderliche Geſtalten zu ſehen, wie man

ſie auf jedem engliſchen Jahrmarkt findet, die heil. Jungfrau und St. Joſeph, andächtig über einen hölzernen Kaſten, der verſchloſſen war, gebeugt.

Nachdem der hohlwangige Mönch Nummer Eins die Kerzen angebrannt, fiel er in einer Ecke auf die Kniee nieder und der Mönch Nummer Zwei, nachdem er erſt ein paar reichverzierte und von Gold ſtrotzende Handſchuhe angezogen, nahm mit großer Ehrfurcht den Kaſten herab und ſtellte ihn auf den Altar. Dann öffnete er ihn mit vielen Kniebeugungen und nachdem er viele Gebete gemurmelt und nahm verſchiedene Decken von Atlas und Spitzen heraus. Die Damen hatten von Anfang an auf den Knieen gelegen und die Herren ſanken auch ehrerbietig nieder, als er ihnen eine kleine hölzerne Puppe zeigte mit einem Geſicht, wie General Tom Thumb, prunkhaft gekleidet in Atlas und goldene Spitzen und ganz funkelnd von reichen Juwelen. Kaum ein Fleckchen war auf der kleinen Bruſt, dem Hals oder dem Leib zu ſehen, das nicht von koſtbaren Spenden der Gläubigen geſtrahlt hätte. Dann nahm er es aus dem Kaſten, trug es im Kreis der Knieenden herum, legte das Geſicht der Puppe an die Stirn jedes Einzelnen und reichte ihnen den plumpen Fuß zum Küſſen — eine Ceremonie, die ſie Alle vornahmen bis auf einen ſchmutzigen zerlumpten kleinen Buben herab, der von der Straße hereingetreten war. Sobald dies geſchehen, legte er die Puppe wieder in den Kaſten und die Geſellſchaft ſtand auf, trat näher und pries flüſternd die Juwelen. Bald darauf deckte er ſie wieder zu, ſchloß den Kaſten, ſtellte ihn wieder an ſeinen Platz und verſchloß die ganze Geſchichte (die heilige Familie und Alles) hinter ein paar

Flügelthüren, legte das Prieſterkleid ab und nahm die gewöhnliche „Kleinigkeit“ in Empfang, während ſein Gefährte vermittelſt eines Lichtdämpfers an einer langen Stange die Lichter auslöſchte. Nachdem die Lichter alle ausgelöſcht und das Geld eingeſammelt worden, entfernten ſie ſich und ihnen folgten die Uebrigen. Ich traf kurze Zeit darauf denſelben Bambino auf der Straße, als er mit großem Prunk nach dem Hauſe eines Kranken gebracht wurde. Er iſt zu dieſem Zwecke faſt beſtändig in Rom unterwegs; aber ich vernehme, daß auf ſeine Wunderkraft nicht immer ſo zu bauen iſt, als wünſchenswerth wäre; denn wenn er in Begleitung eines zahlreichen Gefolges am Bette todkranker und ſterbender Perſonen erſcheint, ſo erſchreckt er ſie nicht ſelten zu Tode. Am beliebteſten iſt er bei Geburten, wo er ſolche Wunder gethan hat, daß, wenn eine Dame länger als gewöhnlich in den Wehen liegt, ſofort ein Bote abgeſchickt wird, um die ſchnelle Ankunft des Bambino zu erbitten. Er iſt ein ſehr werthvolles Beſitzthum und ſteht in großem Anſehen — vorzüglich bei der religiöſen Körperſchaft, der er gehört.

Es freut mich, daß er von einigen guten Katholiken, die hinter die Couliſſen ſehen, nicht ſo ganz vertrauensvoll angeſehen wird; ſo muß ich wenigſtens nach dem ſchließen, was mir der nahe Verwandte eines Prieſters, ſelbſt ein Katholik und ein Mann von Wiſſenſchaft und Bildung, erzählte. Dieſer Prieſter ließ ſich von dem obenerwähnten Manne verſprechen, daß er auf keine Weiſe den Bambino in das Krankenzimmer einer Dame bringen laſſen wollte, für welche ſie ſich Beide intereſſirten, denn, ſagte er, wenn ſie (die Mönche) die Dame damit be-

läſtigen und ſich in das Zimmer drängen, ſo muß ſie daran ſterben. Mein Bekannter ſah daher aus dem Fenſter, als er ankam, und weigerte ſich mit vielen Dankſagungen, die Thüre zu öffnen. Bei einer andern Gelegenheit, der er nur als Vorübergehender beiwohnte, bemühte er ſich zu verhüten, daß er in ein kleines ungeſundes Zimmer, wo ein armes krankes Mädchen lag, getragen werde. Aber ſeine Bemühungen waren vergebens und ſie verſchied, während ſich die Menge um das Bett drängte.

Unter den Leuten, welche dann und wann in die Peterskirche hereintreten, um hinzuknieen und ein ſtilles Gebet zu ſprechen, ſind gewiſſe Schulen und Seminarien, geiſtliche und andere, die zwanzig und dreißig Mann ſtark hereinkommen. Dieſe Knaben knieten in einfacher Reihe, einer hinter dem andern, während ein großer ernſthafter Schulmeiſter im großen ſchwarzen Rocke die Reihe ſchloß; ſo glichen ſie einem Spiel Karten, ſo aufgeſtellt, daß es bei der geringſten Berührung umfalle, mit einem unverhältnißmäßig großen Treffbuben am Ende. Wenn ſie etwa eine Minute vor dem Hauptaltar gelegen haben, ſtehen ſie wieder auf, ziehen in die Kapelle der Madonna oder des Sakramentes, und knieen wieder in derſelben Ordnung nieder; ſo daß, wenn Jemand über den Schulmeiſter ſtolperte, ein allgemeines und plötzliches Zuſammenſtürzen unvermeidlich wäre.

Der innere Anblick aller dieſer Kirchen iſt der ſeltſamſte, der nur möglich iſt. In einem fort daſſelbe eintönige, empfindungsloſe, ſchläfrige Singen; daſſelbe dunkle Gebäude, noch dunkler erſcheinend durch die Helligkeit der Straße draußen; dieſelben düſter brennenden Lampen; dieſelben Leute hier und da auf dem Boden

knieend; vor einem oder dem andern Altar derſelbe Prieſter, der euch mit demſelben großen Kreuz den Rücken zukehrt; wie verſchieden auch in der Größe, in der Form, im Reichthum, in der Bauart dieſe Kirche von einer andern ſein mag, immer iſt es ganz daſſelbe. Dieſelben ſchmutzigen Bettler halten in ihren leiſen Gebeten inne, um zu betteln; dieſelben elenden Krüppel ſtellen ihre Misgeſtalt an den Pforten zur Schau aus; dieſelben Blinden klappern mit kleinen Töpfen gleich Pfefferbüchſen, in denen ſie ihr Almoſen ſammeln; dieſelben wunderlichen Kronen von Silber erſcheinen über dem Kopf einzelner Heiligen und Madonnen auf geſtaltenreichen Gemälden, ſo daß eine kleine Figur auf einem Berge einen Kopfputz hat, der größer iſt, als der Tempel im Vordergrund oder ganze Meilen der Ferne; derſelbe allbeliebte Schrein oder Heilige, erſtickt mit kleinen ſilbernen Herzen oder Kreuzen oder Engelchen; daſſelbe ſeltſame Gemiſch von Ehrfurcht und Unehrerbietigkeit, Glaube und Phlegma, niederknieend auf dem Steinboden und darauf ausſpuckend, aufſtehend vom Gebet, um ein wenig zu betteln oder eine andere weltliche Angelegenheit zu verrichten und dann wieder niederzuknieen, um die zerknirſchte Bitte da, wo ſie abgebrochen, wieder anzufangen. In einer Kirche ſtand eine knieende Dame ein paar Augenblicke vom Gebete auf, um uns ihre Karte als Muſiklehrerin anzubieten, und in einer andern unterbrach ein geſetzter Herr mit einem ſehr dicken Spazierſtock ſeine Andacht, um ſeinen Hund durchzuprügeln, der einen andern Hund anknurrte und deſſen Gewinſel und Geheul durch die ganze Kirche hallte, als der Herr ganz ruhig ſeine Andacht wieder fortſetzte, — aber doch dabei den Hund nicht aus dem Auge verlor.

Vor Allem findet ſich überall etwas zur Aufnahme der Beiträge der Gläubigen. Zuweilen eine Geldbüchſe, die zwiſchen den Betenden und dem lebensgroßen Bilde des Erlöſers ſteht; zuweilen eine kleine Kaſſe zum Inſtandhalten der Jungfrau; zuweilen eine Bitte im Namen eines beliebten Bambino; oder auch ein Beutel am Ende eines langen Stabes, der plötzlich unter dem Volke erſcheint und von einem thätigen Sakriſtan eifrig geſchüttelt wird; aber da iſt es immer, und ſehr oft in einer und derſelben Kirche in vielen Geſtalten, und ſcheint ganz gut zu gedeihen. Auch fehlt es nicht in der freien Luft, auf Straßen und Wegen, denn oft, wenn man ruhig dahin ſchreitet und an nichts weniger als eine Blechbüchſe denkt, da erſcheint ſie plötzlich aus ihrem Hinterhalte in einem kleinen Hauſe an der Straße, und oben darauf ſteht: „Für die Seelen im Fegefeuer“, eine Bitte, welche der Träger viele Male wiederholt, während er vor Einem klappert, etwa wie Punch mit der zerſprungenen Glocke klappert, die ſein hoffnungsreiches Temperament für eine Orgel anſieht.

Das erinnert mich, daß einige römiſche Altäre von beſonderer Heiligkeit die Inſchrift tragen: „Jede an dieſem Altar geleſene Meſſe befreit eine Seele aus dem Fegefeuer.“ Ich habe nie herausfinden können, wie viel ein ſolcher Dienſt koſtet, aber theuer muß er ſein. Auch verſchiedene Kreuze giebt es in Rom, durch die man, wenn man ſie küßt, Ablaß auf verſchiedene Zeiten erlangt. Das in der Mitte des Coloſſeums ſtehende giebt hundert Tage; und vom Morgen bis zum Abend kann man Leute ſehen, die es küſſen. Einige dieſer Kreuze erfreuen ſich einer Popularität, die man ſich nicht erklären kann; von dieſer Art iſt das letzt-

erwähnte. In einem andern Theile des Coloſſeums ſteht ein Kreuz auf einer Marmortafel mit der Inſchrift: „Wer dieſes Kreuz küßt, kann auf zweihundert und vierzig Tage Ablaß Anſpruch machen.“ Aber ſo oft ich in der Arena ſaß, ſah ich Niemand dies Kreuz küſſen, ſah aber beſtändig ganze Schaaren von Bauern, um das andere zu küſſen, vorübergehen.

Einzelnheiten aus dem großen Traume römiſcher Kirchen herauszunehmen wäre die abenteuerlichſte Beſchäftigung von der Welt. Aber San Stefano Rotondo, ein dumpfes, moderiges Gewölbe einer alten Kirche, an einem der Enden Roms gelegen, wird ſich durch die abſcheulichen Gemälde, mit denen ſeine Wände bedeckt ſind, in meiner Seele immer oben erhalten. Dieſe Bilder ſtellen den Märtyrertod von Heiligen und Urchriſten dar; und ein ſolches Panorama von Entſetzen und Blutvergießen kann ſich kein Menſch im Traume denken, und wenn er ein ganzes Schwein zu Abend äße. Graubärtige Männer, die gekocht, gebraten, geröſtet, gerädert, von wilden Thieren aufgezehrt, von Hunden zerfleiſcht, lebendig begraben, von Pferden zerriſſen, in kleine Stückchen zerhackt werden; Frauen, denen man die Brüſte mit eiſernen Zangen abreißt, die Zungen ausſchneidet, die Ohren abdreht, die Kinnladen zerſchmettert, die man auf der Folter ausreckt oder ſchindet oder am Feuer bratet — das ſind noch die mindeſt gräßlichen Darſtellungen. Und dieſe Gräuel ſind mit ſolcher Mühſamkeit ausgeführt, daß jedes Opfer denſelben Gedanken erweckt, wie der alte König Duncan bei Lady Macbeth, als ſie ſich wunderte, daß er ſo viel Blut hatte.

In den mamertiniſchen Gefängniſſen iſt ein Raum, der einſt

das Gefängniß des heil. Petrus geweſen ſein ſoll — was übrigens ſehr leicht möglich iſt. Das ehemalige Gefängniß iſt jetzt ein dem Heiligen geweihtes Oratorium; ſein Bild lebt noch lebhaft in meinem Gedächtniſſe. Es iſt ſehr klein und niedrig gewölbt; die Schauer des finſtern alten Kerkers herrſchen darin, als wären ſie in einem düſtern Nebel aus dem Boden herausgeſtiegen. An den Wänden ſind unter den zahlreichen Votiven Gegenſtände, die zu gleicher Zeit ſeltſam im Einklang und ſeltſam im Misklang mit dem Orte ſtehen — verroſtete Dolche, Meſſer, Piſtolen, Knüppel und andere Inſtrumente der Gewaltthat und des Mordes, die noch warm von der That hierhergebracht und aufgehängt ſind, um den beleidigten Himmel zu verſöhnen, als wenn das Blut daran in der geweihten Luft verſchwände und keine Stimme hätte, um zum Himmel zu ſchreien. Ueberall iſt es ſo ſtill, ſo dumpfig und ſo gruftartig; die Kerker unten ſind ſo ſchwarz und unheimlich und kahl, daß dieſe kleine dunkle Stelle zu einem Traum in einem Traume wird und in der Viſion von großen Kirchen, die an mir vorüberrollt wie ein Meer, eine kleine Welle für ſich bildet, die ſich mit keiner andern vermiſcht und nicht mit den übrigen von dannen fließt.

Es iſt grauſig, an die ungeheuern Höhlen zu denken, in die man unter einigen römiſchen Kirchen gelangt und welche die Stadt unterminiren. Viele Kirchen beſitzen Krypten oder unterirdiſche Kapellen von bedeutender Größe, welche vor Alters Bäder und geheime Tempelräume oder was ſonſt waren; aber von dieſen ſpreche ich nicht. Unter der Kirche San Giovanni und San Paolo iſt der Eingang zu einer in den Felſen gehauenen Höhlenreihe,

die einen zweiten Ausgang unter dem Coloſſeum haben ſoll — ſchauerliche nächtige Räume von ungeheurer Ausdehnung, halb begraben in der Erde und undurchforſchbar, wo die mühſam brennenden Fackeln durch lange Reihen ferner Gewölbe, die ſich links und rechts wie Straßen in einer Stadt der Todten abzweigen, hinabſchimmern und die kalte Feuchtigkeit ſehen laſſen, wie ſie langſam an den Wänden hinabrinnt in die Waſſerpfützen, die ſich hier und da geſammelt und niemals einen Sonnenſtrahl erblickt haben, noch erblicken werden. Einige Erzählungen machen dieſe Höhlen zu Gefängniſſen der für die Kämpfe im Amphitheater beſtimmten wilden Thiere; Andere zu Kerkern verurtheilter Gladiatoren; wieder Andere zu beiden. Aber am grauſenhafteſten für die Phantaſie iſt die Sage, daß in der oberen Reihe (denn dieſe Höhlen haben zwei Stockwerke) die Chriſten der früheſten Zeiten, die zu den Schauſpielen im Coloſſeum aufgeſpart worden, die wilden Thiere, die nach ihnen hungerten, unten hätten brüllen hören; bis nach der Nacht und der Einſamkeit ihrer Gefangenſchaft plötzlich die Helle und das Leben des ungeheuern Theaters, vollgefüllt bis zum oberſten Rande, und der Anblick ihrer gierig hereinſtürzenden gefürchteten Nachbarn über ſie hereinbrach!

Unter der Kirche San Sebaſtiano, zwei Meilen jenſeits des Thores von San Sebaſtiano auf der appiſchen Straße, iſt der Eingang zu den Katakomben — vor Alters Steinbrüche, aber ſpäter die Verſtecke der Chriſten. Dieſe ſchauerlichen Gänge ſind zwanzig engl. Meilen weit unterſucht worden und bilden eine Kette Labyrinthe von ſechzig engl. Meilen im Umfange.

Ein hagerer Franziskaner mit wildfunkelndem Auge war

unſer einziger Führer durch dieſen nächtigen und grauenhaften Ort. Die engen Gänge und Oeffnungen hie und da und die dumpfe und ſchwere Luft verwiſchten bald in uns Allen jede Erinnerung an den Weg, den wir gekommen, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: „Mein Gott, wenn er in plötzlichem Wahnſinn die Fackeln auslöſchen oder einen Anfall bekommen ſollte, was würde dann aus uns werden?“ Wir wanderten immer fort unter den Gräbern der Märtyrer, an großen unterirdiſchen gewölbten Gängen vorbei, die ſich nach allen Richtungen abzweigten und mit Steinhaufen verſchloſſen, damit Diebe nicht dort eine Zuflucht ſuchen und eine Bevölkerung unter Rom bilden, die noch ſchlimmer iſt als die, welche oben an der Sonne lebt. Nichts als Gräber! Gräber! Gräber! Gräber von Männern, Frauen und Kindern, die ihren Verfolgern mit dem Rufe entgegen eilten: „Wir ſind Chriſten! wir ſind Chriſten!“ damit ſie mit ihren Aeltern geſchlachtet würden; Gräber, auf denen die Palme des Märtyrerthums grob in Stein gemeiſelt, und kleine Niſchen, in denen Fläſchchen mit dem Blute der Märtyrer ausgeſtellt waren; Gräber von Manchen, die Jahre lang hier unten verkehrten und von den kunſtloſen Altären aus ihren Brüdern Wahrheit, Hoffnung und Troſt verkündeten; Gräber, noch geräumiger aber viel ſchrecklicher, wo Tauſende überfallen und umringt wurden und vor dem Tode begraben durch langſamen Hunger vergingen.

„Die Triumphe des Glaubens ſind nicht in unſern glänzenden Kirchen über der Erde“, ſagte der Mönch, wie er um ſich blickte, als wir in einem der niedrigen Gänge, wo überall Gebeine und Staub waren, raſteten. „Hier ſind ſie! Unter den Gräbern der

Märtyrer!“ Er war ein ſanfter, ernſter Mann und das Wort kam ihm aus dem Herzen; aber wenn ich gedachte, wie Chriſten ihre Brüder behandelt haben; wie ſie, unſere allbarmherzige Religion verdrehend, ſich gehetzt und gequält, verbrannt und enthauptet, erwürgt, geſchlachtet und unterdrückt haben, da malte ich mir eine Qual vor, die noch ärger war als jene, welche dieſer Staub erduldet, als der Lebenshauch noch in ihm war; da dachte ich mir, wie dieſe großen und beſtändigen Herzen gezittert und gewankt hätten, wenn eine Vorahnung der Thaten, welche Chriſten im Namen deſſen übten, für den ſie ſtarben, ſie mit derſelben unausſprechlichen Qual auf dem Rade, dem Kreuz und dem Feuer hätte zerreißen können.

Das ſind die Flecken in meinem Traume von Kirchen, die für ſich bleiben und ihre beſondere Stelle haben. Eine ſchwächere Erinnerung kommt mir zuweilen von Reliquien in den Sinn; von einem Stück des Pfeilers von jenem Tempel, der ſich in zwei Hälften zertheilte; von einem Stück des Tiſches, der zum letzten Abendmahl gedeckt worden; von dem Brunnen, an dem die Samariterin unſerm Heiland zu trinken reichte; von zwei Säulen vom Hauſe des Pontius Pilatus; von dem Stein, an den die Hand des Erlöſers gefeſſelt war, als er gegeißelt wurde; von dem Roſte des heiligen Laurentius und dem Steine darunter, der noch befleckt war mit ſeinem Fett und Blut; alle dieſe prägten ein ſchattenhaftes Zeichen auf manche Cathedrale, wie eine alte Geſchichte oder eine Fabel es thun könnte, und hielten ſie für einen Augenblick feſt, wie ſie vor mir vorüberſchwebte. Das Uebrige iſt ein ungeheurer Wirrwarr heiliger Gebäude von allerlei

Gestalt und Aussehen, eines in dem andern verschwindend; von gebrochenen Pfeilern alter heidnischer Tempel, die aus der Erde gegraben und gezwungen worden, gleich riesigen Gefangenen, die Dächer christlicher Tempel zu stützen, von schlechten und wundervollen, gottlosen und lächerlichen Gemälden, von knieenden Leuten, dampfendem Weihrauch, klingelnden Glocken, und zuweilen, aber nicht oft, von einer ernst tönenden Orgel; von Madonnen, in deren Busen Schwerter stecken, geordnet in einen Halbkreis wie ein Fächer; von Gerippen todter Heiligen, in bunte goldbesetzte Seide, Atlas oder Sammet gekleidet, der verblichene Schädel mit kostbaren Juwelen oder Kränzen verwelkter Blumen geschmückt; zuweilen auch von Leuten, die sich um eine Kanzel versammelt haben und einen Mönch, der ein Crucifix weit vorstreckt und wüthend predigt, während die Sonne durch ein hohes Fenster herabscheint auf die Leinwand, die über ihm quer durch die Kirche ausgespannt ist, damit sich die Stimme nicht im hohen Gewölbe des Daches verliere. Dann tritt mein müdes Gedächtniß heraus auf eine Treppe, wo eine Menge Menschen schlafend oder im warmen Sonnenschein ausgestreckt liegen, und wandert weiter durch die Lumpen, die Gerüche und Paläste und Höhlen einer alten italienischen Straße.

An einem Sonnabend Morgen (am 8. März) wurde hier ein Mann enthauptet. Neun oder zehn Monate vorher hatte er einer baierischen Gräfin, die nach Rom pilgerte — natürlich allein und zu Fuße — und dieses fromme Werk, wie man erzählt, zum vierten Male verrichtete, aufgelauert. Er sah, wie sie in Viterbo, wo er wohnte, ein Goldstück wechselte; folgte ihr; leistete ihr

unter dem verrätherischen Vorwande, sie zu beschützen, ein paar Tage Gesellschaft; überfiel sie auf der Campagna, nicht weit von Rom bei dem sogenannten — aber nicht echten — Grabe Nero's; beraubte sie, und erschlug sie mit ihrem eigenen Pilgerstabe. Er hatte sich erst vor Kurzem verheirathet, und schenkte seiner Frau etwas von dem Schmucke der Ermordeten mit dem Vorgeben: er habe es auf einem Jahrmarkte gekauft. Sie aber, welche die pilgernde Gräfin durch die Stadt hatte gehen sehen, erkannte ein Stück davon als ihr Eigenthum. Ihr Gatte gestand ihr dann, was er gethan; sie erzählte es in der Beichte einem Priester; und vier Tage nach der That war der Mörder verhaftet.

In diesem unerklärlichen Lande giebt es keine festgesetzten Zeiten zur Verwaltung oder Ausübung der Justiz; er war seit jener Zeit nicht aus dem Gefängnisse gekommen. Am Freitag aß er mit den anderen Gefangenen zu Mittag, als man ihm verkündigte, er werde nächsten Morgen enthauptet werden, und ihn mit fortführte. Nur sehr selten finden Hinrichtungen während der Fasten statt; aber da sein Verbrechen sehr schwer war, so hielt man es für gut, gerade zu dieser Zeit, wo eine große Menge Pilger nach Rom kommen, an ihm ein Beispiel zu geben. Ich hörte dies am Freitag Abend und sah an den Kirchen Zettel kleben, mit der Aufforderung an das Volk, für die Seele des Verbrechers zu beten. So beschloß ich denn, seine Hinrichtung anzusehen.

Die Enthauptung sollte um 14½ Uhr nach römischer Zeitrechnung, oder ¼ vor neun Uhr Vormittags statt finden. Ich ging mit zwei Freunden hin; und da wir voraussetzten, das Ge-

dränge werde ſehr groß ſein, ſo waren wir ſchon halb acht Uhr an Ort und Stelle. Der Platz zur Hinrichtung war bei der Kirche San Giovanni decollato (ein ſehr zweideutiges Compliment für Johannes den Täufer), in einer der ungangbaren Nebengaſſen ohne Fußweg, aus denen ein großer Theil Roms beſteht — in einer Straße von verfallenen Häuſern, die Niemand zugehören und niemals bewohnt geweſen zu ſein ſcheinen, und gewiß nie nach einem Plane oder zu einem beſondern Zweck gebaut worden ſind. Sie haben keine Fenſterrahmen und ſehen ziemlich aus wie verlaſſene Brauereien und könnten Niederlagen ſein, wenn nur etwas darin wäre. Einem dieſer Häuſer gegenüber ſtand das Schaffot; ein unbemaltes, plumpes, wackelig ausſehendes Ding, etwa ſieben Fuß hoch und ein hohes galgenförmiges Geſtell ſtützend, in dem ſich ein Meſſer, beſchwert mit einer gewichtigen Eiſenmaſſe, befand, welches hell in der Morgenſonne glänzte, wenn ſie dann und wann hinter einer Wolke hervorguckte.

Es waren nicht viel Zuſchauer da; ſie wurden von Abtheilungen päpſtlicher Dragoner in ziemlicher Entfernung gehalten. Zwei- oder dreihundert Infanteriſten in voller Bewaffnung ſtanden hier und da in ungeordneten Trupps, und die Offiziere gingen plaudernd und Cigarren rauchend zu zweien und dreien auf und ab.

Am Ende der Straße war ein freier Raum, wo ein Haufen von Staub und irdenen Scherben und Abfall aus der Küche liegen würde, wenn der Art Dinge nicht in Rom überall Platz fänden und keine Vorliebe für beſondere Localitäten zeigten. Wir

traten in eine Art Waſchhaus, das zu einem Wohnhaus daneben gehörte; hier nahmen wir Platz auf einem alten Karren und einem Haufen gegen die Wand gelehnter Karrenräder und ſahen durch ein großes, vergittertes Fenſter auf das Schaffot und die Straße hinab, bis, weil die Straße ſich plötzlich links wendete, die Fernſicht mit einem dicken Offizier mit dreieckigem Hute ſchloß.

Es ſchlug neun Uhr und ſchlug zehn Uhr und es geſchah nichts. Die Glocken aller Kirchen läuteten wie gewöhnlich. Ein kleines Parlament von Hunden hatte ſich auf dem freien Platze verſammelt und ſpielte zwiſchen den Beinen der Soldaten Haſchen. Wildblickende Römer der niedrigſten Klaſſe in braunen und blauen Mänteln und unbemäntelten Lumpen kamen und gingen und ſprachen mit einander. Frauen und Kinder umſtrichen die Ränder der dünngeſäeten Zuſchauermaſſe. Eine große ſchmutzige Stelle war ganz leer wie ein kahler Fleck auf dem Kopfe eines Menſchen. Ein Cigarrenhändler, in der Hand einen irdenen Topf mit Kohlen tragend, ging auf und ab und ſchrie ſeine Waare aus. Ein Paſtetenbäcker theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen dem Schaffot und ſeinen Kunden. Knaben verſuchten Mauern hinaufzuklettern und purzelten wieder herunter. Prieſter und Mönche drängten ſich durch das Volk und ſtellten ſich auf die Fußſpitzen, um einen Blick auf das Meſſer zu werfen, und gingen dann weiter. Künſtler in unbegreiflichen Hüten des Mittelalters und Bärten (dem Himmel ſei Dank) aus gar keinem Zeitalter warfen maleriſche Blicke um ſich. Ein Herr (ich vermuthe, er hatte mit den ſchönen Künſten zu thun) zeigte ſich in langen Stiefeln mit einem rothen Bart, der bis auf die Bruſt

herabhing, und langem und brennendrothem Haar, das vorn über seine Schulter, fast bis auf die Hüften in Zöpfen herabfiel, die sehr sorgfältig geflochten waren.

Es schlug eilf Uhr und es erschien noch nichts. Durch die Menge lief ein Gerücht, daß der Mörder nicht beichten wolle; dann würden ihn die Priester bis zum Ave Maria — Sonnenuntergang — bei sich behalten; denn es ist bei ihnen ein barmherziger Gebrauch, erst zu dieser Zeit das Crucifix von einem Manne, der sich weigert, zu beichten, als von einem vom Heiland verlassenen Sünder abzuwenden. Die Leute fingen an sich zu entfernen, die Offiziere zuckten die Achseln und sahen aus, als ob sie nichts mehr erwarteten. Die Dragoner, die unter unserm Fenster dann und wann vorbeiritten, um einen unglücklichen Miethwagen oder Karren wegzuschicken, sobald sie ordentlich Platz genommen und sich mit frohlockenden Zuschauern bedeckt hatten (aber niemals früher), wurden barsch und heftig. Auf dem kahlen Flecke war auch kein einziges Härchen zu entdecken und der dicke Offizier, der die Fernsicht abschloß, nahm eine Prise nach der andern.

Plötzlich ertönte Trompetenschall, „Achtung!" klang es unter den Infanteristen. Sie marschirten nach dem Schaffot und schlossen einen Kreis darum. Auch die Dragoner galoppirten näher heran. Die Guillotine wurde der Mittelpunkt eines Waldes von Bajonnetten und glänzenden Säbeln. Das Volk schloß sich näher um die Soldaten. Ein langer dünner Strom von Männern und Knaben, die den Zug vom Gefängniß aus begleitet hatten, füllte den freien Platz. Der kahle Fleck war kaum von den übrigen zu

unterscheiden. Die Cigarren- und Pastetenverkäufer gaben für den Augenblick jeden Gedanken an Geschäfte auf, gaben sich ganz der Zerstreuung hin und bekamen im Gedränge gute Plätze. Die Fernsicht schloß jetzt mit einem Trupp Dragoner; und der dicke Offizier, der den Säbel gezogen hatte, blickte aufmerksam nach einer nahen Kirche, die er sehen konnte, aber nicht wir.

Es dauerte nicht lange, so traten aus dieser Kirche einige Mönche; sie zogen nach dem Schaffot zu, und über ihnen schwebte langsam und düster das umflorte Bild Christi am Kreuze näher und näher. Es wurde um den Fuß des Schaffotes herumgetragen nach der Vorderseite und dem Verbrecher zugekehrt, daß er es bis zum letzten Augenblick sehen möchte. Es war kaum an seinem Platze, so erschien er selbst auf dem Schaffot, barfuß, die Hände gebunden und Kragen und Hals des Hemdes fast bis auf die Schulter weggeschnitten. Ein junger Mann, — sechsundzwanzig Jahr, — kräftig und wohlgebaut. Ein blasses Gesicht, ein kleiner schwarzer Schnurbart und dunkelbraunes Haar.

Er hatte sich geweigert zu beichten, wenn man ihn nicht zuerst noch einmal seine Frau sehen lasse; und sie hatten ihr eine Escorte geschickt, was den Aufschub verursacht hatte.

Er kniete sogleich unter dem Messer nieder. Sein Hals paßte in ein Loch, das zu diesem Zwecke in einem Querriegel angebracht war, und wurde von einem andern Riegel, der sich darüber legte, niedergehalten. Unmittelbar darunter hing ein lederner Sack; und in diesen rollte der Kopf im nächsten Augenblicke.

Der Scharfrichter faßte ihn bei den Haaren, trug ihn um

das Schaffot und zeigte ihn dem Volke, ehe man so recht wußte, daß das Messer dumpf rasselnd niedergefallen war.

Nachdem das Haupt um das Schaffot herumgetragen worden, wurde es auf einer Stange befestigt — ein kleiner Fleck von Schwarz und Weiß, dort aufgestellt, damit die lange Straße es anstarre und die Fliegen sich darauf setzten. Die Augen waren aufwärts gerichtet, als hätte er den Anblick des ledernen Beutels vermieden und das Crucifix angesehen. Jede Farbe, jeder Schein des Lebens hatte es in demselben Augenblick verlassen. Es war todt, kalt, fahl, wächsern; auch der Rumpf.

Viel Blut war herausgeströmt. Als wir unser Fenster verließen und nahe an das Schaffot traten, war es sehr schmutzig geworden; einer der beiden Männer, die es mit Wasser begossen, mußte, als er sich umwandte, um mit seinem Gefährten die Leiche in einen schlechten Sarg zu legen, sich seinen Weg wie durch Koth aussuchen. Einen seltsamen Anblick gewährte die scheinbare Vernichtung des Halses. Der Kopf war so glatt abgeschnitten, daß es aussah, als ob das Messer nur mit genauer Noth nicht die Kinnlade oder das Ohr zerschnitten hätte; und der Rumpf sah aus, als wäre über der Schulter nichts mehr vorhanden.

Niemand war bewegt oder gerührt. Es sprach sich nirgends Abscheu oder Mitleid oder Bedauern aus. Mehrere Male machte man in dem Gedränge ganz in der Nähe des Schaffots, als der Leichnam in den Sarg gelegt wurde, Angriffe auf meine leeren Taschen. Es war ein häßliches, schmutziges, widerliches Schauspiel; außer dem augenblicklichen Interesse für das eine unglückliche Opfer nichts als eine Schlächterei. Und doch schließt das Schau-

ſpiel eine Bedeutung und eine Warnung in ſich. Ich darf es nicht vergeſſen. Lottoſpieler nehmen Platz an Stellen, wo ſie die herausſpritzenden Blutstropfen zählen können, und kaufen dieſe Zahl. Sie wird gewiß ſehr geſucht.

Die Leiche wurde weggefahren, das Meſſer gereinigt, das Schaffot niedergeriſſen und der ganze häßliche Apparat entfernt. Der Scharfrichter — ein Geächteter ex officio (welch' eine Satyre auf die Strafe!) — der, wenn ihm ſein Leben lieb iſt, die Brücke der Engelsburg nur, um ſein Amt zu verrichten überſchreiten darf, — kehrte in ſeinen Schlupfwinkel zurück und das Schauſpiel war vorüber.

An der Spitze der Sammlungen der Paläſte Roms ſteht natürlich der Vatican mit ſeinen Kunſtſchätzen, ſeinen ungeheuern Gallerien und Treppen und endloſen Reihen von Gemächern. Viele herrliche Bildſäulen und wundervolle Gemälde ſind hier; aber es iſt keine Ketzerei zu ſagen, daß ſich auch eine ziemliche Menge Ausſchuß darin befindet. Wenn jedes Stück eines alten aus dem Boden gegrabenen Bildwerkes einen Platz in einer Gallerie findet, weil es alt iſt, und ohne auf ſeinen Kunſtwerth Rückſicht zu nehmen, und Bewunderer zu Hunderten findet, weil es dort iſt und aus keinem andern Grunde auf der Welt, ſo wird es nicht an Gegenſtänden fehlen, die dem unbewaffneten Auge deſſen, der ſich eines ſo gemeinen Sehwerkzeugs bedient, wenn er die Brille des falſchen Enthuſiasmus für weniger als nichts tragen und ſich dadurch blos zu einem Mann von Geſchmack machen kann, ſehr gleichgültig ſind.

Ich für meinen Theil geſtehe offen, daß ich mein Gefühl

für das, was natürlich und wahr iſt, ſo wenig vor der Thür eines Palaſtes in Italien oder anderswo ablegen kann, als ich meine Schuhe ablegen würde, wenn ich nach dem Orient reiſte. Ich kann nicht vergeſſen, daß es gewiſſe Mienen des Geſichts giebt, die gewiſſen Leidenſchaften natürlich und in ihrem Weſen ſo unveränderlich ſind, wie der Gang eines Löwen oder der Flug eines Adlers. Ich kann ſo alltägliche Dinge, wie die gewöhnlichen Verhältniſſe von menſchlichen Armen, Beinen und Köpfen ſind, nicht der Vergeſſenheit anheim geben; und wenn ich Werke ſehe, die dieſen Erfahrungen und Erinnerungen Gewalt anthun, ſo kann ich ſie, und mögen ſie ſein, wo ſie wollen, nicht aufrichtig bewundern und halte es für das Beſte, es offen zu geſtehen; trotz der Rathſchläge angeſehener Kritiker, daß wir zuweilen Bewunderung heucheln ſollten, wenn wir ſie auch nicht fühlen.

Daher geſtehe ich ganz offen, daß, wenn ich einen luſtigen jungen Fiſcher als Cherub oder einen Kärrner von Barclay und Perkins*) als Evangeliſten dargeſtellt ſehe, ich darin durchaus nichts zu loben oder zu bewundern finde, ſo berühmt auch der Maler des Bildes ſein mag. Auch habe ich keine Vorliebe für ihren Stand ſchändende Engel, die zur Erbauung von anſcheinend betrunkenen und ſich ſpreizenden Mönchen auf Geigen und Bäſſen ſpielen. Auch nicht für jene Stutzer der Bildergallerieen, Sanct Franciscus und Sanct Sebaſtian, welche beide, erlaube ich mir zu bemerken, ſehr ungewöhnliche und hohe Verdienſte als Kunſtwerke haben müßten, um ihre maßloſe Vervielfältigung durch italieniſche Maler zu rechtfertigen.

*) Berühmte Bierbrauer in London.

Es ſcheint mir auch, als ob das keinen Unterſchied machende und im Voraus beſtimmte Entzücken, in welches manche Kritiker verfallen, mit der wahren Würdigung wirklich großer und ausgezeichneter Werke unverträglich ſei. Ich kann mir zum Beiſpiel nicht denken, wie der entſchiedene Vertheidiger verdienſtloſer Gemälde ſich zu der ſtaunenerregenden Schönheit von Titians Gemälde, der Himmelfahrt Maria's, erheben kann; oder wie derjenige, welcher die Erhabenheit dieſes ausgezeichneten Werkes wirklich empfindet, oder die Schönheit von Tintoretto's großem Gemälde, der Verſammlung der Seligen, wirklich fühlt, in Michel Angelo's jüngſtem Gericht in der ſixtiniſchen Kapelle nur einen einzigen allgemeinen und Alles durchdringenden Gedanken, der mit dem erhabenen Gegenſtande in Harmonie ſtände, entdecken könnte. Wer Raphaels Meiſterwerk, die Verklärung Chriſti, betrachtet, und dann in einem andern Zimmer des Vaticans ein anderes Bild Raphaels ſieht, welches in unglaublicher Caricatur die wunderbare Hemmung einer großen Feuersbrunſt durch Leo den Vierten darſtellt, und ſagt, daß er beide als Schöpfungen eines außerordentlichen Genie's bewundert, — dem muß, meiner Meinung nach, in einem von beiden Fällen Wahrnehmungskraft und Empfindung fehlen, und wahrſcheinlich in dem erſteren.

Es iſt leicht, einen Zweifel anzuregen, aber ich zweifle ſehr, ob nicht zuweilen die Regeln der Kunſt zu ſtreng beobachtet werden und ob es ſo ganz angenehm iſt, im Voraus zu wiſſen, wo dieſe Geſtalt ſich umwenden und wo jene ſich niederlegen und wo man eine Draperie anbringen wird.

Wenn ich in italieniſchen Gallerieen auf werthvollen Gemälden

Köpfe bemerke, die des Gegenstandes nicht würdig sind, so mache ich darüber dem Maler keinen Vorwurf, denn ich vermuthe, daß diese großen Männer, die nothwendigerweise sehr von Mönchen und Priestern abhingen, Mönche und Priester viel zu oft malten. Ich habe oft in wirklich ausgezeichneten Bildern Köpfe gesehen, die des Gegenstandes und des Malers ganz und gar unwürdig waren, und habe immer bemerkt, daß diese Köpfe das Klostergepräge tragen und daß ihre Ebenbilder noch heutigen Tages unter den Klosterbewohnern zu finden sind; so bin ich denn zu dem Urtheil gekommen, daß in solchen Fällen die Schuld nicht an dem Maler, sondern an der Eitelkeit und Unwissenheit seiner Gönner lag, die durchaus Apostel sein wollten, — wenigstens auf der Leinwand.

Die ansuehmende Anmuth und Schönheit von Canova's Statuen; die wundervolle Würde und Ruhe von vielen der antiken Bildwerke auf dem Capitol und im Vatican; die Kraft und das Feuer vieler andern sind in ihrer verschiedenen Weise über alle Beschreibung erhaben. Vorzüglich erquicklich sind sie nach den Werken Bernini's und seiner Schüler, an denen die Kirchen Roms von der Peterskirche abwärts reich sind, und die man, glaube ich, die abscheulichste Klasse von Bildhauerwerken in der ganzen Welt nennen muß. Viel lieber würde ich die drei Gottheiten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der chinesischen Gallerie sehen, als die beste der lustigen Tollhausgestalten, bei denen jede Falte der Draperie sich im Winde umkehrt; an denen die kleinste Ader so dick ist, wie ein gewöhnlicher Finger; deren Haar einem Nest zuckender Schlangen gleicht; und deren Stellungen

jede andere Uebertreibung beſchämen. Sie haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß es keinen Ort in der Welt geben kann, wo ſo unleidliche Misgeburten aus dem Gehirn des Bildhauers entſprungen, und in ſo reichlicher Fülle zu finden ſind, als in Rom.

Im Vatican iſt noch eine ſchöne Sammlung ägyptiſcher Alterthümer; die Decken der Zimmer, in denen ſie aufgeſtellt ſind, ſtellen einen Sternenhimmel über der Wüſte dar. Der Gedanke mag wunderlich erſcheinen, iſt aber von großer Wirkung. Die grauſigen, halb menſchlichen Ungeheuer aus den Tempeln ſehen noch grauſiger und ungeheuerlicher aus unter dem tiefdunkeln Blau. Es giebt Allem eine ſeltſame, ungewiſſe, düſtere Färbung — etwas Geheimnißvolles, das zu den Gegenſtänden paßt; und ihr verlaßt ſie, wie ihr ſie gefunden habt, in feierliches Dunkel gehüllt.

In den Privatpaläſten kann man die Gemälde am beſten genießen. Selten ſind ſo viele an einem Orte, um die Aufmerkſamkeit zu zerſtreuen und das Auge zu verwirren. Man beſieht ſie mit Muße und wird ſelten von einem Gedränge von Menſchen geſtört. Man findet zahlloſe Portraits von Titian, Rembrandt und Vandyk; Köpfe von Guido, Domenichino und Carlo Dolce; Gemälde verſchiedener Art von Correggio, Murillo, Raphael, Salvator Roſa und Spagnoletto — von denen man viele kaum zu ſehr oder nur genug preiſen könnte, ſo herrlich ſind ſie in ihrer Anmuth, ihrer Erhabenheit, Keuſchheit und Schöne.

Das Bildniß der Beatrice Cenci im Palazzo Barberini iſt

ein Gemälde, welches zu vergeſſen faſt unmöglich iſt. Durch die überirdiſche Lieblichkeit und Schönheit des Geſichtes ſchimmert etwas, was mich wie ein böſer Traum verfolgt. Ich ſehe es jetzt, wie ich dieſes Papier- oder meine Feder ſehe. Der Kopf iſt in eine loſe weiße Draperie gehüllt und das blonde Haar entſchlüpft aus den leinenen Falten. Sie hat ſich plötzlich dem Beſchauer zugewendet; und in den Augen — obgleich ſie ſehr lieblich und ſanft ſind — liegt ein Ausdruck, als ob der Wahnſinn eines augenblicklichen Entſetzens in dieſem Moment bekämpft und beſiegt worden und nichts zurückgeblieben wäre, als eine himmliſche Hoffnung und ein ſchöner Schmerz und eine irdiſche Hülfloſigkeit. Eine Sage behauptet, Guido habe das Bild in der Nacht vor ihrer Hinrichtung gemalt; eine andere, er habe es nach der Erinnerung entworfen, nachdem er ſie auf dem Wege nach dem Schaffot habe vorübergehen ſehen. Ich möchte glauben, daß ſie ſo, wie ihr ſie auf ſeiner Leinwand erblickt, ſich zu ihm vom erſten Anblick des Beiles wandte und in ſeine Seele einen Blick einprägte, der ſich in die meinige eingeprägt hat, als hätte ich neben ihm unter der Menge geſtanden. Der ſchuldbeladene Palaſt der Cenci — der ein ganzes Stadtviertel unheimlich macht, wie er dort ſteht in langſamem Verfall — ward von dieſem Geſicht, wie mir vorkam, noch bewohnt und es ſchwebte in ſeiner dunkeln Pforte und in den ſchwarzen blinden Fenſtern und auf den öden Stiegen und wuchs aus der Nacht ſeiner geſpenſtigen Gallerien. Die Geſchichte ſteht im Bilde, ſteht in des ſterbenden Mädchens Antlitz geſchrieben von der Hand der Natur, und ach! wie ſie durch dieſen einen Zug die armſelige Welt, welche durch jämmerliche conventionelle

Fälſchungen Anſpruch darauf macht, mit ihr verwandt zu ſein, weit von ſich weiſt, anſtatt ſich ihr zu nähern.

Im Palazzo Spada ſah ich die Bildſäule des Pompejus; dieſelbe Bildſäule, an deren Fuß Cäſar ſtarb. Eine finſtere, grauenhafte Geſtalt! Ich dachte ſie mir von größerer Vollendung, voll zarter Züge, die vor den ſchwindelnden Augen Eines, deſſen Blut vor ihr ausſtrömte, allmählich weniger deutlich wurden und zuletzt dieſe ſtarre Majeſtät annahmen, wie der Tod das in die Höhe blickende Geſicht erbleichen machte.

Die Ausflüge in den Umgebungen Roms ſind reizend und wären ſchon voll Intereſſe, wenn ſie auch nichts darböten, als die immer wechſelnden Anſichten der wüſten Campagna. Aber jeder Schritt, wohin man ſich nur wenden mag, iſt reich an Erinnerungen und maleriſchen Schönheiten. Albano mit ſeinem lieblichen See und dem bewaldeten Ufer und ſeinem Weine, der ſich ſeit den Tagen Horazens gewiß nicht verbeſſert hat und heutzutage ſein Lob kaum entſchuldigt. Das in Schmutz verſunkene Tivoli mit dem Anio, der aus ſeiner Bahn gelenkt iſt und ſich kopfüber achtzig Fuß tief hinabſtürzt, um ſie wieder aufzufinden. Dann ſein maleriſcher Sibyllentempel hoch oben auf einer Klippe, ſeine kleineren Waſſerfälle, die in der Sonne blitzen und funkeln, und eine düſter gähnende Höhle, wo der Fluß fürchterlich tief hinabſtürzt und tief unten mitten unter überhängenden Felſen dahinſchießt. Dann die Villa d'Eſte, verlaſſen und verfallen inmitten von Hainen von melancholiſchen Pinien und Cypreſſen, gleichſam als Leiche ausgeſtellt. Frascati und auf der ſteilen Höhe darüber die Trümmer von Tusculum, wo Cicero lebte und ſchrieb und ſein Lieblingshaus —

man ſieht noch einige Trümmer davon — ausſchmückte, und wo Cato geboren ward. Wir ſahen ſein verfallenes Amphitheater an einem trüben grauen Tage, als ein pfeifender Märzwind blies und die Steine der alten Stadt zerſtreut auf der einſamen Höhe lagen, ſo wüſt und todt wie die Aſche eines längſt verloſchenen Feuers.

Eines Tages gingen wir, eine kleine Geſellſchaft von drei Perſonen, nach Albano, vierzehn engliſche Meilen von Rom, erfüllt von einem ſtarken Verlangen, auf der alten appiſchen Straße, die ſeit langer Zeit verfallen und überwachſen iſt, dorthin zu gelangen. Wir brachen um halb acht Uhr früh auf und befanden uns in etwa einer Stunde draußen auf der Campagna. Zwölf Meilen kletterten wir in einem fort über Hügel, Haufen und Berge von Ruinen. Gräber und Tempel umgeſtürzt und zu Boden gefallen; kleine Fragmente von Säulen, Frieſen, Sockeln; große Blöcke von Granit und Marmor; zerbröckelnde Bogen mit Gras überwachſen und verfallen; Trümmer genug, um eine ganze große Stadt damit zu erbauen, lagen rings um uns zerſtreut. Zuweilen kamen Mauern, die von den Schäfern loſe aus dieſen Trümmern zuſammengelegt worden, quer über unſern Weg; zuweilen hielt uns ein Graben zwiſchen zwei Bergen zerbröckelter Steine auf; zuweilen machten die Trümmer ſelbſt, indem ſie unter unſern Füßen wegrollten, das Gehen zu einer mühſeligen Beſchwerde; aber überall waren Trümmer.

Jetzt verfolgten wir ein Stück der alten Straße über der Erde; jetzt konnten wir ſie unter einer Raſendecke, als wäre dieſe ihr Grab, entdecken; aber der ganze Weg war nichts als Trüm-

mer. In der Ferne liefen verfallene Aquäducte, mit ihren hohen Bogen wie dahinſchreitende Rieſen ausſehend, über die Ebene hin; und jeder Windhauch, der uns entgegen kam, bewegte frühzeitige Blumen und Gräſer, die wild aus der meilenweiten Fläche von Trümmern hervorwuchſen; die unſichtbaren Lerchen über uns, die allein das ſchauerliche Schweigen ſtörten, hatten ihre Neſter in Trümmern, und die wildblickenden in Schaffelle gekleideten Hirten, die uns zuweilen aus ihren Schlafwinkeln anſtierten, wohnten in Trümmern. Der Anblick der öden Campagna in einer Richtung, wo ſie ſehr eben war, erinnerte mich an eine amerikaniſche Prairie; aber was iſt die Einſamkeit einer Region, wo niemals Menſchen gewohnt haben, gegen die Einſamkeit einer Wüſte, wo ein mächtiges Volk ſeine Fußſtapfen in der Erde zurückgelaſſen hat, von der es verſchwunden iſt, wo die Ruheſtätten ihrer Todten zerfallen ſind, wie ihre Todten ſelbſt, und das zerbrochene Stundenglas der Zeit nur ein Häufchen nichtigen Staubes iſt! Als ich um Sonnenuntergang auf der Straße zurückkehrte, und aus der Ferne auf den Weg ſah, den wir am Morgen verfolgt hatten, da war es mir faſt (wie es mir geweſen war, als ich ſie zum erſten Male um dieſe Stunde geſehen), als ob die Sonne nie wieder aufgehen ſollte und dieſer Abend zum letzten Male auf eine Trümmerwelt herabſchaue.

Nach einem ſolchen Ausflug bei Mondſchein nach Rom zurückzukehren iſt ein würdiger Abſchluß eines ſolchen Tages. Die ſchmalen Straßen ohne Seitenwege für die Fußgänger und in jedem dunkeln Winkel mit Kehrichthaufen vollgeſtopft bilden mit ihrem verkümmerten Raum und ihrem Schmutz und ihrer Finſter-

niß den schroffsten Gegensatz zu dem geräumigen Platz vor einer stolzen Kirche, in dessen Mitte ein mit Hieroglyphen bedeckter Obelisk, in den Kaiserzeiten aus Aegypten hierher gebracht, wie staunend auf die fremdartige Umgebung herabblickt; oder wo vielleicht eine antike Säule, auf deren Spitze einst ein hochgeehrter Held stand, einen christlichen Heiligen trägt: Paulus anstatt Marcus Aurelius und Petrus anstatt Trajans. Dann die massenhaften Gebäude, die aus den Trümmern des Colosseums erbaut sind und den Mond wie Berge verdecken: während hier und dort eingestürzte Bogen und zerspaltne Mauern stehen, durch welche das Mondlicht frei hereinströmt, wie das Leben aus einer Wunde. Die kleine Stadt elender Häuser, von einer Mauer mit verriegelten Thoren umgeben, ist das Viertel, wo die Juden allnächtlich, sobald es acht Uhr schlägt, eingeschlossen werden, — ein elender Ort, dicht bevölkert und von häßlichen Gerüchen dampfend, dessen Bewohner aber fleißig sind und Geld verdienen. Geht man bei Tage durch die engen Straßen, so sieht man sie alle bei ihrer Arbeit und öfter auf dem Pflaster als in ihren dunkeln und dumpfigen Läden, alte Kleider ausbessernd oder schachernd.

Kommt man aus diesen Flecken tiefster Finsterniß wieder in den Mondschein, so erscheint der Trevibrunnen, der aus hundert Mündungen strömt und über künstliche Felsen fällt, dem Auge und dem Ohre wie Silber. In der schmalen, schlundartigen Straße auf der andern Seite versammelt eine Bude, geschmückt mit lodernden Lampen und Baumzweigen, eine Gruppe finsterer Römer um ihre rauchenden Kupferkessel voll heißer Brühe und Blumenkohlragout und ihre Schüsseln mit gebratenen Fischen und

ihre Weinflaschen. Wie man um eine scharfe Ecke herumrasselt, vernimmt man ein Rumpeln. Der Kutscher hält plötzlich still und nimmt den Hut ab, während ein großer Wagen, begleitet von einem Manne, der ein großes Kreuz trägt, einem Fackelträger und einem singenden Priester, langsam vorüberfährt. Es ist der Leichenwagen mit den Leichen der Armen auf seinem Wege nach dem Campo santo vor der Mauer, wo man sie in eine Grube wirft, die heute Nacht mit einem Stein bedeckt wird und ein Jahr lang geschlossen bleibt.

Aber ob man bei dieser Fahrt an Obelisken oder Säulen, an alten Tempeln, Theatern, Häusern, Säulengängen oder Foren vorüberkommt, überall ist es seltsam zu sehen, wie jedes Bruchstück, wo es nur möglich war, in einen modernen Bau gefügt oder zu einem modernen Zweck verwendet worden ist, — zu einer Mauer, einem Wohnhaus, einem Kornspeicher, einem Stall, — zu einem Gebrauch, zu dem es nie bestimmt war und zu dem es nur schlecht passen kann. Noch seltsamer ist es zu sehen, wie viele Reste der alten Mythologie, wie viele Bruchstücke vergessener Legenden und Gebräuche in den christlichen Gottesdienst hier eingewachsen sind; und wie in zahllosen Fällen der falsche und der wahre Glaube sich in einer misgeborenen Vereinigung verschmolzen finden.

Wenn man von einem Theile der Stadt über die Mauer hinaussieht, wirft eine plumpe und abgestumpfte Pyramide (das Grab des Cajus Cestius) einen dunkeln dreieckigen Schatten im Mondschein. Aber einem englischen Reisenden bezeichnet sie auch das Grab Shelley's, dessen Asche unter einem kleinen Garten da-

neben liegt. Noch näher, faſt in ſeinem Schatten ruht Keats, „deſſen Name auf Waſſer geſchrieben iſt“, welches in einer ruhigen italieniſchen Nacht hell durch die Landſchaft ſchimmert.

Die heilige Woche in Rom ſoll für die Fremden von vorzüglicher Anziehungskraft ſein; aber außer wegen deſſen, was man am Oſterſomtag ſieht, möchte ich Allen, die nach Rom um der Stadt willen gehen, rathen, ſie um dieſe Zeit zu meiden. Die kirchlichen Feſtlichkeiten ſind im Allgemeinen von der allerlangweiligſten und ermüdendſten Art, die Hitze und das Gedränge bei jeder derſelben iſt peinlich, der Lärm, das Getöſe und die Verwirrung zum Wahnſinnigwerden.

Wir gaben ſehr zeitig dieſen Theil der Sehenswürdigkeiten auf und wendeten uns wieder zu den Ruinen. Aber wir miſchten uns in das Gedränge, um Einiges von dem Intereſſanteſten zu ſehen, und was wir ſahen, will ich beſchreiben.

Am Mittwoch in der ſixtiniſchen Kapelle ſahen wir ſehr wenig, denn als wir hinkamen — obgleich wir uns ſehr zeitig einſtellten — hatte die belagernde Menſchenmaſſe ſie ſchon bis an die Thür angefüllt und floß in die angrenzende Halle über, wo ein Kämpfen und Drängen und gegenſeitiges Entſchuldigen und ſtets ein allgemeiner Sturm war, wenn man eine ohnmächtig gewordene Dame herausbrachte, als ob auf ihrem leergewordenen Platze für wenigſtens funfzig Leute Raum wäre. In der Thür der Kapelle hing ein ſchwerer Vorhang, den die ihm Zunächſtſtehenden in ihrer Sehnſucht, das Miſerere ſingen zu hören, beſtändig nach entgegengeſetzten Seiten zupften und zogen, damit er nicht herabfalle und den Ton der Stimmen erſticke. Die Folge

war, daß er die wunderbarſte Verwirrung verurſachte und ſich um die Unvorſichtigen wie eine Schlange zu winden ſchien. Jetzt war eine Dame davon eingehüllt und konnte nicht wieder herausgewikkelt werden. Dann wieder hörte man die Stimme eines erſtikkenden Herrn, der flehentlich bat, man möge ihn herauslaſſen, in ihm ertönen. Oder zwei Arme — kein Menſch konnte wiſſen welches Geſchlechts — zappelten darin wie in einem Sacke. Plötzlich trug ihn eine anſtürmende Menſchenmaſſe auf dem Kopfe in die Kapelle wie ein Zeltdach und dann flog er wieder heraus und verſchleierte einem Schweizerſoldaten, der eben herbeigekommen war um Ordnung zu ſchaffen, die Augen.

Da wir in geringer Entfernung davon unter zwei oder drei Hofleuten des Papſtes, die ſehr müde waren und die Minuten zählten, — Sr. Heiligkeit ging es vielleicht auch ſo, — ſaßen, ſo hatten wir beſſere Gelegenheit dies ſeltſame Schauſpiel zu beobachten, als das Miſerere zu hören. Zuweilen vernahm man einen Akkord klagender Stimmen, der ſehr pathetiſch und trauervoll klang und wieder leiſe verhallte; aber das war Alles, was wir hörten.

Später fand die Ausſtellung der Reliquien in der Peterskirche ſtatt, nämlich zwiſchen ſechs und ſieben Uhr Abends, ein Schauſpiel, welches durch die Dunkelheit, die in der Kirche herrſchte, und die große Menſchenmenge, die darin war, ſehr effectvoll wurde. Die Reliquien wurden eine nach der andern von drei Prieſtern auf einen hohen Balkon, nicht weit vom Hauptaltare, gebracht; das war der einzige erleuchtete Theil der Kirche. Hundert und zwölf Lampen brennen beſtändig um dieſen Altar, und

außerdem noch zwei große Kerzen neben der ſchwarzen Bildſäule des heil. Petrus; aber das war ſo gut als gar nichts in dem ungeheuren Gebäude. Die tiefe Dämmerung und die überall nach dem Balkon hinaufgewendeten Geſichter und das Niederſtürzen der wahren Gläubigen auf den Boden, als glänzende Gegenſtände, ähnlich Bildern oder Spiegeln, der Menge gezeigt wurden, war von großer Wirkung, trotz der wirklich ſeltſamen Weiſe, mit der man ſie zur allgemeinen Erbauung ausſtellte, und der großen Höhe, in der man ſie zeigte; welche, ſollte man meinen, eher geeignet war, den tröſtlichen Eindruck der Ueberzeugung von ihrer Echtheit zu verringern.

Donnerſtag ſahen wir den Papſt das Sakrament aus der Sixtiniſchen Kapelle nach der Capella Paolina, ebenfalls im Vatican, tragen; eine Ceremonie, welche an die Beſtattung des Heilands vor ſeiner Auferſtehung erinnern ſoll. Wir warteten wohl eine Stunde mit einer Maſſe Volks (drei Viertel davon waren Engländer) in einer großen Gallerie, während man in der Sixtiniſchen Kapelle wieder das Miſerere ſang. Beide Kapellen öffneten ſich auf die Gallerie, und die allgemeine Aufmerkſamkeit concentrirte ſich auf das gelegentliche Oeffnen und Schließen der Thür derjenigen Kapelle, nach welcher der Papſt gehen ſollte. Niemals zeigte die geöffnete Thür etwas Anderes als einen Mann auf einer Leiter, der eine große Menge Kerzen anbrannte; aber bei jedem Oeffnen richtete ſich ein allgemeiner und ſchrecklicher Sturm auf dieſe Leiter, etwa (ſollte ich meinen) wie der Angriff der ſchweren Reiterei bei Waterloo. Demungeachtet wurde weder der Mann noch die Leiter umgeworfen; denn ſie machte die allerſeltſamſten

Capriolen unter der Menge, durch welche ſie der Mann trug, als die Kerzen alle angezündet waren; und zuletzt wurde ſie auf ſehr unordentliche Weiſe gegen die Gallerieband gelehnt, eben als die andere Kapelle ſich öffnete und das Beginnen eines neuen Liedes die Ankunft Sr. Heiligkeit anzeigte. Auf dieſes Zeichen ſtellten ſich die Soldaten der Garde, welche die Menge in alle möglichen Formen gedrängt hatten, in einer Doppelreihe die Gallerie hinab, durch welche die Prozeſſion herankam.

Zuerſt einige Chorknaben und dann paarweiſe ſehr viele Prieſter, die — wenigſtens die hübſchen unter ihnen — ihre Kerzen ſo trugen, daß ſie das Licht mit gutem Effect auf ihre Geſichter warfen: denn das Zimmer war dunkel. Die, welche nicht hübſch waren oder keine langen Bärte hatten, trugen ihre Kerzen irgendwie und gaben ſich ganz gläubiger Beſchaulichkeit hin. Der Geſang unterdeſſen war ſehr eintönig und langweilig. Die Prozeſſion ging langſam vorüber in die Kapelle und das ſchläfrige Gefumme der Stimmen ging mit ihr vorbei, bis der Papſt ſelbſt unter einem Baldachin von weißem Atlas und das zugedeckte Sakrament in beiden Händen tragend erſchien. Um ihn drängten ſich Cardinäle und Canonici, was ſich ſehr glänzend ausnahm. Die Soldaten knieten nieder, als er vorüberging, die Zuſchauer verbeugten ſich; und ſo ſchritt er nach der Kapelle, in deren Thür der Baldachin weggenommen und ſtatt deſſen ein Schirm von weißem Atlas über ſein greiſes Haupt gehalten wurde. Einige Paar mehr ſchloſſen den Zug und traten ebenfalls in die Kapelle. Dann wurde die Thür geſchloſſen und Alles war vorbei, und alle Welt eilte über Hals und Kopf, als ob es das Leben gelte, fort,

um etwas Anderes zu ſehen und zu ſagen: es ſei nicht der Mühe werth geweſen.

Für das populärſte und am meiſten beſuchte Schauſpiel (außer denen am Oſterſonntag und Oſtermontag, wo alle Klaſſen des Volkes Zutritt finden) halte ich dasjenige, wo der Papſt die Fußwaſchung der Dreizehn vornimmt, welche die zwölf Apoſtel und Judas Iſchariot darſtellen. Dieſes fromme Werk wird in einer der Kapellen der Peterskirche, die zu dieſem Zwecke bunt ausgeſchmückt iſt, verrichtet; die Dreizehn ſitzen alle in einer Reihe auf einer ſehr hohen Bank und fühlen ſich ſehr unbehaglich, da die Augen von der Himmel weiß wie vielen Engländern, Franzoſen, Amerikanern, Schweizern, Deutſchen, Ruſſen, Schweden, Norwegern und andern Fremden die ganze Zeit über ſie anſtarren. Sie ſind weiß gekleidet und tragen auf dem Kopfe eine ſteife weiße Mütze, gleich einem großen engliſchen Porterkrug ohne Handgriff. Jeder trägt einen Strauß von der Größe eines ſchönen Blumenkohlkopfes in der Hand, und zwei von ihnen hatten in dieſem Jahre Brillen auf, was mir, wenn ich der Rollen, welche ſie ſpielten, gedachte, als ein ſehr drolliges Anhängſel ihres Coſtüms erſchien. Man hatte viel Rückſicht auf die Durchführung der Charaktere genommen; Sanct Johannes wurde durch einen hübſchen jungen Mann dargeſtellt, Sanct Petrus durch einen würdigen alten Herrn mit wallendem braunem Barte, und Judas Iſchariot durch einen ſo abſcheulichen Heuchler (ich konnte jedoch nicht ins Klare kommen, ob der Ausdruck ſeines Geſichts echt oder nur angenommen war), daß, wenn er die Rolle bis zu Ende

geſpielt und fortgegangen wäre und ſich erhängt hätte, nichts mehr zu wünſchen übrig geblieben wäre.

Da die zwei großen Logen, welche für dieſe Gelegenheit den Damen zugewieſen ſind, übervoll waren und keine Ausſicht da war, in die Nähe zu kommen, ſo eilten wir mit vielen Menſchen weiter, um zu guter Zeit bei der Tafel zu ſein, wo der Papſt in Perſon dieſen Dreizehn aufwartet; und nach einem fürchterlichen Gedränge auf der Treppe des Vaticans und verſchiedenen Kämpfen mit der Schweizergarde ſtrömte die ganze Menge in das Zimmer. Es war eine große weiß und roth ausgeſchlagene Gallerie, mit einer großen Loge für die Damen (welche ſich bei dieſen Feierlichkeiten in Schwarz kleiden und ſchwarze Schleier tragen müſſen), einer königlichen Loge für den König von Neapel und ſein Gefolge, und der Tafel ſelbſt, die wie zu einem Ballſouper ſervirt und mit goldenen Figuren der wirklichen Apoſtel geſchmückt auf einer erhöhten Bühne an einer Seite der Gallerie ſtand. Die Gabeln und Meſſer der nachgemachten Apoſtel lagen auf der Seite des Tiſches, die der Wand am nächſten war, ſo daß man ſie ohne Hinderniß betrachten konnte.

Der nicht abgegrenzte Theil der Zimmer war voll von männlichen Fremden, die Hitze ſehr groß und das Gedränge fürchterlich. Es war auf ſeinem Höhepunkt, als der Strom von der Fußwaſchung hereinſtürzte, und da ertönte ein ſolches Schreien und Jammern, daß eine Abtheilung piemonteſiſcher Dragoner der Schweizergarde zu Hülfe kam und ſie bei der Stillung des Tumultes unterſtützte.

Im Drängen nach Plätzen waren vorzüglich die Damen un-

gestüm. Eine Dame meiner Bekanntschaft in der Damenloge fühlte sich plötzlich von einer kräftigen Matrone umfaßt und aus ihrem Platze gehoben, und eine andere Dame (in einer hintern Reihe derselben Loge) half sich dadurch, daß sie die Damen vor sich mit einer großen Nadel stach.

Die Herren in meiner Nähe ließen es sich außerordentlich angelegen sein, zu sehen, was auf der Tafel stand, und ein Engländer schien die ganze Energie seines Geistes anzuwenden, um zu entdecken, ob Senf vorhanden sei.

„Beim Jupiter, da ist Essig!" hörte ich ihn zu meinem Freunde sagen, nachdem er eine unendlich lange Zeit auf der Fußspitze gestanden hatte und von allen Seiten gedrängt und gestoßen worden war. „Und da ist Oel! Ich sehe es ganz deutlich in Fläschchen! Kann einer von den Herren dort vorn Senf auf dem Tische erblicken? Mein Herr, wollen Sie die Gefälligkeit haben! Sehen sie wirklich einen Senftopf?"

Die Apostel und Judas erschienen nach langem Harren auf der Bühne und stellten sich in einer Reihe, Petrus an der Spitze, vor der Tafel auf; die Zuschauer starrten sie eine gute Weile an, während zwölf von ihnen an ihren Sträußern rochen und Judas mit sehr aufdringlich markirter Bewegung seiner Lippen für sich betete. Alsdann erschien der Papst, angethan mit einem scharlachrothen Kleide und mit einem Käppchen von weißem Atlas, in der Mitte vieler Cardinäle und anderer Würdenträger, und nahm einen kleinen goldenen Krug, aus dem er ein wenig Wasser auf eine von Petrus' Händen goß, während ein Diener ein goldenes Becken darunter hielt, ein zweiter ein feines Handtuch, ein dritter

Petrus' Strauß, der ihm während der Ceremonie abgenommen wurde. Daſſelbe that Se. Heiligkeit mit beſonderer Eilfertigkeit bei Jedem der Uebrigen (Judas ſchien mir von ſeiner Herablaſſung beſonders gerührt zu ſein), und dann ſetzten ſich ſämmtliche Dreizehn zu Tafel. Der Papſt ſprach das Tiſchgebet, Petrus hatte den Vorſitz.

Es gab weißen und rothen Wein, und das Eſſen ſchien ſehr gut zu ſein. Die Gänge kamen in Portionen, eine für jeden Apoſtel, und nachdem die Schüſſeln dem Papſte von Cardinälen knieend dargereicht worden, übergab er ſie den Dreizehn.

Das Schauſpiel, welches uns Judas gab, indem er beim Eſſen immer ängſtlicher wurde und ſchmachtend den Kopf auf eine Seite hängen ließ, als hätte er keinen Appetit, war über alle Beſchreibung intereſſant. Petrus war ein guter geſunder alter Mann und hielt ſich ſehr dazu; er aß Alles, was man ihm gab (er bekam das Beſte, denn er war der Erſte in der Reihe), und ſprach mit Niemanden ein Wort. Die Gerichte ſchienen hauptſächlich aus Fiſch und Gemüſe zu beſtehen. Der Papſt ſchenkte den Dreizehn auch Wein ein, und während des ganzen Eſſens las Jemand aus einem großen Buche — ich glaube es war die Bibel — etwas vor, was Niemand hören konnte und dem Niemand die mindeſte Aufmerkſamkeit ſchenkte. Die Cardinäle und die übrigen Perſonen des Gefolges ſahen ſich von Zeit zu Zeit mit einem Lächeln an, als ob die ganze Sache ein großes Poſſenſpiel wäre, und wenn ſie das glaubten, ſo kann man kaum zweifeln, daß ſie Recht hatten. Se. Heiligkeit that, was er zu thun hatte, wie ein vernünftiger

Mann eine läſtige Ceremonie abmacht, und ſchien ſehr froh zu ſein, als Alles vorüber war.

Das Mahl der Pilger, wo vornehme Herren und Damen zum Beweis ihrer Demuth den Pilgern aufwarteten und ihnen die Füße trockneten, nachdem ſie durch Stellvertreter gehörig gewaſchen worden waren, war ſehr anziehend. Aber von den vielen Schauſpielen eines gefährlichen Verlaſſens auf äußerliche Gebräuche, die an und für ſich nur leere Formen ſind, fiel mir keines mehr auf, als die Scala santa oder heilige Treppe, die ich verſchiedene Male, aber in ihrem beſten oder ſchlechteſten Lichte am Charfreitage ſah.

Die heilige Treppe beſteht aus achtundzwanzig Stufen, der Sage nach vom Hauſe des Pontius Pilatus und dieſelben Stufen, welche der Heiland betrat, wie er von dem Gericht herabkam. Pilgrime erſteigen ſie blos auf ihren Knieen. Sie iſt ſehr ſteil, und an ihrem obern Ende ſteht eine Kapelle, die voller Reliquien ſein ſoll und in die ſie durch ein eiſernes Gitter blicken und dann wieder auf einer der zwei Seitentreppen, die nicht heilig ſind und die man mit den Füßen betreten darf, herabgehen.

Am Charfreitag ſah man nach mäßiger Schätzung hundert Leute, die zu gleicher Zeit dieſe Treppe langſam auf den Knieen hinaufrutſchten, während Andere, die noch hinauf wollten oder wieder herabgekommen waren — und ein paar, die beides gethan hatten und zum zweiten Male hinauf wollten — unten in der Pforte herumſtanden, wo ein alter Herr in einer Art Schilderhaus unaufhörlich mit einer blechernen Büchſe klapperte, um ſie

zu erinnern, daß er das Geld einnehme. Die meiſten waren Landleute, Männer und Frauen. Doch waren auch vier oder fünf Jeſuitenprieſter und ein halbes Dutzend gutgekleidete Frauen darunter. Eine ganze Knabenſchule, mindeſtens zwanzig, war auf derſelben Treppe angelangt, — und die kleinen Leute fanden die Sache offenbar ſehr ergötzlich. Sie hatten ſich alle dicht zuſammengedrängt; aber die übrigen Leute blieben ihnen ſo fern als möglich, weil ſie in den Bewegungen ihrer Beine einige Rückſichtsloſigkeit zeigten.

Ich habe in meinem ganzen Leben nie etwas ſo Lächerliches und zugleich ſo Unangenehmes geſehen, — lächerlich durch die drolligen Zufälle, die davon unzertrennlich ſind, und widerwärtig durch die ſinn- und bedeutungsloſe Selbſtentwürdigung. Die Treppe fängt mit zwei Stufen an, auf welche dann ein ziemlich breiter Abſatz folgt. Die Strengeren rutſchen auch über dieſen Abſatz auf den Knieen, und wie ſie ſich ausnahmen, als ſie auf der glatten Fläche hinrutſchten, läßt ſich unmöglich beſchreiben. Dann zu ſehen, wie ſie unten unter der Pforte auf einen günſtigen Zeitpunkt lauern und ſich ſchnell eindrängen, wenn ein Platz zunächſt der Wand frei wird! Zu ſehen, wie ſich ein Mann mit einem Regenſchirm (den er vorſätzlich mitgebracht hat, denn das Wetter iſt ſchön) ſich auf ganz unrechtmäßige Weiſe von Stufe zu Stufe zieht; oder jene geſetzte Dame von etwa funfzig Jahren zu beobachten, die immer wieder ſich umſieht, ob auch ihre Beine eine anſtändige Lage haben!

Auch die Schnelligkeit aller dieſer Leute war ſehr verſchieden. Bei Manchem ſah es aus, als ob es eine Wette gelte; Andere

hielten mit jedem Schritt an, um ein Gebet zu ſprechen. Dieſer berührte jede Stufe mit der Stirn und küßte ſie; Jener kratzte ſich auf dem ganzen Weg hinter den Ohren. Die Knaben machten glänzende Fortſchritte und waren hinauf und hinab, ehe die alte Dame ihr halbes Dutzend Stufen vollbracht hatte. Aber die Meiſten der Büßenden kamen ſehr munter und friſch herunter, als hätten ſie ein wirklich gutes Werk verrichtet, das ein gutes Theil Sünde mit hinwegnehme; und der alte Herr in dem Schilderhauſe reichte ihnen ſeine Büchſe hin, ſo lange ſie in dieſer Laune waren, das könnt ihr glauben.

Als wenn die ganze Ceremonie nicht ſchon ihrem Weſen nach drollig genug wäre, lag noch oben am Ende der Treppe ein hölzernes Crucifix auf einer Art großer eiſerner Schüſſel: ſo gebrechlich und wackelig, daß, wenn ein Enthuſiaſt dies Crucifix mit mehr als gewöhnlicher Inbrunſt küßte oder mit mehr als gewöhnlicher Bereitwilligkeit ein Stück Geld in die Schüſſel warf, es in die Höhe ſprang und klapperte und die Lampe daneben faſt ausſchüttete, die Leute weiter unten fürchterlich erſchreckend und den ſchuldigen Theil in unausſprechliche Verlegenheit verſetzend.

Am Oſterſonntag und am vorhergehenden Donnerſtag ertheilt der Papſt vom Balkon der St. Peterskirche dem Volke ſeinen Segen. Dieſer Oſterſonntag war ſo klar und hell, ſo wolkenlos, lenzduftend und wunderbar ſchön, daß alles frühere ſchlechte Wetter in einem Augenblick aus dem Gedächtniſſe ſchwand. Ich hatte den Donnerſtagſegen auf ein paar hundert Regenſchirme herabſinken ſehen, aber damals war in allen hundert Springbrunnen Roms kein einziger Funken Glanz zu erblicken, und an dieſem Sonntag-

Morgen glichen sie strömenden Diamanten. Die elenden Straßen, durch welche wir fuhren (die päpstlichen Dragoner, die römische Polizei bei solchen Gelegenheiten, zwangen uns, einen gewissen Weg einzuschlagen), waren so reich an Farbe, daß in ihnen nichts verblichen aussehen konnte. Die gemeinen Leute hatten ihre besten Feiertagskleider an; die reicheren zeigten sich in ihren schmucksten Wagen; Cardinäle rollten in ihren Staatscarrossen nach der Kirche der armen Fischer, schäbige Pracht stolzirte mit abgetragenen Livréen und verblichenen dreieckigen Tressenhüten in der Sonne; und jede Kutsche in Rom war für die große Piazza vor der Peterskirche in Anspruch genommen.

Wenigstens hundertfunfzigtausend Menschen waren da; doch war reichlicher Raum vorhanden. Wie viel Wagen da waren, weiß ich nicht; aber auch für sie war Platz zur Genüge. Die große Treppe vor der Kirche war dicht mit Menschen besetzt. Auf einer Seite des Platzes waren viele Contadini von Albano (die das Rothe lieben), und das Gemisch von glänzenden Farben in der Menschenmasse nahm sich schön aus. Unter der Treppe war das Militair aufgestellt. Bei den großartigen Verhältnissen des Platzes sah es wie ein Blumenbeet aus. Finstre Römer, lebhafte Bauern aus der Umgegend, Gruppen von Pilgern aus entlegneren Theilen Italiens, schaulustige Fremde aller Völker brachten in der klaren Luft ein Gemurmel hervor, wie so viele Insecten; und hoch über allen plätscherten und flutheten regenbogenfarben die zwei schönen Springbrunnen.

An der Vorderseite des Balkons hing ein bunter Teppich herab und die Seiten des großen Fensters waren mit Carmoisin-

decken ausgeſchlagen. Ueber dem Balkon war ein Tuch ausgeſpannt, um den Greis vor den heißen Strahlen der Sonne zu ſchützen. Als ſich die Mittagsſtunde näherte, wendeten ſich Aller Augen nach jenen Fenſtern. Zur gehörigen Zeit ſah man den Tragſeſſel nahen, und dicht hinter ihm die rieſigen Fächer von Pfauenfedern. Die Puppe im Stuhle (denn der Balkon iſt ſehr hoch) ſtand dann auf und ſtreckte die zwerghaften Arme aus, während alle männlichen Zuſchauer auf dem Platze den Kopf entblößten und Einige, aber bei weitem nicht der größere Theil, niederknieten. Im nächſten Augenblick verkündigte das Geſchütz von den Wällen der Engelsburg, daß der Segen gegeben ſei; Trommeln rollten, Trompeten klangen, Waffen klirrten; und die große Maſſe unten, plötzlich in kleinere Häufchen zerfallend und hier und da einen Seitenarm ausſendend, wurde wie bunter Sand durcheinander geſchüttelt.

Welch' herrlicher Mittag, als wir wegfuhren! Die Tiber war nicht mehr gelb, ſondern blau. Eine Röthe lag auf den alten Brücken, die ſie wieder friſch und geſund machte. Das Pantheon mit ſeiner majeſtätiſchen Fronte, zerfetzt und durchfurcht wie ein altes Geſicht, wurde von hellem Sonnenlicht beſchienen. Jede ärmliche Hütte in der ewigen Stadt machte ein Sonnenſtrahl friſch und neu. Sogar das Gefängniß in der gedrängt vollen Straße, die ein Wirrwarr von Wagen und Menſchen war, hatte eine ferne Ahnung von dem Tage, der durch ſeine Spalten und Ritze kroch; und bleiche Gefangene, die nicht über die Schirme ihrer zugeſperrten Fenſter hinaus blicken konnten, ſtreckten ihre Hände heraus und wendeten dieſe der menſchenvollen Straße zu, als

wäre sie ein gemüthliches Feuer und könnte auf diese Weise genossen werden.

Aber als die Nacht kam ohne eine Wolke, die den vollen Mond hätte verhüllen können, wie herrlich war da wieder der Anblick des großen Platzes, wieder überströmend voll von Menschen, und der Kirche, vom Fußboden bis zum Kuppelkreuz erleuchtet mit zahllosen Laternen, die den architektonischen Linien folgten und den ganzen Säulengang der Piazza entlang schimmerten und funkelten! Und welch ein Gefühl des Frohlockens und der Wonne, als die große Glocke halb acht Uhr schlug und mit dem Schlage eine glänzendrothe Feuermasse von dem Gipfel der Kuppel hinauf zur äußersten Spitze des großen Kreuzes stieg und in dem Augenblick, wo es seinen Platz erreicht hatte, das Zeichen zum Aufflammen zahlloser eben so großer und rother Lichter in jedem Theile der Riesenkirche wurde; so daß jeder Sims, jedes Capitäl und die kleinste Verzierung sich deutlich im Feuer zeichnete und der schwarze Grundbau der ungeheuern Kuppel durchsichtig zu werden schien wie eine Eierschale.

Eine Linie Schießpulver oder eine elektrische Kette hätten nicht schneller und plötzlicher zünden können, als diese zweite Illumination aufflammte; und als wir zwei Stunden später von einer fernen Höhe wieder hin sahen, da stand der Dom immer noch in der stillen Nacht wie ein Juwel funkelnd und glänzend! Keine Linie seiner Verhältnisse fehlte, kein Winkel war abgestumpft, kein Atom seines Glanzes verloren gegangen.

Am nächsten Abend — am Ostermontag — war großes Feuerwerk auf der Engelsburg. Wir mietheten ein Zimmer in

einem gegenüberliegenden Hauſe und gingen zu guter Zeit hin durch eine dichtgedrängte Menſchenmaſſe, die auf dem freien Platze vor dem Schloſſe und allen dahin führenden Straßen ſtand, und die Brücke vor dem Schloſſe ſo belaſtete, daß ſie auf dem Punkte zu ſtehen ſchien, in die reißende Tiber zu ſinken. Auf dieſer Brücke ſtehen Bildſäulen (abſcheulich gearbeitet) und zwiſchen ſie hatte man große Gefäße voll brennenden Werges geſtellt; die lohende Flamme erhellte ſeltſam die Geſichter der Menſchen und nicht weniger ſeltſam die ſteinernen Bilder auf der Brücke.

Das Schauſpiel begaun mit einer donnernden Geſchützſalve; und dann war zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde lang das ganze Schloß eine einzige Feuerfläche, ein Labyrinth von Feuerrädern von jeder Farbe, Größe und Schnelligkeit, während hoch in die Luft Raketen ſtiegen, nicht ein oder zwei oder zwanzig, ſondern Hunderte auf einmal. Die Schlußſcene — die Girandole — war wie das In-die-Luft-ſprengen der ganzen großen Burg ohne Rauch oder Staub.

Eine halbe Stunde ſpäter hatte ſich das Menſchengewühl zerſtreut. Der Mond ſah ruhig auf ſein zitterndes Bild im Fluſſe herab und ein halbes Dutzend Männer und Knaben mit Lichtſtümpfchen in der Hand ſuchten auf dem Boden nach Gegenſtänden, die vielleicht im Gedränge verloren worden. Weiter war nichts auf dem Platze zu ſehen.

Des Contraſtes wegen fuhren wir nach dieſem Schießen und Praſſeln hinaus unter die alten Ruinen Roms, um Abſchied vom Coloſſeum zu nehmen. Ich hatte es ſchon früher bei Mondſchein geſehen (ich konnte keinen Tag verleben, ohne wenigſtens

einmal hinzugehen), aber ſeine erſchütternde Einſamkeit in dieſer Nacht war über alle Beſchreibung. Die geſpenſtigen Säulen des Forums; die Triumphbogen der alten Kaiſer; jene ungeheuern Trümmermaſſen, die einſt ihre Paläſte waren; die grasüberwachſenen Hügel, welche die Gräber verfallener Tempel bezeichnen; die Steine der Via ſacra, geglättet von den Schritten alter Römer — ſelbſt dieſe traten in dieſer überſchwenglichen Melancholie zurück vor dem dunkeln grauſigen Geſpenſt ſeiner blutigen Feſttage, das in der alten Heimath umgeht; beraubt worden iſt von Plünderern und Päpſten und kämpfenden Fürſten, aber nicht vernichtet; Hände von Unkraut, Gras und Brombeeren verzweifelnd ringt; und der Nacht mit jedem Riß und jedem zerfallenen Bogen wehklagt — der Schatten ſeines ſchauerlichen Selbſt, unbeweglich und ſtarr!

Als wir uns am nächſten Tage auf unſerm Wege nach Florenz auf dem Graſe der Campagna ausſtreckten und dem Geſange der Lerchen lauſchten, ſahen wir, daß man an der Stelle, wo die arme pilgernde Gräfin ermordet worden war, ein kleines hölzernes Kreuz aufgerichtet hatte. Wir häuften einige Steine um ſeinen Fuß als Anfang zu einem Denkmal für ſie und fragten uns innerlich, ob wir wohl wieder einmal hier ruhen und auf Rom zurückblicken würden.

Eine flüchtige Umschau.

Wir reisen nach Neapel! Und wir überschreiten die Schwelle der ewigen Stadt in dem Thore San Giovanni Laterano, wo die beiden letzten Gegenstände, welche die Blicke des Scheidenden auf sich ziehen, und die zwei ersten, welche das Auge des Ankommenden bemerkt, eine stolze Kirche und eine verfallene Ruine sind — gute Embleme Roms!

Unsere Straße führt uns über die Campagna, die unter einem hellen und blauen Himmel wie heute einen feierlicheren Eindruck macht, als unter einem trüben, denn die große Ausdehnung der trümmerbedeckten Fläche wird dem Auge deutlicher, und der Sonnenschein, der durch die verfallenen Bogen der Aquäducte bricht, läßt hinter ihnen in der melancholischen Ferne andere verfallene Bogen erblicken. Haben wir sie hinter uns und sehen von Albano auf sie zurück, so liegt ihre dunkle, wellenförmige Oberfläche unten wie ein stiller See oder wie ein breiter Lethestrom, der die Mauern Roms einschließt und es von der übrigen Welt trennt. Wie oft sind die Legionen triumphirend über diese purpurne Einöde gezogen, die jetzt so still und menschenleer ist! Wie oft hat der Zug von Gefangenen mit verzweifelnden Herzen in der Ferne die Stadt erblickt und ihre Bevölkerung herausströmen sehen, um den Sieger zu bewillkommnen! Wie wahnsinnig haben Ueppigkeit, Wollust und Grausamkeit in den ungeheuern Palästen geschwelgt, die jetzt Haufen von Ziegeln und zerbrochenem Marmor

einmal hinzugehen), aber seine erschütternde Einsamkeit in [illegible]
Nacht war über alle Beschreibung. Die gespenstigen Säule[illegible]
Forums; die Triumphbogen der alten Kaiser; jene ungeh[illegible]
Trümmermassen, die einst ihre Paläste waren; die grasüber[illegible]
[illegible] Hügel, welche die Gräber verfallener Tempel bezeichne[illegible]
Sonne [illegible] in sacra, geglättet von den Schritten alter R[illegible]
[illegible] in dieser überschwenglichen Melancholie
vor dem dunkeln grausigen Gespenst seiner blutigen Festt[illegible]
in der alten Heimath umgeht; beraubt worden ist von
[illegible] und Päpsten und kämpfenden Fürsten, aber nicht v[illegible]
Hände von Unkraut, Gras und Brombeeren verzweifelnd
und der Nacht mit jedem Riß und jedem zerfallenen Bo[illegible]
klagt — der Schatten seines schauerlichen Selbst, [illegible]
und [illegible]!

Als wir uns am nächsten Tage auf unserm Wege [illegible]
[illegible] auf dem Grase der Campagna ausstreckten und dem
der Lerchen lauschten, sahen wir, daß man an der Stell[illegible]
[illegible] Gräfin ermordet worden war, ein kleines
[illegible] Kreuz aufgerichtet hatte. Wir häuften [illegible]
[illegible] zu einem Denkmal [illegible]
[illegible], ob wir wohl wieder einmal hi[illegible]
[illegible] würden.

die
er-
nen
ver-
den-
f.
ger
oll-
ine
rft
ist.
ich
en
ne
in
h,
dt
nd
Wie
eichen,
ist eines

Lauter Bett-
versammeln.
vielleicht
ire ma-
Andere

Digitized by Google

ſind! Wie oft iſt die Gluth von Feuersbrünſten und das Gebrüll des Volksaufſtandes und das Jammern der Peſt und Hungersnoth über die wüſte Ebene geſchwommen, wo man jetzt nichts vernimmt als den Wind und wo die einſamen Eidechſen ungeſtört in der Sonne ſpielen!

Der Zug von Wagen mit Wein, die nach Rom gehen, jeder von einem zottigen Bauer gefahren, der unter einem halbrunden Dache von Schaffellen ruht, iſt jetzt vorbei und die Pferde ſchleppen mühſam den Wagen in eine höher liegende Gegend, wo es Bäume giebt. Den nächſten Tag gelangen wir zu den pontiniſchen Sümpfen, unendlich flach und öde, überwachſen mit niederem Gebüſch und überſchwemmt von Waſſer, aber mit einer ſchönen Straße, die quer durchgeht und von einer langen Allee beſchattet wird. Hier und da kommt man an einem einſamen Wachhauſe vorüber, hier und da eine elende Hütte, verlaſſen und zugemauert. Ein paar Hirten ſtehen am Rande des Baches neben der Straße und zuweilen kommt ein Kahn, von einem Manne gezogen, langſam daher geſchwommen. Dann und wann ſtößt man auf einen Reiter mit einer langen Flinte vor ſich auf dem Sattel und begleitet von wilden Hunden. Aber ſonſt regt ſich nichts als der Wind und die Schatten, bis wir Terracina erblicken.

Wie blau und glänzend wogt das Meer unter den Fenſtern der in Räubergeſchichten ſo berühmten Schenke! Wie maleriſch überhängen die großen Klippen und Felsſpitzen unſere morgende Straße, wo Galeerenſclaven oben in den Steinbrüchen arbeiten und die Soldaten, die ſie bewachen, ſich unten am Strande ſonnen! Die ganze Nacht hindurch Wellengemurmel und Sternen-

ſchein; und früh, gerade wenn der Tag erſcheint, breitet ſich die Ausſicht plötzlich weit aus, wie durch ein Wunder, und man erblickt in weiter Ferne dort jenſeits des Meeres Neapel mit ſeinen Inſeln und dem feuerſpeienden Veſuv. Ehe eine Viertelſtunde vergeht, iſt Alles wieder verſchwunden, als wäre es nur ein Wolkengebilde geweſen, und man erblickt nichts als Meer und Himmel.

Nachdem wir die neapolitaniſche Grenze nach zweiſtündiger Fahrt überſchritten und die hungrigſten aller Soldaten und Zollhausbeamten mit Mühe befriedigt haben, treten wir durch eine offene Pforte in die erſte neapolitaniſche Stadt, Fondi. Merkt euch Fondi im Namen von Allem, was armſelig und bettelhaft iſt.

Ein ſchmutziger Kanal von Koth und Abraum ſchlängelt ſich die Mitte der jämmerlichen Straße hinab, genährt von ſtinkenden Bächen, die aus den ärmlichen Häuſern hervorſickern. Keine Thür, kein Fenſter, kein Laden, kein Dach, keine Wand, kein Pfeiler oder Pfahl, kurz nichts in ganz Fondi, was nicht morſch, verfallen und vermodert wäre. Die Unglücksgeſchichte der Stadt mit allen Belagerungen und Plünderungen durch Barbaroſſa und Andere hätte im vergangenen Jahre geſchehen ſein können. Wie die ausgehungerten Hunde, die auf der Straße herumſchleichen, lebendig und von den Einwohnern unverzehrt bleiben, iſt eines der Räthſel der Schöpfung.

Hohlwangige, tückiſch blickende Leute ſind es. Lauter Bettler; aber das iſt nichts. Betrachtet ſie, wie ſie ſich verſammeln. Einige ſind zu träge, um die Treppe herabzukommen, oder vielleicht zu klug, um der Treppe zu trauen, und ſtrecken daher ihre magern Hände aus den oberen Fenſtern heraus und heulen, Andere

umringen uns, ſchlagen und ſtoßen ſich unter einander und rufen in einem fort: „Erbarmen um die Liebe Gottes! Erbarmen um der heiligen Jungfrau willen! Erbarmen um aller Heiligen willen!“

Eine Schaar halbnackter Kinder, welche dieſelbe Bitte kreiſchen, entdecken, daß ſie ſich in dem überfirnißten Kutſchenkaſten ſpiegeln können, und fangen an zu tanzen und Grimaſſen zu ſchneiden, um die Freude zu haben, dieſe vor ſich wiederholt zu ſehen. Ein blödſinniger Krüppel, der eben Einen, der ſeine laute Bitte um Erbarmen überſchrien hat, ſchlagen will, bemerkt ſein zürnendes Doppelbild auf der ſpiegelhellen Fläche, hält plötzlich inne, ſtreckt die Zunge heraus und fängt an, den Kopf zu wiegen und blödſinnig zu ſchnattern. Der gellende Schrei, den das verurſacht, erweckt ein halbes Dutzend wilder Geſchöpfe, die in ſchmutzige braune Mäntel gehüllt auf den Stufen der Kirchthür, Töpfe und Pfannen zum Verkauf ausbietend, liegen; ſie ſpringen auf, kommen auch herbei und betteln trotzig. „Mich hungert. Gebt mir etwas. Hört mich, Herr. Mich hungert!“ Dann kommt eine alte Hexe, voll Angſt zu ſpät anzulangen, die Straße herabgehumpelt, die eine Hand ausgeſtreckt und ſich mit der andern auf dem Kopfe kratzend. Lange ehe man ſie hören kann, kreiſcht ſie: „Erbarmen, Erbarmen! Ich will gleich hingehen und für euch beten, ſchöne Dame! Erbarmen, Erbarmen!“ Zuletzt eilen die Mitglieder einer Brüderſchaft zur Beſtattung der Todten an uns vorüber. Sie ſind ſcheußlich maskirt und tragen ſchäbige ſchwarze Kutten mit einem weißlichen Saume von dem Regen vieler Winter und ſind von einem ſchmutzigen Prieſter und einem gleichgeſinnten Kreuzträger begleitet. Umringt von dieſer bunten

Schaar verlaſſen wir Fondi, während böſe feurige Augen aus der Finſterniß jeder morſchen Wohnung auf uns niederlugen, wie ſchimmernde Bruchſtücke ſeines Schmutzes und ſeiner Fäulniß.

Ein ſchöner Gebirgspaß mit den Ruinen einer Burg auf feſter Höhe, von der Sage die Burg Fra Diavolo's genannt; die alte Stadt Itri, der Arbeit eines Zuckerbäckers ähnlich, faſt ſenkrecht an einem Abhange hinaufgebaut und nur auf langen ſteilen Treppen zu erreichen; das ſchöne Molo di Gaëta, deſſen Weine wie die von Albano ſich ſeit Horazens Zeiten verſchlechtert haben müſſen, wenn er nicht ein ſchlechter Weinkenner war, was nicht leicht möglich iſt bei Einem, der ihn ſo ſehr liebte und ſo ſchön pries; noch eine Nacht auf der Straße von Sta. Agata; ein Raſttag in Capua, eine maleriſche Stadt, welche für den Reiſenden jetzt ſchwerlich ſo verführeriſch iſt, als die Soldaten des prätorianiſchen Roms die alte Stadt dieſes Namens zu finden pflegten; ein ebener Weg zwiſchen Rebenguirlanden hindurch, die ſich von Baum zu Baum ſchlingen, und endlich der Veſuv ganz in der Nähe, ſein Kegel und ſeine Spitze, weiß von Schnee, und ſein Rauch wie eine ſchwere Wolke über ihm hängend. So gelangen wir bergab rollend nach Neapel.

Ein Leichenbegängniß kommt uns entgegen die Straße herauf. Der Todte wird auf einer offenen Bahre in einer Art von Palankin, bedeckt mit einer rothen goldbeſetzten Decke, getragen. Die Trauernden haben weite weiße Röcke und Masken. Neben dem Tode rührt ſich aber auch das Leben, denn man ſollte faſt meinen, ganz Neapel wäre auf der Straße und jagte in Wagen hin und her. Einige von den letzteren, die gewöhnlichen

Digitized by Google

Betturinfuhrwerke, werden von drei neben einander gespannten Pferden gezogen, die mit buntem Geschirr und einem großen Ueberfluß von Messingzierathen geschmückt sind und immer sehr schnell fahren. Nicht daß sie wenig beladen wären, denn das Kleinste derselben hatte wenigstens sechs Personen inwendig, vier vorn, vier oder fünf, die hinten hingen, und zwei oder drei in einer Art Netz unter dem Langbaum, wo sie von Schmutz und Staub fast erstickt werden. Polichinelltheater, Buffosänger mit Guitarren, Declamatoren und Erzähler, eine Reihe billiger Schaustellungen mit Hanswürsten und Ausrufern, Trommeln und Trompeten, Aushängeschildern mit den Wundern, die inwendig zu sehen sind, und bewundernde Menschenmassen davor vermehren noch das Getümmel und den Lärm. Zerlumpte Lazzaroni schlafen unter Thorwegen und in Gossen; die Vornehmern fahren geputzt auf der Chiaja oder gehen in den öffentlichen Gärten spazieren; und gesetzte Briefschreiber warten hinter ihren kleinen Pulten und Tintenfässern unter dem Porticus des großen Theaters San Carlo auf Kunden.

Da kommt ein Galeerensclave in Ketten, der einen Brief an einen Freund geschrieben haben will. Er tritt zu einem magisterartig aussehenden Mann unter dem Eckbogen und macht seinen Handel. Er hat von dem ihn bewachenden Soldaten, der dort an der Wand lehnt und Nüsse knackt, Erlaubniß erhalten. Der Galeerensclave dictirt dem Briefschreiber ins Ohr, was er geschrieben haben will, und da er Geschriebenes nicht lesen kann, forscht er gespannt auf seinem Gesicht, um dort zu lesen, ob er getreulich aufsetzt, was ihm gesagt wird.

Nach einer Weile wird der Galeerenſclave redſelig und unzuſammenhängend. Der Secretär hält inne und reibt ſich das Kinn. Der Galeerenſclave ſpricht ſchnell und feurig. Endlich erfaßt der Schreiber den Gedanken und ſchreibt ihn mit der Miene eines Mannes, welcher weiß, in welche Worte er ihn kleiden ſoll, nieder und hält von Zeit zu Zeit dabei inne, um ſeine Arbeit bewundernd anzuſehen. Der Galeerenſclave ſchweigt; der Soldat knackt unbekümmert ſeine Nüſſe. „Iſt noch etwas zu ſagen?" fragt der Briefſchreiber. — „Nein, nichts mehr." — „So höre, Freund." Er lieſt ihm den Brief vor. Der Galeerenſclave iſt ganz entzückt. Der Brief wird gebrochen, adreſſirt und ihm übergeben und er bezahlt. Der Schreiber lehnt ſich wieder in ſeinen Stuhl zurück und nimmt ein Buch. Der Galeerenſclave nimmt ſeinen leeren Sack wieder unter den Arm. Der Soldat wirft eine Hand voll Nußſchalen weg, ſchultert ſeine Flinte und entfernt ſich mit dem Sträfling.

Warum klopfen die Bettler beſtändig mit der rechten Hand ans Kinn, wenn man ſie anſieht? Alles wird in und um Neapel durch Pantomimen ausgeſprochen und dies iſt das Zeichen für Hunger. Dort zanken ſich zwei Männer. Der Eine legt die Fläche ſeiner rechten Hand auf den Rücken der Linken und bewegt die beiden Daumen hin und her, — das ſoll Eſelsohren heißen, — worüber ſein Gegner vor Wuth in Verzweiflung geräth. Zwei Leute handeln um Fiſche: der Käufer macht eine Pantomime, als wollte er eine Weſtentaſche ausſchütteln, als man ihm den Preis ſagt, und geht, ohne etwas zu ſagen, weg — er hat dem Verkäufer ganz deutlich zu verſtehen gegeben, daß ihm der

Preis zu hoch dünkt. Zwei Leute fahren an einander vorüber. Der Eine berührt zwei oder drei Mal ſeine Lippen, hält die fünf Finger ſeiner rechten Hand in die Höhe und durchſchneidet dann mit der flachen Hand die Luft horizontal. Der Andere nickt und fährt weiter. — Er iſt zu einem freundſchaftlichen Mittagseſſen um halb ſechs Uhr eingeladen worden und wird kommen.

Durch ganz Italien drückt ein eigenthümliches Schütteln der rechten Hand, vom Gelenk an, mit ausgeſtrecktem Zeigefinger eine Verneinung aus — die einzige Verneinung, welche Bettler verſtehen wollen. Aber in Neapel ſind dieſe fünf Finger eine reiche Sprache.

Alles dies und jede Art von Straßenleben und Verkehr und das Maccaroni-Eſſen um Sonnenuntergang und das Blumenverkaufen den ganzen Tag über und das Betteln und Stehlen überall und zu jeder Stunde ſieht man auf dem ſchönen ſonnenhellen Seeſtrande, wo die Wellen in der Bucht luſtig funkeln. Aber, ihr Liebhaber und Jagdmacher auf das Maleriſche, vergeßt nicht allzuſehr die entſetzliche Verderbtheit, Geſunkenheit und das Elend, mit dem dieſes fröhliche italieniſche Leben unzertrennlich verbunden iſt! Es iſt nicht recht, Saint Giles ſo abſtoßend und die Porta Capuana ſo anziehend zu finden. Ein paar nackte Beine und eine zerlumpte rothe Schärpe können doch nicht den einzigen Unterſchied bilden zwiſchen dem, was intereſſant, und dem, was widerwärtig und ekelhaft iſt?

Capri, — einſt berüchtigt durch den vergötterten Wütherich Tiberius, — Iſchia, Procida und die tauſend fernen Schönheiten der Bucht liegen draußen im blauen Meere, zwanzigmal des Ta-

ges im Nebel und Sonnenschein wechselnd, jetzt dicht vor uns, jetzt weit, weit in der Ferne, jetzt ganz unsichtbar. Das schönste Land in der Welt breitet sich rings um uns aus. Ob wir uns nach der Misenoküste des herrlichen Meeramphitheaters wenden und über die Grotte des Pausilippo nach der Hundsgrotte und dann nach Bajä gehen, oder den andern Weg nach dem Vesuv und Sorrento einschlagen, überall ist eine ununterbrochene Folge von Herrlichkeiten. In der letzterwähnten Richtung, wo man über den Thüren zahllose kleine Bilder des heiligen Januarius erblickt, wie er mit ausgestreckter Kanutshand die Wuth des flammenden Berges aufhält, fahren wir auf einer Eisenbahn am schönen Seestrand an der Stadt Torre del Greco, die über der Asche der kaum vor hundert Jahren durch einen Ausbruch des Vesuv zerstörten Stadt steht, und dann an Häusern mit flachen Dächern, Kornspeichern und Maccaronifabriken vorbei nach Castell a Mare, dessen verfallenes Schloß jetzt von Fischern bewohnt im Meere auf einer einzelnen Klippe steht. Hier endigt die Eisenbahn. Aber von hier an kommen wir immerfort an entzückenden Buchten vorbei und durch schöne Landschaften, die sich vom höchsten Gipfel des Sant' Angelo bis zum Rande des Wassers hinabziehen — durch Weinberge, Olivenhaine, Gärten von Citronenbäumen, Obstwälder, Felsentrümmer, grüne Schluchten an den Hügeln, am Fuße schneebedeckter Höhen vorbei und durch kleine Städte mit schönen schwarzgelockten Frauen an den Thüren und an anmuthigen Villen vorüber, nach Sorrento, wo der Dichter Tasso seine Begeisterung aus der Schönheit zog, die ihn rings umgab. Auf dem Rückwege können wir die Höhen von

Caſtell a Mare überſteigen und zwiſchen den Zweigen und Blättern hindurch das kräuſelnde Meer in der Sonne glänzen, oder Gruppen von weißen Häuſern aus dem fernen Neapel, kleingeworden wie Würfel, herüberſchimmern ſehen. Der Rückweg nach der Stadt an der Bucht hin, wenn die Sonne untergeht, — auf der einen Seite das glühende Meer, auf der andern den dunkler und dunkler werdenden Berg mit ſeiner Rauch- und Flammenſäule — iſt ein erhabener Abſchluß des herrlichen Tages.

Jene Kirche an der Porta Capuana, nicht weit von dem alten Fiſchmarkt im ſchmutzigſten Viertel des ſchmutzigen Neapels, wo der Aufſtand Maſaniello's begann, iſt dadurch denkwürdig, daß ſie der Schauplatz einer ſeiner erſten Proclamationen an das Volk war, und ſonſt wegen nichts beſonders bemerkenswerth, außer vielleicht wegen eines wächſernen mit Juwelen bedeckten Heiligen in einem Glasſchrank, oder der Unzahl von Bettlern, die hier beſtändig an ihr Kinn klopfen, einer Batterie Caſtagnetten vergleichbar. Die Cathedrale mit dem ſchönen Thore und den Säulen von afrikaniſchem und ägyptiſchem Granit, die einſt den Tempel Apollo's ſchmückten, bewahrt das berühmte Blut des heiligen Januarius. Es iſt in zwei Fläſchchen in ein ſilbernes Tabernakel eingeſchloſſen und wird wunderbarer Weiſe drei Mal des Jahres zum großen Staunen des Volkes flüſſig. In demſelben Augenblick nimmt der Stein, wo der Heilige den Märtyrertod erlitt — die Stelle iſt wohl eine Meile von der Kirche entfernt — eine ſchwache röthliche Farbe an. Man behauptet, die Prieſter würden zuweilen auch, wenn das Wunder geſchieht, ein wenig roth.

Die uralten Greiſe, welche in ſchlechten Hütten am Eingang der alten Katakomben wohnen und die, ſo alt und ſchwach ſind ſie, hier zu warten ſcheinen, um ſelbſt begraben zu werden, ſind Mitglieder einer merkwürdigen Körperſchaft, die man das königliche Hospital nennt und die von Amtswegen jedes Leichenbegängniß begleitet. Zwei dieſer alten Geſpenſter ſchwanken mit angezündeten Kerzen vor uns her, um uns die Todten-Höhlen zu zeigen — ſo unbekümmert, als ob ſie unſterblich wären. Sie wurden dreihundert Jahre lang als Begräbnißſtätte benutzt; und an einer Stelle entdeckt man eine große Grube voll Schädel und Gebeine, an ein großes Sterben in Folge der Peſt erinnernd. Sonſt iſt nichts da als Staub. Meiſtens beſtehen ſie aus großen geräumigen Corridoren und Gängen, die alle durch den feſten Fels gehauen ſind. Am Ende einiger dieſer langen Gallerien bricht unerwartet das Tageslicht von oben herein. Es macht einen ſeltſamen und unheimlichen Eindruck, als ob es neben den Fackeln, neben dem Gräberſtaub und neben den dunkeln Gewölben ebenfalls todt und begraben wäre.

Der jetzige Friedhof liegt auf einem Hügel zwiſchen der Stadt und dem Veſuv. Das alte Campo ſanto mit ſeinen dreihundert und fünf und ſechzig Gruben wird nur für ſolche benutzt, die in den Spitälern und Gefängniſſen ſterben und von ihren Verwandten nicht abgefordert werden. Der ſchöne neue Kirchhof, der nicht weit davon liegt, iſt zwar noch nicht vollendet, hat aber ſchon viele Gräber unter ſeinen Geſträuchen und Blumen und luftigen leichten Arcaden. Mit Grund würde man an andern Orten rügen können, daß manche Grabmäler zu bunt und flitter-

haft aufgeputzt wären; aber der heitere Charakter der ganzen Umgebung scheint es hier zu rechtfertigen und der Vesuv, der durch einen lieblichen Abhang von ihnen getrennt ist, bringt einen feierlich melancholischen Ton in das Gemälde.

Wenn er sich mit seiner dunkeln Rauchsäule am klaren Himmel droben schon von dieser neuen Todtenstadt erhaben ausnimmt, wie viel erschütternder und grauenhafter wirkt sein Anblick auf den Beschauer, wenn er unter den öden Trümmern von Herculanum und Pompeji steht!

Stelle dich auf den großen Marktplatz von Pompeji und sieh die stillen Straßen hinab, durch die verfallenen Tempel Jupiters und der Isis, über die zertrümmerten Häuser, deren innerste Heiligthümer dem Tage offen stehen, nach dem Vesuv, der in friedlicher Ferne hell und schneebedeckt emporragt; und verliere jedes Bewußtsein der Zeit und der Umgebung gänzlich in dem seltsamen und melancholischen Gefühle, das Zerstörte und den Zerstörer in diesem ruhigen, sonnigen Bilde vereinigt zu sehen. Dann wandere herum und schaue auf jedem Schritte die tausenderlei kleinen Zeichen vom Dasein der Menschen und vom alltäglichen Verkehr; die Spur des Eimerseiles auf dem steinernen Rande des ausgetrockneten Brunnens; Geleise der Wagenräder auf dem Straßenpflaster; die Riegel von Trinkgefäßen auf dem steinernen Tisch des Weinladens; die Amphorä in Privatkellern, vor so vielen hundert Jahren aufs Lager gebracht und bis zu dieser Stunde nicht angerührt. — Alles dies macht die Einsamkeit und Grabesöde des Ortes zehntausendmal erschütternder, als wenn der Vulkan

in ſeiner Wuth die Stadt von der Erde gekehrt und in die Tiefe des Meeres verſenkt hätte.

Nach dem Erdbeben, welches dem Ausbruch vorausging, waren Arbeiter beſchäftigt geweſen, neue Verzierungen für Tempel und andere Gebäude, die gelitten hatten, in Stein zu hauen. Draußen vor dem Stadtthore liegt noch ihre Arbeit, als ob ſie morgen zurückkehren wollten.

In dem Keller vor Diomedes' Haus, wo man Gerippe zuſammengedrängt dicht an der Thür fand, hatte ſich die Form ihrer Körper auf der Aſche ausgeprägt und war dort verhärtet und geblieben, als von den Körpern nur noch Gebeine übrig waren. So hatte im Theater von Herculanum eine komiſche Maske, die auf dem heißen und flüſſigen Lavaſtrome geſchwommen war, ſich darin abgeprägt, als die flüſſige Maſſe zu Stein wurde; und jetzt ſieht ſie den Fremden noch mit demſelben phantaſtiſchen Blick an, wie vor zweitauſend Jahren das Publikum deſſelben Theaters.

Nächſt dem wunderbaren Eindruck, den das Auf- und Abwandeln in den Straßen und in den Häuſern und durch die geheimen Gemächer der Tempel einer Religion, welche von der Erde verſchwunden iſt, und das Auffinden ſo vieler friſcher Spuren des fernen Alterthums — als wäre der Lauf der Zeit nach dieſer Vernichtung aufgehalten worden und als wären ſeitdem keine Nächte und Tage, Monate, Jahre und Jahrhunderte geweſen — hervorbringt, wirkt nichts erſchütternder und grauenhafter, als die vielen Beiſpiele von dem unwiderſtehlichen Eindringen der Aſche, die überall hingelangte, wo nur Luft war, und dadurch jede

Flucht unmöglich machte. In den Weinkellern drang ſie in die irdenen Gefäße und erſtickte den Wein bis zum Rande mit Staub. In den Gräbern drängte ſie die Aſche der Todten aus der Urne und goß ſelbſt in dieſe eine neue Vernichtung. Der Mund, die Augen, der Schädel aller Gerippe war mit dieſem ſchrecklichen Regen angefüllt. In Herculanum, wo die Fluth von anderer und ſchwererer Beſchaffenheit war, wälzte ſie ſich hinein wie ein Meer. Man denke ſich eine auf ihrem Höhepunkte in Marmor verwandelte Waſſerfluth — das iſt was man hier Lava nennt.

Einige Arbeiter gruben den dunkeln Brunnen, an deſſen Rande wir jetzt ſtehen und hinabblicken, als ſie auf einige Sitze des Theaters ſtießen — jene Stufen (denn ſo ſehen ſie aus) unten in der Tiefe — und fanden die begrabene Stadt Herculanum. Nachdem wir mit brennenden Fackeln hinabgeſtiegen, ſetzten uns große Mauern von ungeheurer Dicke in Erſtaunen, die zwiſchen den Sitzen emporſtiegen, die Bühne verſperrten, ihre formloſe Maſſe an ungehörigen Orten eindrängten, den ganzen Plan verwirrten und ihn zu einem wüſten Traume machten. Wir können es anfangs nicht glauben und uns vorſtellen, daß dieſe Maſſe ſich heranwälzte und die Stadt überſchwemmte; und daß Alles, was nicht mehr da iſt, mit der Axt, wie feſtes Geſtein weggehauen iſt. Aber ſo wie man ſich darüber klar wird, macht der Anblick einen unbeſchreiblich grauſenhaften und beklemmenden Eindruck.

Viele der Gemälde an den Wänden der dachloſen Häuſer in beiden Städten oder in dem Muſeum von Neapel, wohin man ſie gebracht hat, ſehen noch ſo friſch und neu aus, als wären ſie geſtern gemalt worden. Hier ſind Stillleben, Lebensmittel, todtes

Wildpret, Flaschen, Gläser und Aehnliches darstellend, bekannte klassische Geschichten oder mythologische Fabeln, immer mit Kraft und Deutlichkeit dargestellt; Cupido's, die sich balgen, necken oder allerlei Handwerk verrichten, Theaterproben; Dichter, welche ihre Werke ihren Freunden vorlesen; Inschriften von der Mauer; politische Gassenhauer, Ankündigungen, rohe Skizzen von Schulknaben; alles Mögliche, um in der Einbildungskraft des staunenden Besuchers die alten Städte zu bevölkern und wiederherzustellen. Auch Hausrath von allerlei Art — Lampen, Tische, Lager, Gefäße zum Essen, Trinken und Kochen, Handwerkszeug, chirurgische Instrumente, Theaterbillets, Geldstücke, Schmuck, Schlüsselbunde, die man in der Hand von Gerippen gefunden, Helme von Wachen und Kriegern, kleine Klingeln, die noch den alten vertrauten Ton von sich geben.

Der geringste dieser Gegenstände trägt das Seinige dazu bei, um das Interesse des Vesuvs zu erhöhen und ihn mit wahrhafter Zauberkraft auszustatten. Der Blick aus beiden Trümmerstädten in die mit schönen Reben und üppigen Bäumen bewachsene Umgebung und der Gedanke, daß unter den Wurzeln dieser friedlichen Kultur noch Häuser und Tempel und Straßen versteckt liegen und auf den Tag ihrer Auferstehung warten, hat etwas so Wunderbares, so Geheimnißvolles, für die Einbildungskraft so Verlockendes, daß man meinen sollte, er müsse vorherrschen und sich von nichts verdrängen lassen; von nichts als vom Vesuv. Aber der Berg ist der Genius dieser Scenen. Von jedem Bruchstück der Ruinen, die er geschaffen, blicken wir wieder mit Alles verzehrendem Interesse dorthin, wo sein Rauch in den Himmel emporsteigt. Er steht

vor uns, wie wir durch die verfallenen Straßen wandeln, über uns, wie wir auf der verfallenen Mauer ſtehen; wir folgen ihm durch jede Perſpective zerbrochener Säulen, wie wir durch die vereinſamten Höfe der Häuſer gehen, und durch die Ranken und die Vergitterung jeder üppigen Rebe. Wenn wir uns nach Päſtum hinwenden, um die Tempel zu ſehen, deren jüngſter mehrere Jahrhunderte vor Chriſti Geburt erbaut iſt, und die noch in einſamer Majeſtät auf der öden tödliche Luft athmenden Ebene ſtehen, — da beobachten wir den Veſuv, wie er aus der Ausſicht verſchwindet, und ſehen, wenn wir uns umdrehen, wieder mit demſelben ſchauerlichen Intereſſe auf ihn, als das Verhängniß und das Fatum dieſes ſchönen Landes, harrend der ſchrecklichen Stunde der Rache.

An dieſem zeitigen Frühlingstage, wo wir von Päſtum zurückkehren, iſt es ſehr warm in der Sonne, aber ſehr kalt im Schatten, ſo kalt, daß, obgleich wir ganz gemüthlich Mittags im Freien vor dem Thor von Pompeji eſſen können, der Bach neben uns ſtarkes Eis für unſern Wein hergiebt. Aber die Sonne ſcheint hell; keine Wolke und kein Dunſtfleckchen iſt am blauen Himmel zu ſehen, und der Mond iſt heute voll. Was kümmert es uns, daß Schnee und Eis noch dick auf dem Gipfel des Veſuvs liegen, oder daß wir den ganzen Tag über in Pompeji auf den Beinen geweſen ſind, oder daß Unglückspropheten behaupten, Fremde ſollten ſich zu ſo ungewöhnlicher Jahreszeit nicht bei Nacht auf den Berg wagen? Laßt uns das ſchöne Wetter benutzen, ſo ſchnell als möglich nach Reſina, dem kleinen Dorfe am Fuße des Berges, gelangen, ſo gut es geht im Hauſe des Führers

zur Reiſe uns vorbereiten und ohne weiteres Beſinnen hinaufſteigen, daß wir den Sonnenuntergang auf der halben Höhe des Berges, Mondſchein auf der Spitze und Mitternacht zum Herabſteigen haben.

Um vier Uhr Nachmittags iſt ein entſetzlicher Aufruhr im kleinen Hofe Signor Salvator's, des anerkannten Oberführers mit der goldenen Treſſe um den Hut, und dreißig Unterführer, die herumrennen und zu gleicher Zeit ſchreien, machen ein halbes Dutzend geſattelte Pony's, drei Tragbetten und verſchiedene ſtarke Stäbe zur Reiſe zurecht. Jeder der Dreißig zankt ſich mit den andern Neunundzwanzig und macht die ſechs Pony's ſcheu; und ſo viel Dorfbewohner, als ſich nur in den kleinen Hof drängen können, nehmen an dem Aufruhr Theil und kommen den Pferden unter die Hufe.

Nach heftigem Streite und mehr Lärm, als zur Erſtürmung Neapels nöthig ſein würde, tritt der Zug ſeine Reiſe an. Der Oberführer, der reichlich für alle Begleiter bezahlt wird, reitet ein wenig voraus; die andern dreißig Führer gehen zu Fuße. Acht gehen voran mit den Tragbetten, die erſt ſpäter gebraucht werden, und die andern zweiundzwanzig betteln.

Allmählich gelangen wir höher, indem wir eine Zeit lang durch ſteinige Gänge, gleich roh zuſammengeworfenen breiten Stufen, gehen. Endlich verlaſſen wir dieſe und die Weinberge zu beiden Seiten derſelben und kommen in eine öde kahle Region, wo überall große Lavablöcke zerſtreut umherliegen, als ob die Erde durch brennende Donnerkeile aufgepflügt worden wäre. Jetzt wird Halt gemacht, um die Sonne untergehen zu ſehen. Die Veränderung, welche die öde Umgebung und der ganze Berg erleidet, wie das

rothe Licht verſchwindet und die Nacht hereinbricht — und die unbeſchreibliche Feierlichkeit, welche ringsum herrſcht, kann Niemand, der Zeuge davon geweſen iſt, vergeſſen! Es iſt ſchon dunkel, als wir am Fuße des Kegels ankommen, der ſehr ſteil iſt und ſich faſt ſenkrecht von der Stelle, wo wir abſteigen, zu erheben ſcheint. Das Dunkel wird nur von dem Schimmer des Schnees erhellt, der mit einer ſtarken, harten und weißen Decke den Kegel überzieht. Es iſt jetzt ſehr kalt und die Luft iſt ſchneidend. Die Führer haben keine Fackeln mitgenommen, weil ſie wiſſen, daß der Mond aufgeht, ehe wir den Gipfel erreichen. Zwei von den Tragbetten ſind für die beiden Damen beſtimmt; das dritte für einen etwas wohlbeleibten Herrn aus Neapel, den ſeine Gaſtfreundlichkeit und Gefälligkeit bewogen haben, an der Partie Theil zu nehmen. Der wohlbeleibte Herr wird von fünfzehn Mann getragen; jede der Damen von einem halben Dutzend. Wir, die wir gehen, greifen zu den Stäben; und ſo beginnt die ganze Geſellſchaft über den Schnee hinaufzuklettern, als ob ſie zum Gipfel eines antediluvianiſchen Dreikönigskuchens emporklimmte.

Wir klettern ſchon lange; und der Oberführer ſieht ſich verwunderlich um, wie Einer von der Geſellſchaft — kein Italiener, obgleich ſeit vielen Jahren ein häufiger Beſucher des Berges, den wir vor der Hand Mr. Pickle von Portici nennen wollen, — die Meinung aufwirft, es werde, da es ſtark friere und der gewöhnliche Aſchenboden von Schnee und Eis bedeckt ſei, das Herabſteigen ſehr ſchwer werden. Aber der Anblick der Tragbetten oben, die ſich bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende in die Höhe richten, und bald auf dieſe, bald auf jene Seite ſchwanken, wie

die Träger beſtändig ausrutſchen und ſtolpern, zieht unſere Aufmerkſamkeit ab, vorzüglich da ſich gerade in dieſem Augenblick der dicke Herr unſern Blicken beunruhigend verkürzt und mit dem Kopfe niederwärts zeigt.

Das baldige Erſcheinen des Mondes giebt den Trägern neuen Muth. Sie ermuntern ſich mit ihrem gewöhnlichen Rufe: „Muth, Freund! Es gilt Maccaroni's, auf!“ und ſchreiten wacker auf den Gipfel los.

Erſt färbt der Mond den Schneegipfel über uns nur mit einem Streifen Licht und gießt es in einem Strom durch das Thal unten, während wir im Finſtern in die Höhe klimmen. Bald aber erhellt er den ganzen weißen Bergabhang und das Meer unten und Neapel in der Ferne und jedes Dorf im ganzen weiten Umkreis. Dies Schauſpiel genießen wir, indem wir auf die Ebene des Gipfels treten. Dieſer iſt ein erloſchener Krater, der aus großen Schlackenmaſſen gebildet wird, die wie ausgebrannte Steinblöcke von einem ungeheuren Waſſerfall ausſehen; hier ſteigt aus jedem Spalt und jeder Ritze heißer Schwefeldampf, während aus einem andern kegelförmigen Hügel, dem jetzigen Krater, der ſich ſteil am Ende dieſer Fläche erhebt, eine große Feuergarbe emporſteigt, welche die Nacht mit Feuer röthet, mit Qualm ſchwärzt und mit rothglühenden Steinen und Schlackenſtücken überſtreut, die wie Federn in die Luft fliegen und wie Blei herabfallen. Worte können die Schauer und die Größe dieſer gewaltigen Scene nicht malen.

Der unebene Boden, der Rauch, das Gefühl des Erſtickens vom Schwefel, die Furcht, durch die Spalten in den gähnenden,

feurigen Keſſel zu ſtürzen, und das Stillſtehen und Umſehen, wenn man Jemanden im Dunkeln vermißt (denn der dichte Qualm verfinſtert jetzt den Mond), der unleidliche Lärm der Dreißig und das dumpfe Brauſen des Berges verwirren uns ſo, daß unſere Füße wanken. Wir aber ſchleppen die Damen durch und über einen zweiten erloſchenen Krater, am Fuße des jetzigen Vulkans, dem wir uns an der Windſeite jetzt dicht nähern und uns auf die heiße Aſche zu ſeinem Fuße ſetzen und ſchweigend hinauf ſchauen. Dabei giebt uns der Umſtand, daß der Kegel jetzt hundert Fuß höher iſt, als vor ſechs Wochen, einen Begriff von der Thätigkeit, die darin herrſcht.

Das Feuer und Brauſen hat etwas an ſich, was ein unwiderſtehliches Verlangen erzeugt, näher heranzukommen. Ein Reiſegefährte und ich konnten nicht lange ſitzen bleiben, ohne einen Verſuch zu machen, auf Händen und Knieen, begleitet von dem Oberführer, bis an den Rand des brennenden Kraters hinaufzuklimmen und hineinzugucken. Unterdeſſen ſchrieen die Dreißig mit Einer Stimme, daß es gefährlich ſei, und riefen uns zu umzukehren, wodurch ſie die Untenbleibenden vor Furcht faſt von Sinnen brachten.

Durch dieſen Lärm, durch das Erzittern der dünnen Erdkruſte, die ſich unter unſeren Füßen aufthun zu wollen ſcheint und uns in den brennenden Abgrund zu ſtürzen droht, — die einzige Gefahr, wenn wirklich welche vorhanden iſt, — durch die blendende Flamme vor uns und den Regen glühender Aſche, der auf uns herabfiel, und den erſtickenden Qualm und Schwefel wurde uns ſchwindlig und wirr, wie Betrunkenen. Aber doch gelingt

es uns, den Rand zu erreichen und einen Augenblick in dieſe ſiedende Hölle hinabzublicken. Dann rollen wir alle drei wieder hinab, geſchwärzt und verſengt und verbrannt und ſchwitzend und ſchwindlig und die Kleider an einem halben Dutzend Stellen zerriſſen.

Ihr habt tauſend Mal geleſen, daß man gewöhnlich, um hinab zu gelangen, auf der Aſche hinuntergleitet, die, weil ſie eine beſtändig ſich vergrößernde Stufe unter den Füßen bildet, ein zu ſchnelles Gleiten verhindere. Als wir aber auf dem Rückwege wieder die beiden erloſchenen Krater hinter uns hatten und die ſteile Stelle erreichten, war (wie Mr. Pickle vorausgeſagt hatte) keine Spur von Aſche zu ſehen, denn das Ganze war eine glatte Fläche Eis.

In dieſem Dilemma reichen ſich zehn oder zwölf der Führer vorſichtig die Hände und bilden eine Kette; die vorderſten ſchlagen, ſo gut es geht, mit ihren Stöcken eine Bahn, der zu folgen wir uns bereit machen. Der Pfad iſt fürchterlich ſteil und kein Einziger der ganzen Geſellſchaft, ſelbſt von den Führern, iſt im Stande, ſich ſechs Schritte lang auf den Beinen zu erhalten. Daher werden die Damen aus den Tragbetten gehoben und jede von zwei ſorgſamen Perſonen unter die Arme genommen, während verſchiedene Andere von den Dreißig ſie bei der Schleppe feſthalten, damit ſie nicht vorwärts fallen —eine ſehr nothwendige Vorſichtsmaßregel, die ſie aber mit der ſofortigen und hoffnungsloſen Zerſtörung ihrer Kleider bedroht. Den ſtarken Herrn beſchwören wir, ebenfalls ſein Tragbett zu verlaſſen und den Verſuch zu machen, auf dieſelbe Weiſe hinabzukommen, aber er ent-

ſchließt ſich, hinabgebracht zu werden, wie er heraufgetragen worden, in der Ueberzeugung, daß ſeine funfzehn Träger doch nicht alle auf ein Mal fallen können und daß er, auf fremde Beine geſtützt, jedenfalls ſicherer als auf ſeinen eigenen ſei.

Auf dieſe Weiſe fangen wir an hinabzuſteigen, zuweilen gehend, zuweilen kriechend, aber immer bedächtiger und langſamer als beim Heraufſteigen und beſtändig beunruhigt durch das Fallen eines Hintermannes, der die ganze Geſellſchaft umzureißen droht und eine hartnäckige Leidenſchaft zeigt, ſich an den Füßen anderer Leute feſt zu halten. Da erſt der Weg gebahnt werden muß, ſo kann das Tragbett unmöglich vorausgehen, und ſeine Erſcheinung hinter uns und über unſeren Köpfen — einer oder der andere der Träger liegt beſtändig auf dem Boden und die Beine des dicken Herrn ſind immer gen Himmel gerichtet — iſt ſehr bedrohlich und ſchreckenerregend. So ſind wir eine ſehr kleine Strecke mühſelig und ängſtlich, aber ganz luſtig und ſehr zufrieden mit unſern Fortſchritten gegangen und ſind Alle verſchiedene Male gefallen und im Falle wieder aufgehalten worden, als Mr. Pickle von Portici mitten in einer Bemerkung, daß dieſe ungewöhnlichen Verhältniſſe ganz außer dem Bereiche ſeiner Erfahrungen liegen, ſtolpert, fällt, ſich mit ſchneller Beſonnenheit von ſeinen Führern losmacht, mit dem Kopf vorn über ſtürzt und den ganzen Kegel hinabkollert.

Mit demſelben gräßlichen Gefühle des Entſetzens und der Machtloſigkeit ihm zu helfen, wie damals, ſehe ich ihn noch jetzt im Mondlichte — ich habe den Traum oft gehabt — wie er über das weiße Eis, einer Kanonenkugel ähnlich, dahinſchießt. Faſt in

demſelben Augenblicke ertönt hinter uns ein Schrei, und ein Mann, der einen Korb mit Mänteln auf dem Kopfe getragen hat, kommt mit derſelben erſchrecklichen Schnelle vorbeigekollert, und dicht hinter ihm ein Knabe. Bei dieſer Kataſtrophe im Kapitel der Reiſeunfälle werden die noch übrigen Achtundzwanzig dermaßen laut, daß eine Meute Wölfe dagegen Muſik ſein würde!

Betäubt und blutend und mit ganz und gar zerfetzten Kleidern finden wir Mr. Pickle von Portici unten, wo wir abgeſtiegen waren und wo die Pferde warten, wieder, aber, dem Himmel ſei Dank, mit ganzen Knochen.

Und ſchwerlich werden wir jemals froher ſein, einen Mann lebendig und wieder auf den Beinen zu ſehen, als jetzt, wo er es auch leicht hinnimmt, obgleich er gar arg zerſtoßen und wund iſt. Der Knabe wird mit verbundenem Kopfe in die Einſiedelei auf dem Berge gebracht, während wir beim Abendeſſen ſitzen, und von dem Manne erhalten wir ein paar Stunden ſpäter Kunde. Auch er iſt zerſtoßen und betäubt, aber er hat nichts gebrochen; zum Glück bedeckte der Schnee die größeren Felsſtücke und machte ſie unſchädlich.

Nach einem erquicklichen Mahle und ſtärkender Raſt vor einem flammenden Feuer ſteigen wir wieder zu Pferde und ſetzen unſere Reiſe thalwärts nach Salvatore's Hauſe fort — ſehr langſam, weil unſer mit Beulen und Brauſchen bedeckter Freund ſich kaum im Sattel erhalten oder den ihm durch die Bewegung verurſachten Schmerz ertragen kann. Obgleich es ſo ſpät in der Nacht oder ſo früh am Morgen iſt, ſtehen doch, als wir ankommen, alle Bewohner des Dorfes um den kleinen Hof und blicken

den Weg hinauf, den wir kommen müssen. Unser Erscheinen wird mit lautem Geschrei begrüßt und erregt ein Aufsehen, das wir uns in unserer Bescheidenheit nicht ganz erklären können, bis wir, im Hofe angekommen, einen der französischen Herren, die mit uns zugleich auf dem Berge waren, mit gebrochenem Bein im Stalle auf dem Stroh liegend finden, bleich wie der Tod und heftige Schmerzen leidend, und erfahren, daß man sicher geglaubt hatte, uns wäre ein noch schlimmerer Unfall zugestoßen.

Also „glücklich zurück und dem Himmel sei Dank", wie der immer lustige Vetturin, der uns den ganzen Weg von Pisa hierher nicht verlassen, sagt, „von ganzem Herzen!" Und mit den bereitstehenden Pferden zurück nach dem schlummernden Neapel!

Es erwacht wieder für Polichinells und Taschendiebe, Buffosänger und Bettler, Lumpen, Puppen, Blumen, Glanz, Schmutz in allgemeiner Gesunkenheit, und sonnt seine Harlekinsjacke in der Mittagsgluth nächsten Tag und alle Tage; singt, darbt, tanzt, spielt am Meeresstrande und überläßt alle Arbeit dem brennenden Berge, der immer und ewig arbeitet.

Unsere englischen Kunstliebhaber würden sehr rührend über die Geschmacksbildung des Volkes werden, wenn sie eine italienische Oper halb so schlecht in England singen hören könnten, wie wir heute Abend die Foscari in dem prächtigen Theater San Carlo hörten. Aber was staunenerregende Wahrheit und merkwürdigen Geist im Ergreifen und Verkörpern des wirklichen Lebens betrifft, so ist das ärmliche kleine San Carlino-Theater — das ein Stockwerk hohe wacklige Haus, mit dem grellbunten Bilde an der

Außenseite mitten unter Trommeln, Trompeten und den Seiltänzern und den Taschenspielern — das einzige seiner Art in der Welt.

Eine merkwürdige Seite des Tageslebens in Neapel, die noch einer Berücksichtigung werth ist, sind die Lotto's.

Sie sind in den meisten Theilen Italiens gebräuchlich, aber hier in ihren Wirkungen und Einflüssen am besten zu verfolgen. Das Lotto wird jeden Sonnabend gezogen. Es bringt der Regierung einen ungeheuren Gewinn und verbreitet eine Gewohnheit des Hazardspielens unter die Aermsten der Armen, die der Staatskasse sehr förderlich, für jene aber höchst verderblich ist. Der niedrigste Satz ist ein Grano, weniger als zwei Pfennige. Einhundert Nummern — von 1 bis 100 einschließlich — werden in einen Kasten gethan. Fünf werden gezogen. Dies sind die Gewinner. Ich kaufe mir drei Nummern. Wenn eine derselben herauskommt, erhalte ich einen kleinen Gewinn. Kommen zwei heraus, so zahlt man mir das Mehrhundertfache meines Einsatzes. Bei drei gewinne ich dreitausend fünfhundert Mal meinen Einsatz. Ich setze auf die Nummern so viel ich kann und kaufe was für Nummern ich will. Meinen Satz bezahle ich in dem Lottobüreau, wo ich das Loos kaufe, und die Höhe desselben wird auf dem Loose selbst bemerkt.

Jedes Lotteriebüreau hält ein gedrucktes Buch, einen Lottopropheten, in dem jeder mögliche Zufall und Umstand berücksichtigt ist und seine Nummer hat. Zum Beispiel wir setzen zwei Carlin — ungefähr 7 Pence (6 Sgr.). Auf dem Wege nach dem Lottobüreau rennen wir gegen einen Schwarzen. Nachdem

wir eingetreten ſind, ſagen wir ganz ernſthaft: „den Propheten.“ Wir ſuchen den Schwarzen. Die und die Nummer. „Geben Sie mir die.“ Wir ſuchen: gegen Jemand auf der Straße rennen. „Geben Sie uns die.“ Wir ſuchen auch noch den Namen der Straße auf. „Geben Sie uns die.“ Nun haben wir unſere drei Nummern.

Wenn das Dach des Theaters San Carlo einſtürzen ſollte, ſo würden ſo viele Perſonen auf die bei einem ſolchen Unfall im Propheten angegebenen Zahlen ſetzen, daß die Regierung bald dieſe Nummern ſchließen und ſich weigern müßte, ſich der Gefahr, noch mehr darauf zu verlieren, auszuſetzen. Das geſchieht oft. Vor nicht ſehr langer Zeit brach im königlichen Palaſt Feuer aus, und in Folge deſſen war ein ſo allgemeines Verlangen nach Feuer, König und Palaſt, daß ferneres Setzen auf die betreffenden Nummern verboten wurde. In jedem Zufall, in jedem Ereigniß glauben dieſe unwiſſenden Leute eine Offenbarung in Bezug auf das Lotto zu finden. Leute, die das Talent, glücklich zu träumen, beſitzen, werden ſehr geſucht, und es giebt einige Prieſter, die beſtändig mit Viſionen glücklicher Nummern heimgeſucht ſind.

Man erzählte mir, ein Pferd ſei mit einem Manne durchgegangen, der auch an einer Straßenecke geſtürzt und todt geblieben ſei. Dem Pferde folgte ein anderer Mann mit ſo unglaublicher Schnelle, daß er unmittelbar nach dem Unfalle an Ort und Stelle war. Er warf ſich neben dem Verunglückten auf die Kniee nieder und ergriff ſeine Hand mit dem Ausdrucke des verzweifeltſten Schmerzes. „Wenn Ihr noch Leben in Euch habt“, ſagte er, „ſo ſprecht nur ein einziges Wort zu mir! Wenn Ihr noch einen

Athemzug übrig habt, so nennt mir um des Himmels willen Euer Alter, daß ich dieſe Nummer im Lotto ſpielen kann."

Es iſt vier Uhr Nachmittags und wir können jetzt zur Lottoziehung gehen. Sie findet jeden Sonnabend im Tribunale oder Gerichtshofe ſtatt — in jenem eigenthümlich erdigriechenden Zimmer, ſo dumpfig wie ein alter Keller und ſo feucht wie ein Kerker. Am obern Ende ſteht auf einer erhöhten Bühne eine lange hufeiſenförmige Tafel, und um dieſe ſitzen ein Präſident und ein Rath alter rechtsgelehrter Richter. Der Mann auf dem kleinen Stuhl hinter dem Präſidenten iſt der Capo Lazzarone, eine Art Volkstribun, von dem Volke ernannt, um darauf zu ſehen, daß Alles mit rechten Dingen zugehe, von ein paar Freunden begleitet. Er iſt ein zerlumpter brauner Kerl: langes, wirres Haar hängt ihm über das ganze Geſicht herab, und vom Scheitel bis zur Zehe iſt er mit unzweifelhaft echtem Schmutz überzogen. Der tiefer liegende Theil des Raumes iſt ganz angefüllt mit dem gemeinſten Volk Neapels, und zwiſchen dem Publikum und der Bühne ſteht ein kleiner Trupp Soldaten, der die zu letzterer führenden Stufen bewacht.

Das ſpäte Vollſtändigwerden der erforderlichen Anzahl Richter verurſacht einige Verzögerung; mittlerweile iſt der Kaſten, in den die Nummern geſteckt werden ſollen, ein Gegenſtand des allgemeinſten und tiefſten Intereſſes. Wenn der Kaſten voll iſt, wird der Knabe, der die Nummern ziehen wird, zum Mittelpunkt des ganzen Schauſpiels. Er iſt bereits für ſeine Rolle gekleidet, denn er trägt einen eng anliegenden braunen Rock mit nur einem Aer-

mel (dem linken), der rechte Arm ist bis zur Schulter blos und bereit, in den geheimnißvollen Kasten zu greifen.

Während der erwartungsvollen, nur von leisem Flüstern unterbrochenen Stille, die im ganzen Saale herrscht, wenden sich Aller Augen auf diesen jugendlichen Glücksspender. Man fängt an, schon auf das nächste Lotto bedacht nach seinem Alter zu fragen, nach der Zahl seiner Brüder und Schwestern, nach dem Alter seines Vaters und seiner Mutter, und ob er Maale oder Warzen am Körper hat und wo und wie viel; als die Ankunft des vorletzten Richters (eines kleinen alten Mannes, allgemein wegen des bösen Blickes gefürchtet) eine kleine Diversion macht und eine größere machen würde, wenn er als Gegenstand der allgemeinen Theilnahme nicht sofort von dem Priester aus seinem Platze verdrängt würde. Der Geistliche geht mit ernster Würde auf seinen Platz, geleitet von einem sehr unsaubern Buben, der die Priesterkleider und ein Gefäß mit Weihwasser trägt.

Nun ist also auch der letzte Richter da und nimmt seinen Platz an der hufeisenförmigen Tafel ein!

Ein Gemurmel ununterdrückbarer Aufregung läßt sich vernehmen. Unterdessen steckt der Geistliche den Kopf in sein Priesterkleid und zieht es sich über die Schultern. Dann verrichtet er ein stummes Gebet, taucht einen Wedel in das Weihwasser und besprengt damit den Kasten und den Knaben und ertheilt ihnen einen doppelläufigen Segen, zu dessen Annahme der Kasten und der Knabe auf den Tisch gehoben werden. Der Knabe bleibt auf dem Tische stehen, aber der Kasten wird von einem Aufwärter vor der Bühne vorbeigetragen, während er hoch in die Höhe

gehalten und tüchtig geschüttelt wird, wie um mit dem Taschenspieler zu sagen: „Es ist keine Täuschung, meine Herren und Damen; verwenden Sie nur kein Auge von mir.“

Endlich wird der Kasten vor den Knaben gesetzt; und der Knabe, nachdem er den nackten Arm und die offene Hand in die Höhe gehalten hat, greift in eine Oeffnung und zieht eine Nummer heraus, die um etwas Hartes wie ein Bonbon aufgerollt ist. Diese übergiebt er dem ihm zunächstsitzenden Richter, der ein Stückchen davon aufrollt und sie dem Präsidenten hinreicht. Der Präsident rollt sie sehr langsam auf. Der Capo Lazzarone sieht ihm über die Schulter. Der Präsident zeigt den aufgerollten Zettel dem Capo Lazzarone. Der Capo Lazzarone hascht die Zahl mit einem gierigen Blick weg und ruft mit gellender lauter Stimme: **Sessanta due** (zweiundsechzig), wobei er die Zwei mit den Fingern bezeichnet, wie er die Zahl ruft. Ach, der Capo Lazzarone hat nicht auf die zweiundsechzig gesetzt. Sein Gesicht ist sehr lang und seine Augen rollen verzweifelnd.

Da die Zweiundsechzig jedoch zufällig eine Lieblingsnummer ist, so wird sie ziemlich gut aufgenommen, was nicht immer der Fall ist. Alle Nummern werden ganz auf dieselbe Weise gezogen, nur mit Wegfall des Segens. Ein Segen genügt für das ganze Einmaleins. Der einzige neue Zug im Fortgang der Sache ist die allmählich zunehmende Bestürzung des Capo Lazzarone, der offenbar mit all seinen verfügbaren Mitteln spekulirt hat, und der, wenn er die letzte Nummer sieht und findet, daß er nicht darauf gesetzt hat, ehe er sie ausruft, die Hände zusammenschlägt und nach der Decke hinauf sieht, als mache er in innerer Verzweiflung

ſeinem Schutzheiligen Vorwürfe über dieſen Wortbruch. Ich will nicht befürchten, der Capo Lazzarone werde ihn verlaſſen und ſich zu einem andern Kalenderheiligen wenden, aber er ſcheint damit zu drohen.

Wer die Gewinner ſein mögen, weiß Niemand. Jedenfalls ſind ſie nicht anweſend; die allgemeine Betrübniß der Enttäuſchung muß Jeden, der es mit anſieht, mit Mitleid für das arme Volk erfüllen. Wie ſie an uns unten im Hofe vorübergehen, ſehen ſie aus, als wären ſie eben ſo unglücklich und elend wie die Gefangenen im Kerker (der ſich in einem Theil des Gebäudes befindet), die zwiſchen ihren Gittern hindurch auf ſie herabblicken, oder wie die Reſte von Menſchenhäuptern, die noch zur Erinnerung an die alten Zeiten, wo ihre Beſitzer zur Erbauung des Volks dort einen Platz erhielten, dort oben hängen.

Wir verließen Neapel am Morgen, als die Sonne gerade prächtig aufging, und folgten der Straße nach Capua, und dann drei Tage lang Nebenwegen, um das Kloſter Monte Caſino zu ſehen, welches auf einem ſteilen und hohen Felſen über der kleinen Stadt Germano thront und an einem nebligen Morgen ſich in den Wolken verliert.

Um ſo beſſer iſt es dann, daß der tiefe Schall ſeiner Glocke, wie wir auf Maulthieren nach dem Kloſter hinaufſteigen, geheimnißvoll durch die regungsloſe Luft dringt, während wir nichts ſehen als den grauen Nebel, durch den wir uns langſam und feierlich wie ein Leichenzug bewegen. Endlich erſcheint eine ſchattenhafte Gebäudemaſſe dicht vor uns mit ihren grauen

Mauern und Thürmen in unsichern Umrissen, während der schwere Dunst sich durch die Gänge und Gewölbe wälzt.

In der Vorhalle bei den Bildsäulen des Schutzheiligen und seiner Schwester gehen zwei schwarze Schatten auf und ab und hinter ihnen hüpft zwischen alten Bogen herum ein Rabe, der der Glocke antwortend krächzt und sich von Zeit zu Zeit im reinsten Toskanisch hören läßt. — Wie ähnlich er einem Jesuiten sieht! Nie gab es einen schlauern und durchtriebeneren Kerl als diesen Raben, der jetzt unter der Thür des Refectoriums sitzt, den Kopf auf eine Seite geneigt und sich stellend, als sähe er wo anders hin, während er den Besucher scharf mustert und mit angestrengter Aufmerksamkeit lauscht. Zu welch einfältigem Mönch sinkt gegen ihn der Pförtner herab!

„Er spricht wie wir," sagt der Pförtner, „eben so deutlich." Eben so deutlich, Pförtner. Etwas Ausdrucksvolleres, als seine Begrüßung der Bauern, die mit Körben und Lasten ins Thor traten, konnte man nicht sehen. Das schlaue Zwinkern in seinem Auge und das innerliche Lachen in seiner Kehle würden ihn zum Superior eines Rabenordens befähigen. Er versteht die Sache durch und durch. „'s ist schon gut," sagt er. „Wir wissen was wir wissen. Kommt nur, gute Leute, freut mich Euch zu sehen!"

Wie wurde dieser außerordentliche Bau hier oben in die Höhe gerichtet, wo die Mühe, den Stein und das Eisen und den Marmor heraufzuschaffen, so entsetzlich gewesen ist? „Grah!" sagt der Rabe, die Bauern begrüßend. Wie ist das Kloster, nachdem es durch Plünderung, Feuer und Erdbeben gelitten, wieder

aus ſeinen Ruinen erſtanden, daß es ſich mit ſeiner Kirche wieder ſo herrlich und prachtvoll vor uns erhebt? „Grah!“ ſagt der Rabe, die Bauern begrüßend. Dieſe Leute haben ein kümmerliches Ausſehen und ſind wie gewöhnlich entſetzlich unwiſſend und betteln alle, während die Mönche in der Kapelle ſingen. „Grah!“ ſagt der Rabe; „Guckuk!“

Wir verlaſſen ihn, wie er noch immer im Kloſterthor ſchlau den Kopf wiegt, und ſteigen langſam durch die Wolke wieder hinab. Endlich treten wir aus ihr heraus und bekommen das Dorf tief unten und die grüne von Bächen durchſchnittene Ebene zu Geſicht; ein angenehmer und erquickender Anblick nach der Dunkelheit und dem Nebeldunſt des Kloſters — ohne dem Raben oder den ehrwürdigen Brüdern zu nahe treten zu wollen.

Wir ſetzen unſere Reiſe fort auf kothigen Straßen und durch die allererbärmlichſten und armſeligſten Dörfer, wo kein ganzes Fenſter in den Häuſern und kein ganzes Kleid unter den Bauern oder der geringſte Schein von Etwas zu eſſen in den Hökerladen am Wege zu finden iſt. Die Frauen tragen ein hellrothes Mieder, das vorn und hinten zugeſchnürt iſt, einen weißen Rock und den neapolitaniſchen Kopfſchmuck von viereckig zuſammengefaltetem Leinen, urſprünglich beſtimmt, etwas Schweres darauf zu tragen. Die Männer und Kinder tragen Alles, was ſie bekommen können. Die Soldaten ſind ſo ſchmutzig und habgierig wie die Hunde. Die Schenken ſind ſo ſpukhafte Orte, daß ſie unendlich anziehender und ergötzlicher ſind, als das beſte Hotel in Paris. Da iſt eine unweit Val Montone (jene rund ummauerte Stadt auf dem Berge gegenüber), zu der man durch einen faſt knietiefen

Moraſt gelangt. Im Erdgeſchoß iſt ein Säulengang und ein dunkler Hof voll leerer Ställe und Schuppen und eine große lange Küche mit einer großen langen Bank und einem großen langen Tiſch, wo eine Geſellſchaft Reiſender, worunter zwei Prieſter, ſich um das Feuer drängen, während ihr Abendeſſen bereitet wird. Eine Treppe höher iſt eine Gallerie mit ſehr kleinen Fenſtern aus ſehr kleinen Glasſcheiben. Alle Thüren, die ſich in den Wänden öffnen (ein oder zwei Dutzend), ſind aus den Angeln. Als Tiſch dient ein kahles Bret auf hölzernen Böcken, an dem dreißig bequem eſſen können, und das Kamin iſt für ſich groß genug zu einem Frühſtückszimmer, wo die Reisbündel, wie ſie lodern und kniſtern und platzen, die häßlichſten Grimaſſen erleuchten, die frühere Reiſende mit Kohle auf die weißgetünchten Kaminwände gemalt haben. Eine flackernde Lampe ſteht auf dem Tiſche; und im Zimmer bewegt ſich ein gelbes zwerghaftes Weib, das ſich immer in dem dicken ſchwarzen Haare kratzt, ſich auf die Zehenſpitzen ſtellt, um die plumpen Meſſer zu ordnen, und einen Sprung wagt, um in den Waſſerkrug zu ſehen. Die Betten in den anliegenden Zimmern ſind von der wunderbarſten Art. Kein einziges Stückchen Spiegelglas iſt im Hauſe zu finden und der Waſchapparat iſt eins mit dem Kochgeſchirr. Aber die gelbe Zwergin ſetzt eine große Flaſche vortrefflichen Wein, mindeſtens ein Quart, auf den Tiſch, und bringt neben einem halben Dutzend anderer Gerichte zwei Drittel von einem gebratenen Zickelchen rauchend heiß. Sie iſt übrigens eben ſo freundlich wie ſchmutzig, was viel ſagen will. So wollen wir ihr denn aus dieſer Flaſche Wein zutrinken, daß ſie lange leben und das Haus gedeihen möge!

Nachdem wir Rom erreicht und wieder hinter uns gelaſſen hatten, und auch die Pilger, die jetzt jeder mit Muſchelhut und Stab und um Gotteswillen um Almoſen bitten, wieder nach ihrer Heimath zurückkehren, gelangen wir durch eine ſchöne Gegend nach den Waſſerfällen von Terni, wo ſich der ganze Velino von einer felſigen Höhe durch funkelnden Schaum und Regenbogen herabſtürzt. Perugia, durch Kunſt und Natur auf ſeinem hohen Felſen, der ſich ſteil aus der Ebene erhebt, wo purpurne Berge ſich mit dem fernen Himmel vermiſchen, ſtark befeſtigt, ſchimmert am Markttage von bunten Farben. Sie heben ſeine düſtern, aber ſchönen gothiſchen Gebäude herrlich hervor. Das Pflaſter ſeines Marktes iſt mit allerlei Bodenerzeugniſſen bedeckt. Den ganzen ſteilen Hügel hinab, wo die Straße an der Mauer hin aus der Stadt führt, iſt ein lärmender Markt von Kälbern, Lämmern, Schweinen, Pferden, Maulthieren und Ochſen. Hühner, Gänſe und Truthühner flattern ihnen zwiſchen den Beinen herum; und Verkäufer, Käufer und Zuſchauer ſperren überall den Weg, wie wir ſchreiend die Straße herabkommen.

Plötzlich klirrt etwas unter den Pferden. Der Kutſcher hält ſie an. Er ſinkt in den Sattel zurück, blickt hinauf gen Himmel und ruft jammernd aus: „O allmächtiger Jupiter! Das Pferd hat ein Eiſen verloren!“

Trotz dieſem fürchterlichen Unfall und dem gänzlich verzweifelnden Blick (wie er nur einem italieniſchen Vetturin möglich iſt), mit dem er uns angekündigt wird, iſt ihm doch bald durch einen ſterblichen Hufſchmied abgeholfen, durch deſſen Beiſtand wir Caſti-

glione an demſelben Abend noch und Arezzo am nächſten Tag erreichen.

Natürlich iſt Meſſe in der ſchönen Cathedrale, wo die Sonne durch bunte Glasfenſter zwiſchen den Pfeilern hindurchſcheint und die knieenden Geſtalten auf dem Fußboden halb zeigt und halb verhüllt und ſich Pfade von buntem Lichte durch die langen Gänge bahnt.

Aber wie viel Schönheit anderer Art iſt hier zu ſehen, wenn wir an einem ſchönen hellen Morgen von der Spitze eines Hügels auf Florenz herabblicken! Dort liegt es vor uns in dem ſonnenhellen Thale, glänzend von dem ſich dahinwindenden Arno und eingeſchloſſen von ſchwellenden Hügeln, ſeine Kuppeln, Thürme und Paläſte in einem ſchimmernden Haufen aus dem fruchtbaren Lande emporſteigend und in der Sonne glänzend wie Gold!

Erhaben, ernſt und düſter ſind die ſchönen Straßen von Florenz, und die feſten alten Paläſte zeichnen ſo viele Schatten auf den Boden und in den Fluß, daß beſtändig eine zweite Stadt von den mannichfaltigſten Formen zu unſern Füßen liegt. Ungeheure Paläſte, zur Vertheidigung gebaut mit kleinen, mistrauiſchen und ſchwer verriegelten Fenſtern und dicken Mauern aus großen unbehauenen Steinen, dräuen in grämlicher Pracht auf jede Straße herab. In der Mitte der Stadt — auf der Piazza des Großherzogs, die mit ſchönen Bildſäulen und dem Neptunsbrunnen geziert iſt — erhebt ſich der Palazzo Vecchio mit den ungeheuren überhängenden Zinnen und dem großen Thurme, der die ganze Stadt überſchaut. In ſeinem Hofe — der durch ſeine düſtere Romantik des Schloſſes von Otranto würdig wäre — iſt eine Treppe, auf der man

mit dem ſchwerſten Wagen und dem kräftigſten Geſpann hinauffahren könnte. Drinnen iſt ein großer Saal, verblichen in ſeinem Glanze und langſam zerfallend; aber immer noch in Bildern an den Wänden die Triumphe der Medici und die Kriege des alten florentiniſchen Volkes verkündend. In einem Nebenhof des Gebäudes iſt das Gefängniß — ein häßlicher, unreinlicher Ort, wo Einige in kleinen Zellen wie in Oefen ſtecken und Andere durch Gitter ſehen und betteln, wo Einige Dame ſpielen oder mit ihren Freunden ſprechen, die indeſſen rauchen, um die Luft zu verbeſſern, Andere Wein und Früchte von den Hökern kaufen, und Alles ſchmutzig und häßlich und ekelhaft anzuſehen iſt. „Sie ſind Alle ziemlich luſtig, Signore," ſagte der Kerkermeiſter. „Die dort ſind Alle mit Blut befleckt," fügte er hinzu und zeigte auf drei Viertheile des ganzen Gebäudes. Ehe die Stunde vorbei iſt, hat ein alter achtzigjähriger Mann, der bei einem Handel in Zank gerathen iſt mit einem ſiebzehnjährigen Mädchen, es mitten auf dem Marktplatz unter glänzenden Blumen erſtochen, und wird jetzt als Gefangener eingebracht, um die Zahl zu vermehren.

Eine der vier alten Brücken, welche über den Arno führen, nämlich der Ponte Vecchio — jene Brücke, welche mit Juwelier- und Goldſchmiedsläden bedeckt iſt — bietet ein wirklich bezauberndes Schauſpiel dar. In der Mitte iſt der Raum eines Hauſes frei gelaſſen, ſo daß man die Umgebung wie in einem Rahmen erblickt, und dieſes koſtbare Stück Himmel und Waſſer und prächtiger Gebäude, das ſo ruhig auf die dicht gedrängten Dächer und Giebel der Brücke herabſchaut, iſt ausgezeichnet. Oben darüber geht die Gallerie des Großherzogs über den Fluß. Sie wurde

erbaut, um die zwei großen Paläſte durch einen geheimen Gang zu verbinden, und ſie verfolgt ihren mistrauiſchen Weg durch Straßen und Häuſer mit echtem Despotismus, denn ſie geht, wohin ſie Luſt hat, und wirft jedes Hinderniß vor ſich nieder.

Der Großherzog hat einen würdigern geheimen Gang durch die Straßen: in ſchwarzem Rock und ſchwarzer Kapuze, als Mitglied der **Compagnia della Misericordia**, die unter ſich Mitglieder aus allen Ständen zählt. Wenn ein Unfall ſtattfindet, ſo iſt ihr Amt, dem Verunglückten aufzuhelfen und ihn ſorglich nach dem Hospital zu tragen. Wenn ein Feuer ausbricht, ſo müſſen ſie ſich an Ort und Stelle verfügen und Schutz und Beiſtand leiſten. Auch gehört es zu ihrem Beruf, Kranke zu beſuchen und zu tröſten, und ſie empfangen weder Geld noch Speiſen und Getränke in dem Hauſe, welches ſie beſuchen. Diejenigen, welche gerade den Dienſt haben, werden durch das Läuten der großen Glocke des Schloßthurmes zuſammengerufen, und man erzählt, daß man den Großherzog bei dieſem Klange ſchon von der Tafel habe aufſtehen und ſich zurückziehen ſehen, um dem Rufe zu gehorchen.

Auf jener andern großen Piazza, wo eine Art Markt gehalten wird und altes Eiſen und andere kleine Waaren in Buden ausgelegt oder auf dem Boden verſtreut ſind, ſtehen die Cathedrale mit der großen Kuppel, der ſchöne italieniſch-gothiſche Thurm des Campanile und das Baptiſterium mit ſeinen künſtlichen Erzthüren in einer Gruppe. Und hier, dieſer kleine unbetretene viereckige Fleck auf dem Fußboden iſt der Stein Dante's, wo, wie die Sage erzählt, er ſeinen Stuhl aufzuſtellen und in ruhige Be-

trachtung versenkt zu sitzen pflegte. Ich möchte wohl wissen, ob er sich in der Verbannung durch eine freundliche Rückerinnerung an diesen alten Ruheort und die sanften Gedanken an Beatrice, die ihn hier umschwebt, abhalten ließ, die Steine in den Straßen des undankbaren Florenz zu verfluchen.

Die Kapelle der Medici, der guten und bösen Engel von Florenz, die Kirche Santa Croce, wo Michel Angelo begraben liegt und wo jeder Stein in den Säulengängen den Tod großer Männer verkündet, unzählige Kirchen, von außen oft unvollendete und schwerfällige Massen, aber inwendig feierlich und heiterer Ruhe voll, hemmen unsere zögernden Schritte, während wir durch die Stadt rollen.

In Harmonie mit den Gräbern in den Kirchen steht das Naturaliencabinet, das wegen seiner Wachspräparate in der ganzen Welt berühmt ist. Diese fangen mit Nachbildungen von Blättern, Saamen, Pflanzen und Thieren niederer Art an und steigen allmählich durch die besondern Organe des menschlichen Körpers den ganzen Bau dieser wunderbaren Schöpfung hinauf, indem sie Alles in ausgezeichneter Darstellung wie kaum verstorben zeigen. Wenige Mahnungen an unsere schwache Sterblichkeit können erschütternder und tiefer wirken, als die Nachbildungen von Jugend und Schönheit, die hier im letzten Schlummer auf ihren Lagern ruhen.

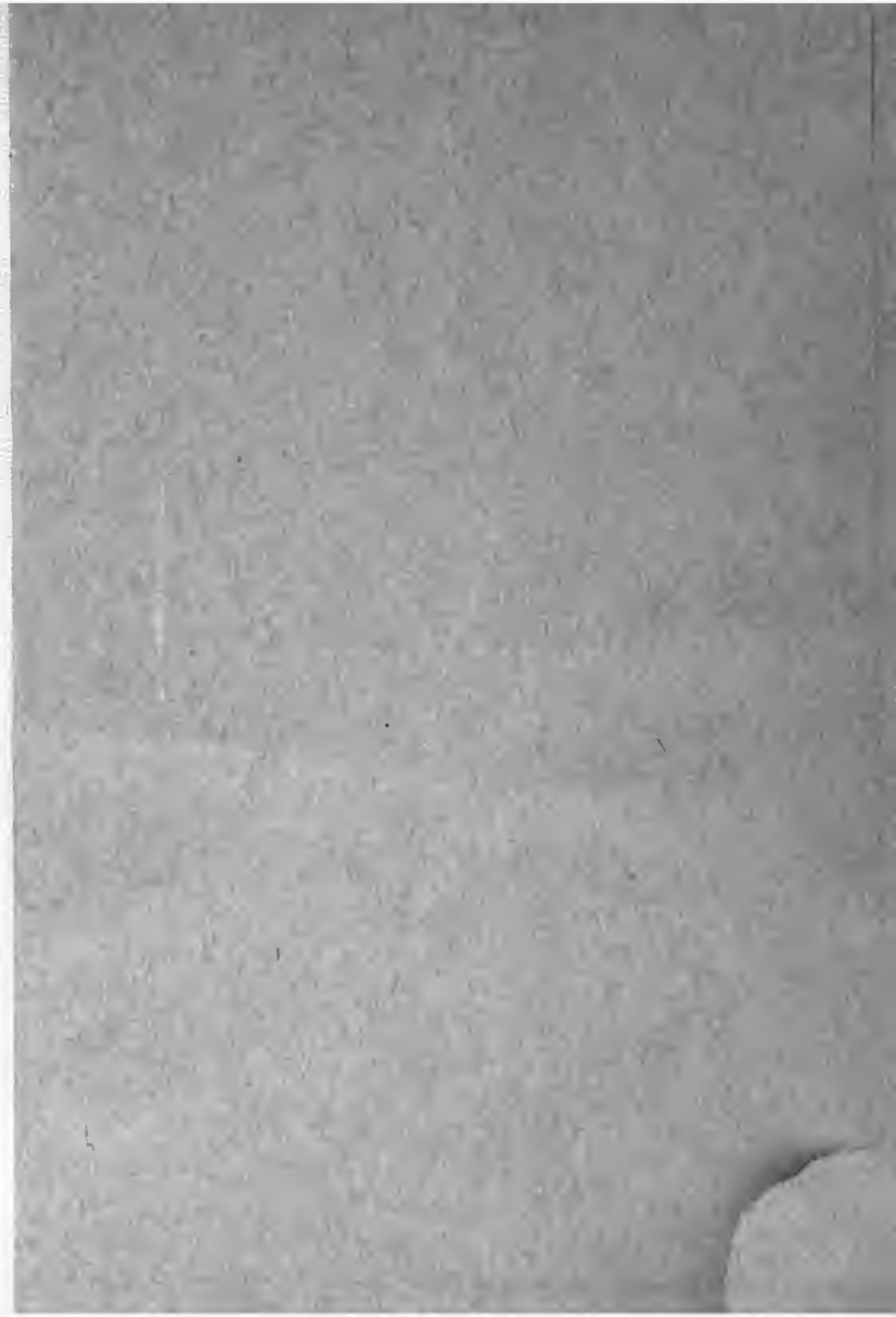
Jenseits der Mauern breitet sich das liebliche Thal des Arno, das Kloster zu Fiesole, der Thurm Galilei's, das Haus Boccaccio's, alte Villen und Gärten, zahllose, interessante Stellen, die alle in einer vom reichsten Lichte übergossenen Landschaft von unendlicher

Schöne glänzen, vor uns aus. Kehrt man aus dieser glänzenden Umgebung zurück, so erscheinen einem die Straßen doppelt feierlich und großartig mit ihren hohen, dunkeln, trauernden Palästen und vielen Erinnerungen, nicht nur der Belagerung, des Krieges und der eisernen Macht, sondern auch des siegenden Fortschrittes friedlicher Künste und Wissenschaften.

Welches Licht strömt jetzt noch über die Welt aus diesen grauen Palästen von Florenz! Hier verewigen sich vor Aller Augen die alten Bildhauer, neben Michel Angelo, Canova, Titian, Rembrandt, Raphael, Dichtern, Geschichtschreibern, Philosophen, — jene berühmten Männer der Geschichte, neben denen gekrönte Häupter und geharnischte Krieger sich so kleinlich und armselig ausnehmen und so bald vergessen sind! Hier dauert der unvergängliche Theil hoher Geister ungestört und unbeschädigt fort, wenn feste, trotzige Wälle zertrümmert sind, wenn die Tyrannei der Vielen oder der Wenigen oder Beider nur ein Mährchen ist, wenn Stolz und Macht bloßer Staub geworden sind. Das Feuer, welches die Strahlen des Himmels in den düstern Straßen und zwischen den hohen Palästen und Thürmen entzünden, brennt immer noch hell, wenn die Flamme des Krieges erloschen und der Heerd von Generationen erkaltet ist; wie tausend und aber tausend einst von dem Kampfe und der Leidenschaft der Stunde belebte Gesichter von den alten Märkten und Plätzen verschwunden sind, während die namenlose florentinische Dame, von eines Malers Hand der Vergessenheit entrissen, in ewiger Schöne und Jugend noch fortlebt.

Laßt uns auf Florenz zurückblicken, so lange es uns mög-

lich ist, und wenn wir seine Kuppel nicht mehr schimmern sehen, mit einem lebhaften Erinnern seines Glanzes durch das schöne Toskana reisen; denn Italien wird durch diese Erinnerung nur um so schöner. Die Sommerzeit ist da — Genua, Mailand und der Comer See liegen weit hinter uns und wir rasten in Faido, einem Schweizerdorf neben den graufigen Felsen und Bergen, dem ewigen Schnee und den brüllenden Wasserfällen des großen St. Gotthard, und hören die italienische Sprache zum letzten Male auf dieser Reise; so laßt uns denn von Italien mit allem seinen Unglück und seinen Leiden liebevoll scheiden, erfüllt von Bewunderung seiner Natur- und Kunstschönheiten und von Liebe zu seiner Bevölkerung, die von Natur so gutmüthig und geduldig und herzlich ist. Jahre der Vernachlässigung, des Druckes und schlechter Verwaltung haben gearbeitet, ihre Natur zu ermüden und ihren Geist niederzudrücken; elende Eifersüchteleien, genährt von kleinen Fürsten, für welche Einheit der Untergang und Theilung Stärke war, haben an der Wurzel ihrer Nationalität genagt und ihre Sprache mit Barbarismen erfüllt; aber das Gute, was in ihr von je war, ist noch in ihr und dereinst kann ein herrliches Volk aus dieser Asche erstehen. Laßt uns diese Hoffnung segnen! Und laßt uns Italiens nicht weniger innig gedenken, weil jedes Trümmerstück seiner gesunkenen Tempel und jeder Stein seiner verlassenen Paläste und Kerker uns die Lehre einprägt, daß das Rad der Zeit sich zu einem Zwecke dreht, und daß die Welt mit dem Verlauf der Zeit in allen Hauptsachen besser, milder, duldsamer und hoffnungsreicher wird!



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building